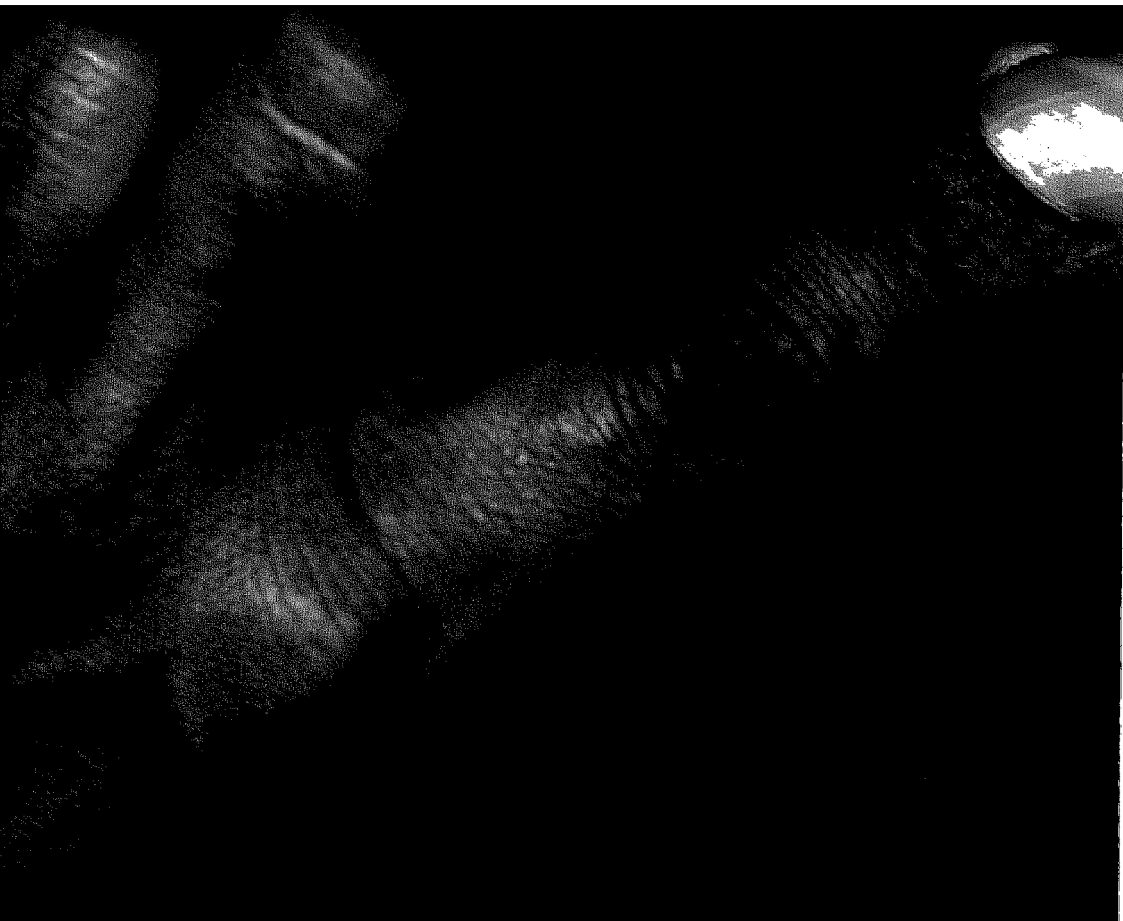




**GESCHLECHTER-
VERHÄLTNISSE**



Humboldt - Universität zu Berlin
- Universitätsbibliothek -
Zweigbibliothek Sozialwissenschaften
Clara-Zetkin-Straße 112
O - 1086 Berlin

U 1664

VU 1991-762

Copyright © Argument-Verlag GmbH Berlin 1984.

Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten.

Argument-Verlag: Redaktion: Altensteinstr. 48a, 1000 Berlin 33, Tel. 030/8314079;

Argument-Vertrieb: Tegeler Str. 6, 1000 Berlin 65, Tel. 030/4619061

Umschlaggestaltung: Sigrid von Baumgarten und Hans Försch. — Satz: Barbara Steinhardt, Berlin

Druck: SOAK, Hannover. 1.-5. Tsd. 1984.

CIP — Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik :

Projekt sozialist. Feminismus. — Berlin :

Argument-Verlag, 1984.

(Das Argument : Argument-Sonderbd. ; AS 110)

ISBN 3-88619-110-9

NE: Das Argument / Argument-Sonderband

Rada Iveković	
Noch einmal zum Marxismus und Feminismus	103
Barbara Ketelhut, Christiane Kohne, Maren Kreutz, Erika Niehoff	
Die Familie als Brutstätte der Revolution.	
Familienpolitik in der Arbeiterbewegung	113
Gisela Heinrich	
Durch ihre Hände gehen Millionen	
Zur Konstruktion der Konsumentin	131
Sünne Andresen	
Knorrig wie eine Eiche	
Revolutionäre Kämpfer und Revolutionstheorie	144
Birgit Köhn, Helga Milz, Marianne Pieper, Ulla Ralfs	
»Verlässliche Frauenpersonen« und »Luxusdamen«	
Anknüpfungspunkte für eine emanzipatorische Frauenpolitik	160
Erster Teil: Zur proletarischen Frauenbewegung	
»... für den Kampf in Reih und Glied ihrer Brüder«	
Frauen tun sich zusammen, Männer fühlen sich bedroht	162
Behindernde Interventionen der Arbeiterbewegung	167
Die Trennung von der bürgerlichen Frauenbewegung	
als Preis für den Eintritt in proletarische Organisationen	170
Die Befriedungsthese	173
Zweiter Teil: Zur bürgerlichen Frauenbewegung: »Frauenrechtleri«	
in »kapitalfrommer Demuth«?	
Bürgerliche Emanzipation als Kulturbewegung	177
Zur »organisierten Mütterlichkeit« des gemäßigten	
Flügels	184
Erwerbstätigkeit und Professionalisierung der	
Mütterlichkeit	187
Exkurs: Zum Frauenleitbild des radikalen Flügels	190
Selbsthilfeorganisation als Politikform	192
Vergleichende Einschätzung beider Bewegungen	193
Literaturverzeichnis	201
Ursula Kempf	
Frauenpolitik. Ein Literaturbericht	203
Zu den Autorinnen	214

Vorwort

Karl Marx

...

*Aber was hat er uns überlassen!
Welchen Mangel an Illusionen.
Welchen weltweiten Verlust
An sicheren Werten. Welche verbreitete
Unfähigkeit, sich zu unterwerfen!
Und wie ausgeschlossen, unter uns
Nicht an allem zu zweifeln. Seither
All unsere Erfolge: nur Abschlagszahlungen
Der Geschichte. Dahin die Zeit
Sich nicht hinzugeben an die Sache
Und wie unmöglich, nicht ans Ende zu gehn:
Und es nicht für den Anfang zu halten!*

(Volker Braun)

Erste Schritte

Die Aufgabe, die wir uns stellten, war riesig: durch Erforschung des Ineinander-Verschränktheits von Arbeiter- und Frauenunterdrückung wollten wir Bausteine für eine Stärkung sozialistischer Politik erstellen. Als *feministische Sozialistinnen* können wir nicht umstandslos und ohne zerreisende Aufgabe eigener und allgemeiner Geschichte den »Abschied vom Proletariat« mitbegehen und diffus die Befreiungsanstrengungen »gleichberechtigt« auf alle sozialen Bewegungen verteilen, noch als Anhängsel eines historischen Subjekts auftreten. So ging es uns darum, wissenschaftlich an Politikkonzepten zu arbeiten, die uns ermöglichten, die eigene Geschichte *bewußt zu machen*.

Zu Anfang gingen wir auf den Pfaden schon erarbeiteter Fragen. *Friga Haug* hatte in ihrem Aufsatz »Männergeschichte, Frauenbefreiung und Sozialismus« (1981) erstes Licht in auch unser dunkles Selbstverständnis geworfen, daß diese beiden Bewegungen »natürlich einen Zusammenhang«, spätestens bei den Zielen, haben.

Aber der abstrakte Zusammenhang geht mit praktischer Trennung einher, und es gibt keine Garantie, daß die vielen verschiedenen Befreiungsbemühungen sich quasi im Selbstlauf alle auf eine allgemeine menschliche Befreiung zubewegen. Als Aufforderung zu einer Forschungsanordnung lasen wir: »Untersuchen wir, ob und wie die unterschiedlichen Fesseln, aus denen sich Arbeiter und Frauen befreien wollen, zusammengeschmiedet sind ...« und »wie sich die beiden Unterdrückungen aufeinander beziehen, wie die Herrschaftselemente zusammenwirken« (ebd., 658). Unsere Annahme, daß Frauenunterdrückung als allgemeine Herrschaftssicherung auftritt, ließ uns von *Geschlechterverhältnissen* ausgehen, die einge-

woben sind in die Produktionsverhältnisse und sie mitbestimmen. Da Feld fanden wir nicht vollständig unbearbeitet vor. Vorarbeiten z.B. gab es im Bereich von *Kultur und Arbeit*. Ist das, was als qualifizierte Arbeit gilt, kulturell/männlich bestimmt und damit festgelegt, daß Frauenarbeit unqualifiziert ist, wie Games und Pringle aus Australien untersuchte (1983)? Blockiert die männliche Kultur der Arbeiterschaft u.U. die offensive Aneignung der neuen Technologien und damit auch gewerkschaftliche Politik (vgl. Haug, F., 1982 und Karl/Ohm 1982)? Wir wollten Geschlechterverhältnisse in der Arbeit untersuchen und im Zusammenhang zu Kultur und Staat, um das vielfältige Geflecht, das die Einzelnen an ihre Plätze bannt, zu begreifen und eingreifende Gegenstrategien ersinnen.

Unbedingt wollten wir auch über die Bewegungen selber arbeiten, insbesondere über die *Frauenbewegung*. Mit dem Slogan, daß das Persönliche politisch sei, brachen die Frauen mit traditionellen Politikvorstellungen und -praxen, indem sie zum einen die Lebensweise, das Private und die Personen selbst zum Politikum erklärten, zum anderen gegen das Stellvertreterprinzip, auf das »Selbermachen« setzten. Die große Menge der dezentralen Widerstandspunkte bewegt — vor allem kulturell — vieles; was aussteht ist die Untersuchung der Wirkungsweisen dieser Widerstände.

Mit diesen Thesen und ersten Vermutungen ausgestattet lautete unsere allgemeine Fragestellung: Was ist sozialistische Frauenbefreiungspolitik heute? Wie verändert sich das Politik- oder Kampffeld durch die Politik der nichtsozialistischen Teile der Frauenbewegung in ihren Widerstandspunkten und Protestformen? Und unser allgemeines Ziel sollte sein: die Erarbeitung einer sozialistischen Frauenpolitik, die die Existenz anderer Widerstandsbewegungen als Stärke begrüßt und nicht als Schwäche bekämpft. Eine sozialistische Politik, die den Namen wissenschaftlich verdient, weil die Analyse des Kraftfeldes jeweils Ausgang der konkreten Politik ist und nicht nur allgemeine immer gültige Ableitungen.

Wir gründeten Arbeitsgruppen zu den einzelnen Forschungsfeldern — anfänglich waren es neun — und ein Plenum, das den Diskussionszusammenhang und wechselseitiges Lernen organisieren sollte. Die unterschiedlichen Arbeitsweisen der Gruppen verschoben die Schwerpunkte des Bandes, ohne daß wir dieses bewußt geplant hätten. Dadurch, daß die Gruppen zu Produktivkräften und Geschlechterverhältnissen, Arbeit und Unternehmerstrategien und Arbeiter*innen keine Abschlußergebnisse vorlegen konnten, dominierten Kultur- und Ideologiefragen diesen Band. Das bedeutet allerdings nicht, daß wir damit den Produktionsverhältnissen nicht Rechnung trügen. Durch kulturelle, ideologische Formen wird durch vermittelt sich das Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit. Wert Normen, Handlungsregulative strukturieren Erfahrungen, ermöglichen, daß Widersprüche lebbar gemacht werden, bieten Sinnkonstruktionen

Da

Das
ken
Kraft
Natu
sche

Die
Rahr
Die
Komm

Ge
Fr
KL
• Lit
• Gl
Idi
• Kr
• Kr
Al
Al
Th
In

Wie
mar
verp
tion

zeichneten Si
stige AS-Ges
AS-Bände —

Die einzelnen
die Zeitschrift

Wissens- und Diskussionszusammenhangs.

Die Zeitschrift ist ein Forum

- in dem verbindende politische und methodische Diskussionen ausgetragen werden,
- in dem Exposé und Forschungsergebnisse aus den Spezialgebieten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden;
- in dem Literaturübersichten und ein beispielloser Rezensionsteil helfen, Überblick zu gewinnen,
- in dem allgemeine theoretische Entwicklungen auch aus anderen Ländern kritisch und kollektiv (= diskutierend) angeeignet werden, damit permanente Erneuerung marxistischer Theorie stattfinden kann.

Zur Kontinuität der theoretischen Kultur der Linken trägt die Reihe **Argument-Studienhefte** bei. Hier werden Grundlagen- und Einführungstexte für Arbeitsgruppen verfügbar gehalten.

ARGUMENT-VERLAG BERLIN

Buch
Nr.

Dieses Buch ist zurückzugeben bis zum:

Best.-Nr. 210 0521

V 5/20

Beschafft aus Mitteln der
Volkswagen-Stiftung

tur der Lin-
ungen, den
reitung, der
n sozialisti-

Je stellt im
objekte dar.
chung und

ihen, wenn
swahl-Abo
resproduk-
rnen be-
s preisgün-
g weiterer

nden über
llgemeinen

Projekt Sozialistischer Feminismus

Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik

ARGUMENT-SONDERBAND AS 110

PROJEKT SOZIALISTISCHER FEMINISMUS

Sünne Andresen, Astrid Grunewald, Frigga Haug, Kornelia Hauser,
Gisela Heinrich, Ursula Kempf, Barbara Ketelhut, Christiane Kohn,
Brigitte Köhn, Maren Kreutz, Helga Milz, Erika Niehoff, Marianne Pieper,
Ulla Ralfs, Margret Wolfrum.

MS 3100 A567

Humboldt - Universität zu Berlin
- Universitätsbibliothek -
Zweigbibliothek Sozialwissenschaften
Clara-Zetkin-Straße 112
O - 1086 Berlin

U 1664

VU 1991-762

Copyright © Argument-Verlag GmbH Berlin 1984.
Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten.
Argument-Verlag: Redaktion: Altensteinstr. 48a, 1000 Berlin 33, Tel. 030/8314079;
Argument-Vertrieb: Tegeler Str. 6, 1000 Berlin 65, Tel. 030/4619061
Umschlaggestaltung: Sigrid von Baumgarten und Hans Förtsch. — Satz: Barbara Steinhart, Berlin. —
Druck: SOAK, Hannover. 1.-5. Tsd. 1984.

CIP — Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik :
Projekt sozialist. Feminismus. — Berlin :
Argument-Verlag, 1984.
(Das Argument : Argument-Sonderbd. ; AS 110)
ISBN 3-88619-110-9
NE: Das Argument / Argument-Sonderband

Inhalt

Vorwort	3
Frigga Haug und Kornelia Hauser	
Geschlechterverhältnisse.	
Zur internationalen Diskussion um Marxismus-Feminismus	
Zum Vorhaben	5
Erster Teil: Die wichtigen Debatten	
Das Persönliche ist politisch. Geschichte eines Postulats	10
Die Frauenfrage	14
Marxismus-Feminismus, Trennungen und Zusammenhänge	16
Die Bestimmungen der Frauenfrage — Auf der Suche nach Einheit	19
Die Debatte um die Hausarbeit	21
Gabriele Dietrich	
Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage	24
Hausarbeit und Frauenbefreiung	42
Nachtrag zu Hausarbeit und Familie	45
Frauen als Klasse	46
Alle sind Schwestern	53
Die Patriarchatsdebatte	58
Zweiter Teil: Aufgaben und Probleme einer sozialistischen autonomen Frauenpolitik	
1. Politiktheoretische Feldbesichtigung	65
2. Kultur-Ideologie-Staat	72
3. Frauenbewegung und Parteistruktur	80
Problem-Rekapitulation	81
Öffentlichkeit und Privatheit	83
Bewegungsformen	87
Allgemeine politische Bedingungen	90
Verschiebungen im Politikfeld	92
Exkurs: Weiber	95
Weiberräte und Frauenliste	99
Literaturverzeichnis	

Rada Iveković	
Noch einmal zum Marxismus und Feminismus	103
Barbara Ketelhut, Christiane Kohne, Maren Kreutz, Erika Niehoff	
Die Familie als Brutstätte der Revolution.	
Familienpolitik in der Arbeiterbewegung	113
Gisela Heinrich	
Durch ihre Hände gehen Millionen	
Zur Konstruktion der Konsumentin	131
Sünne Andresen	
Knorrig wie eine Eiche	
Revolutionäre Kämpfer und Revolutionstheorie	144
Birgit Köhn, Helga Milz, Marianne Pieper, Ulla Ralfs	
»Verlässliche Frauenpersonen« und »Luxusdamen«	
Anknüpfungspunkte für eine emanzipatorische Frauenpolitik	160
Erster Teil: Zur proletarischen Frauenbewegung	
»... für den Kampf in Reih und Glied ihrer Brüder«	
Frauen tun sich zusammen, Männer fühlen sich bedroht	162
Behindernde Interventionen der Arbeiterbewegung	167
Die Trennung von der bürgerlichen Frauenbewegung	
als Preis für den Eintritt in proletarische Organisationen	170
Die Befriedungsthese	173
Zweiter Teil: Zur bürgerlichen Frauenbewegung: »Frauenrechtleri«	
in »kapitalfrommer Demuth«?	
Bürgerliche Emanzipation als Kulturbewegung	177
Zur »organisierten Mütterlichkeit« des gemäßigten	
Flügels	184
Erwerbstätigkeit und Professionalisierung der	
Mütterlichkeit	187
Exkurs: Zum Frauenleitbild des radikalen Flügels	190
Selbsthilfeorganisation als Politikform	192
Vergleichende Einschätzung beider Bewegungen	193
Literaturverzeichnis	201
Ursula Kempf	
Frauenpolitik. Ein Literaturbericht	203
Zu den Autorinnen	214

Vorwort

Karl Marx

...
 Aber was hat er uns überlassen!
 Welchen Mangel an Illusionen.
 Welchen weltweiten Verlust
 An sicheren Werten. Welche verbreitete
 Unfähigkeit, sich zu unterwerfen!
 Und wie ausgeschlossen, unter uns
 Nicht an allem zu zweifeln. Seither
 All unsere Erfolge: nur Abschlagszahlungen
 Der Geschichte. Dahin die Zeit
 Sich nicht hinzugeben an die Sache
 Und wie unmöglich, nicht ans Ende zu gehn:
 Und es nicht für den Anfang zu halten!
 (Volker Braun)

Erste Schritte

Die Aufgabe, die wir uns stellten, war riesig: durch Erforschung des Ineinander-Verschrankenseins von Arbeiter- und Frauenunterdrückung wollten wir Bausteine für eine Stärkung sozialistischer Politik erstellen. Als *feministische Sozialistinnen* können wir nicht umstandslos und ohne zerreisende Aufgabe eigener und allgemeiner Geschichte den »Abschied vom Proletariat« mitbegehen und diffus die Befreiungsanstrengungen »gleichberechtigt« auf alle sozialen Bewegungen verteilen, noch als Anhängsel eines historischen Subjekts auftreten. So ging es uns darum, wissenschaftlich an Politikkonzepten zu arbeiten, die uns ermöglichten, die eigene Geschichte bewußt zu machen.

Zu Anfang gingen wir auf den Pfaden schon erarbeiteter Fragen. *Frigga Haug* hatte in ihrem Aufsatz »Männergeschichte, Frauenbefreiung und Sozialismus« (1981) erstes Licht in auch unser dunkles Selbstverständnis geworfen, daß diese beiden Bewegungen »natürlich einen Zusammenhang«, spätestens bei den Zielen, haben.

Aber der abstrakte Zusammenhang geht mit praktischer Trennung einher, und es gibt keine Garantie, daß die vielen verschiedenen Befreiungsbemühungen sich quasi im Selbstlauf alle auf eine allgemeine menschliche Befreiung zubewegen. Als Aufforderung zu einer Forschungsanordnung lasen wir: »Untersuchen wir, ob und wie die unterschiedlichen Fesseln, aus denen sich Arbeiter und Frauen befreien wollen, zusammengeschnitten sind ...« und »wie sich die beiden Unterdrückungen aufeinander beziehen, wie die Herrschaftselemente zusammenwirken« (ebd., 658). Unseiner Annahme, daß Frauenunterdrückung als allgemeine Herrschaftssicherung auftritt, ließ uns von Geschlechterverhältnissen ausgehen, die einge-

woben sind in die Produktionsverhältnisse und sie mitbestimmen. Das Feld fanden wir nicht vollständig unbearbeitet vor. Vorarbeiten z.B. gab es im Bereich von *Kultur und Arbeit*. Ist das, was als qualifizierte Arbeit gilt, kulturell/männlich bestimmt und damit festgelegt, daß Frauenarbeit unqualifiziert ist, wie Games und Pringle aus Australien untersuchten (1983)? Blockiert die männliche Kultur der Arbeiterschaft u.U. die offensive Aneignung der neuen Technologien und damit auch gewerkschaftliche Politik (vgl. Haug, F., 1982 und Karl/Ohm 1982)? Wir wollten Geschlechterverhältnisse in der Arbeit untersuchen und im Zusammenhang zu Kultur und Staat, um das vielfältige Geflecht, das die Einzelnen an ihre Plätze bannt, zu begreifen und eingreifende Gegenstrategien ersinnen.

Unbedingt wollten wir auch über die Bewegungen selber arbeiten, insbesondere über die *Frauenbewegung*. Mit dem Slogan, daß das Persönliche politisch sei, brachen die Frauen mit traditionellen Politikvorstellungen und -praxen, indem sie zum einen die Lebensweise, das Private und die Personen selbst zum Politikum erklärten, zum anderen gegen das Stellvertreterprinzip, auf das »Selbermachen« setzten. Die große Menge der dezentralen Widerstandspunkte bewegt — vor allem kulturell — vieles; was aussteht ist die Untersuchung der Wirkungsweisen dieser Widerstände.

Mit diesen Thesen und ersten Vermutungen ausgestattet lautete unsere allgemeine Fragestellung: Was ist sozialistische Frauenbefreiungspolitik heute? Wie verändert sich das Politik- oder Kampffeld durch die Politik der nichtsozialistischen Teile der Frauenbewegung in ihren Widerstandspunkten und Protestformen? Und unser allgemeines Ziel sollte sein: die Erarbeitung einer sozialistischen Frauenpolitik, die die Existenz anderer Widerstandsbewegungen als Stärke begrüßt und nicht als Schwäche bekämpft. Eine sozialistische Politik, die den Namen wissenschaftlich verdient, weil die Analyse des Kraftfeldes jeweils Ausgang der konkreten Politik ist und nicht nur allgemeine immer gültige Ableitungen.

Wir gründeten Arbeitsgruppen zu den einzelnen Forschungsfeldern — anfänglich waren es neun — und ein Plenum, das den Diskussionszusammenhang und wechselseitiges Lernen organisieren sollte. Die unterschiedlichen Arbeitsweisen der Gruppen verschoben die Schwerpunkte des Bandes, ohne daß wir dieses bewußt geplant hätten. Dadurch, daß die Gruppen zu Produktivkräften und Geschlechterverhältnissen, Arbeit und Unternehmerstrategien und Arbeitertöchtern keine Abschlußergebnisse vorlegen konnten, dominierten Kultur- und Ideologiefragen diesen Band. Das bedeutet allerdings nicht, daß wir damit den Produktionsverhältnissen nicht Rechnung trügen. Durch kulturelle, ideologische Formen hindurch vermittelt sich das Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit. Werte, Normen, Handlungsregulative strukturieren Erfahrungen, ermöglichen, daß Widersprüche lebbar gemacht werden, bieten Sinnkonstruktionen.

Knapp formuliert heißt das: die Menschen werden auch ideologisch mit dem System verwoben, in es eingebaut. Damit sich durch die Kulturen hindurch nicht blind, quasi hinter unserem Rücken und nicht bewußt gemacht, die alten Herrschaftsverhältnisse in modernen Gewändern wiederherstellen, braucht es Forschungen, die die Wirkungsweisen des Ideologischen erarbeiten, die sich die Vergesellschaftungsfrage unter *allen* Aspekten zurechtlegen, um so Möglichkeiten für wirksame anti-ideologische Politiken bereitzustellen. Wie sehr die Geschlechterverhältnisse ideologisch-kulturell mitgeformt werden, mit Effekten, die die Produktionssphäre berühren und zugleich in Dienst genommen werden können, versuchen wir in einigen Beiträgen herauszuarbeiten. Unser Lernprozeß ist wesentlich von der Erarbeitung neuer Fragen gekennzeichnet — der Forschungsprozeß ist unabgeschlossen.

In dem Beitrag »Geschlechterverhältnisse«, in dem wir zunächst die internationalen theoretischen Arbeiten zu Marxismus-Feminismus unter der Fragestellung zusammenfügen wollten, welche Leerstellen es bezogen auf die Frauenfrage marxistisch unbedingt zu füllen gilt, verschob sich das Thema während seiner Bearbeitung immer mehr ins Politische.

Im Marxismus verbinden sich die unterschiedlichen internationalen Frauengruppen in theoretischer Diskussion um politische Fragen; eine praktische Verbindung, ein Zusammenschluß über Ländergrenzen hinweg wäre wichtig. Eine *internationale Frauenorganisation* aller sozialistischen Feministinnen und feministischen Sozialistinnen scheint uns ein nicht zu fernes Ziel und eine wissenschaftliche und politische Notwendigkeit.

An einzelnen Punkten arbeiteten wir heraus, wie Frauenunterdrückung in Befreiungsaktivitäten eingelassen ist: im Familienentwurf der Arbeiterbewegung z.B., der gegen die Unternehmer erkämpft wurde zum Schutz der Frauen und zur Entwicklung schon nicht-kapitalistischer, solidarischer Beziehungen und im Effekt sich gegen die ökonomische aber auch kulturelle Unabhängigkeit der Frauen richtete (»Die Familie als Brutstätte der Revolution«). Die Flexibilität der Familienweise in der konstanten Fesselung der Privatform braucht unbedingt weitere Untersuchungen. Die Familie mit ihren verschiedenen Versorgungs- und »Freizeit«-Aufgaben (s. auch den Beitrag »Durch ihre Hände gehen Millionen«), die gerade im Augenblick von rechts re-formuliert werden, ist ein wichtiger Baustein bei der Produktion des »Wertewandels«; es findet eine Privatisierung des Gesellschaftlichen statt, die durch die umkämpften handlungsleitenden Werte hindurch veränderte Sinnstufungen besonders für Frauen anbietet und die das Private, Isolierte, auf sich selbst Gerichtete als das Eigentliche gegen das Gesellschaftliche neu mobilisiert. Im selben Feld liegt auch die Untersuchung über das Bild des Revolutionsträgers in der Literatur. In seiner (harten) Männlichkeit schillert es keineswegs ins Menschliche, sondern negiert implizit Frauen als mögliche Kämpferinnen. Weitergehend

noch wird als konterrevolutionär, als bürgerlich der Intellektuelle vorgeführt, der wiederum in seinen wesentlichen Merkmalen als typisch »weibisch« entziffert werden kann. Die soziale Konstruktion des Weiblichen erweist sich zumindest in der schönen Literatur als ein Baustein fürs Klassenkämpferische. Revolutionsauffassungen und männliche Arbeiterklassenstruktur gehen hier — bis in die Jetztzeit — Hand in Hand auch gegen hegemoniale Politikkonzepte und vielstimmige historische Subjekte. Wenn sich Bilder und Symbole so sehr von konkreten politischen Aufgaben entfernen können, indem sie historisch »überlappen«, müßte anhand weiterer Untersuchungen solcher Vor-Bilder in allen sozialen Bewegungen Gefahr und Nutzen untersucht werden, damit wir die Kämpfe den Bildern ähneln lassen können, ohne daß die Bilder festgehalten werden von »alten Zeiten« und alten Kämpfen, sondern immer schon menschlich — aufrechte Entwürfe von vielen sind.

Als schwierig erweist es sich immer noch, die Geschichte der Frauenbewegung so zu studieren, daß die Kämpfe der Frauen nicht von Unter- und Überschätzungen verstellt werden. Um einen freieren Blick auf die Geschichte zu erhalten, versuchten wir mit dem radikalen Zweifel zu beginnen: wir wollten die Sicherheit, daß es eine eindeutig »proletarische« und eine eindeutig »bürgerliche« Frauenbewegung gegeben habe, erschüttern. Unsere bisherigen Untersuchungen über Frauenfragen ließen uns erheblich daran zweifeln, daß sie unter den Rastern bürgerlich und proletarisch angemessen aufgehoben wären. Der Klassenkampf als Gradmesser für die Einordnung, schien uns wichtige Probleme im Zusammenhang der Geschlechterverhältnisse zu entnennen. — In der Durchführung verwandelte sich die Arbeit unseres Geschichtsprojekts immer mehr in eine über Clara Zetkin und die Schwächen der Gewerkschaften und Parteien in der Frauenpolitik. Schwierigkeiten in der Gesamtgruppe bewirkten zudem, daß die Geschichtsgruppe in der weiteren Arbeit quasi ein eigenes Projekt bildete. Am Ende waren wir uns doch immerhin darin einig, daß Klassenkämpfe, in denen die Frauenfragen keine Rolle spielen, nicht eingreifend genug sind, und daß sozialistische Politik den Zusammenhang von Klassenverhältnissen und herrschaftsdurchzogenen Geschlechterverhältnissen zu ihrem Gegenstand machen muß.

f.h. und k.h.

Literaturverzeichnis

- Game, Ann, and Rosemary Pringle, 1983: Gender at Work, Sydney
 Haug, Frigga, 1981: Männergeschichte, Frauenbefreiung und Sozialismus. In: *Das Argument* 129, Berlin/W.
 dies., 1982: Frauenfrage und Gewerkschaftspolitik — Das Beispiel Setzen. In: *Das Argument* 135, Berlin/W.
 Karl, Helga, und Christoph Ohm, 1982: Textautomation: Männersache? Frauensache? In: *Das Argument* 135, Berlin/W.
 Projekt Automation und Qualifikation (PAQ), 1983: Zerreißproben. Automation im Arbeitsleben, Argument-Sonderband 79, Berlin/W.

Frigga Haug und Kornelia Hauser

Geschlechterverhältnisse

Zur internationalen Diskussion um Marxismus-Feminismus

Zum Vorhaben

Die Arbeiter, so dachte Marx, sind diejenigen, die mit ihrer eigenen Befreiung die Befreiung der Menschheit, also aller übrigen Gruppen, erreichen. Das ist ihre historische Aufgabe. Insofern wäre eine eigene Frauenbefreiungsbewegung ein Anachronismus oder aber, um Gleichberechtigung ringend, nicht wirklich revolutionär. Für die Organisationen der Arbeiterschaft war daher die neue Frauenbewegung seit Ende der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts zunächst ein Moment, das man ignorieren konnte, und bei wachsender Stärke und Zeitdauer ihrer Existenz eine Kraft, die einzuverleiben war: Umgekehrt fand sich die Frauenbewegung selber teils in ignorierender Fremdheit gegenüber den Arbeiterorganisationen, teils — weil in sie ein Großteil sozialistischen Engagements einging — in wachsendem Zorn; dies in internationalem Maßstab und mit wenig zeitlicher Differenz. Wohl dachte niemand in der Frauenbewegung ernstlich daran, ihr die Arbeiterbewegung, soweit vorhanden, einzuverleiben, jedoch mehrten sich die Stimmen, die den bewegten Frauen mehr revolutionäre Kraft zugestanden, als sie die ins System eingelassenen Arbeiterorganisationen noch aufzubringen vermöchten. Nach fast 15 Jahren neuer Frauenbewegung entbrennen überall Diskussionen um eine gemeinsame politische Strategie innerhalb der Bewegung und in diesem Kontext stellt sich auch erneut die Frage nach dem Verhältnis von Frauenbewegung und Arbeiterbewegung, nach Marxismus und Feminismus.

Vor diesem Hintergrund wollten wir für den vorliegenden Band den Stand unserer bundesrepublikanischen Diskussion protokollieren und — weil dies nach einigem Studium nicht bloß ermutigend und anregend war — auch den internationalen Stand in einem eigenen Beitrag hinzufügen. Soweit sie uns nicht schon bekannt waren (vgl. Haug, F., 1981), arbeiteten wir uns mit Feuereifer in die neuesten Texte aus USA, England, Frankreich, Jugoslawien, Indien, Australien, Belgien, Holland ein. Und wieder hatten wir dieses unglaubliche und fast utopische Erlebnis, das nur ein gemeinsames Projekt der Befreiung vermitteln kann: Alle diese Diskussionen, Streite, Überlegungen — wie sehr sie auch teilweise gegeneinander gerichtet waren — waren uns unmittelbar vertraut, verständlich (trotz Sprachmühen) und lasen sich, als hätten wir erst gestern miteinander gesprochen, und setzten über Tausende von Kilometern fort, uns gemeinsam zu bemühen, Wege zu finden. Dieses Erlebnis zeigte uns aber auch zugleich, daß unser ursprüngliches Vorhaben, einen nationalen und einen in-

ternationalen Aufsatz zu schreiben, borniert war. Es konnte nicht mehr darum gehen, unsere nationale Dürre durch den großen internationalen Atem zu beleben. Wie in den einzelnen Ländern und teilweise über Ländergrenzen hinweg diskutiert wurde, forderte uns unmittelbar heraus, uns in die Diskussion zu mischen, zu veränderten Problemstellungen und neuen politischen Lösungen beizutragen. So verschmolzen nicht nur die zwei Aufsätze in einen, auch die vorgenommene Durchführung mußten wir verändern. Zunächst dachten wir, uns rein als Botschafterinnen zu begreifen, nur Kunde zu geben von dem, was international geschah. Aber die Diskussionspunkte und die Weise ihrer Behandlung ergriffen uns unmittelbar, forderten unsere Parteinahme, Eingriffe, Fortsetzungen, neue Überlegungen heraus. Ein »objektiver« Text wäre heuchlerisch. Wir konnten nicht so tun, als ob uns das alles nichts angehe. So konnte es nicht darum gehen, alles gleichrangig neutral vorzuführen, schön in Anordnung, Rangfolge, Wortwahl, Ausführlichkeit würde sich unsere Stellungnahme einschleichen — umgekehrt wollen wir jetzt explizit machen, wie wir uns in der internationalen Diskussion — selber so ein Stück Internationalismus — begreifen. Wir werden die einzelnen Beiträge und Diskussionen in eine andere Anordnung bringen und dabei allerdings versuchen, die bekannte bürgerliche Methode des konkurrierenden Abgrenzens zu ersetzen durch eine Behandlung der einzelnen Beiträge nach ihrem möglichen Nutzen und Gebrauchswert für eine Strategie der Befreiung. Dabei wollen wir den Projektcharakter auch eines solchen Textes dadurch noch hervorheben, daß wir zum Teil Texte aus dem Ausland, die ebenfalls bilanzierend verfahren, hineinbauen bzw. im Anschluß an unseren Text veröffentlichen. Neues Ziel des Textes ist jetzt nicht mehr der Überblick, sondern der Versuch, neue Vorschläge und Perspektiven für die Frauenbefreiung zu formulieren.

Erster Teil: Die wichtigen Debatten

Das Persönliche ist politisch — Geschichte eines Postulats

Der Slogan »Das Persönliche ist politisch« hat nach Barbara Ehrenreich (1977) einen Ursprung in einer historischen Enttäuschung. Die Frauenkämpfe im 19. Jahrhundert zentrierten sich um gleiche Rechte (Eigentum, Recht auf Scheidung und Wahlrecht) und um die Eingliederung in die Produktion. Ihre Errungenschaft stand für Frauenbefreiung. Im 20. Jahrhundert sind wir diesem Ziel ein großes Stück näher — vor allem in den sozialistischen Ländern gibt es ein verzweigtes Gesetzesnetz, durch das den Frauen mehr Möglichkeiten, gesellschaftlich einzugreifen, gegeben ist. Die Geschlechterunterdrückung ist damit jedoch nicht »hinweggefeht«, sie ist offensichtlich erstens in einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der geringeren Entlohnung von Frauen und zweitens in einer herrschafts-

trächtigen Objektivierung in der Kultur: Frauen brauchen und erhalten kulturelle Erzeugnisse, die sie jung, fragil, sexuell verfügbar machen (Kleider, Kosmetik usw.). Schließlich findet sich die Unterdrückung drittens in einer fast durchgängigen Abwesenheit von Frauen in politischen und wirtschaftlichen Führungsgremien. Amerikanische Feministinnen nahmen Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre eine »Problemverschiebung« vor: Wenn die Frauenunterdrückung nicht wesentlich im ökonomischen gesellschaftlichen Bereich ihren Hauptkampfplatz hat, muß sie auf dem Feld des Privaten gesucht werden. So fand die neue Losung »ihren empirischen Ursprung in der als 'Selbsterfahrung' bekannten Praxis: also der Gewohnheit, die unter den Mädchen der amerikanischen 'neuen Linken' entstanden ist und sich schnell verbreitet hat, untereinander die Schwierigkeiten in den Beziehungen mit den Genossen zu diskutieren« (Ravaioli, 1977, 59). Die Einsicht, daß das Verhalten untereinander zu einem Politikum wird, wenn eine Über- und Unterordnung vorhanden ist, war praktisch universell bedeutsam: Die Geschlechter treffen in allen Lebensbereichen aufeinander. Einige Feministinnen wiesen auf das Problem hin, daß in die Weise und Form, wie und worin sich die Befreiungsbewegungen konstituieren, Herrschaftselemente eingebaut sind, die sie als allgemeinmenschliche Bewegungen in Frage stellen. Praktisch bedeutete dies die Ausleuchtung der Arbeitsteilung in »Denker« und »Flugblätter tippende Frauen«, »Sprecher« und »Zuhörerinnen« usw. »Ohne ständige Verpflichtung an das feministische Prinzip, daß das Persönliche (die Art, wie wir uns verhalten und andere behandeln auf der individuellen Ebene) politisch ist, gibt es wenig Hoffnung, eine sozialistische Bewegung zu bauen, die die auseinanderstrebenden und oftmals antagonistischen sozialen Gruppierungen ... umfaßt.« (Ehrenreich 1977, 17) Konkurrenzförmige Diskussionen, entziffert als Verhinderung von Politik in sozialistischer Perspektive, schwächte auch den Klassenkampf.

Sexismus — analog zu dem Begriff »Rassismus« gebildet — erhielt als ein universales und alle Frauen betreffendes Phänomen zentralen Stellenwert in den Aktionen von Feministinnen und Frauenrechtlerinnen (vgl. auch Millet 1971). Die Beziehung zwischen Mann und Frau, unter diesem Aspekt betrachtet, wurde als »Herrschafts-Ausbeutungs- und antagonistisches Verhältnis« aufgedeckt (s.o. und Paramio 1982). Die Frau als »Objekt männlich sexueller Begierde« zu erkennen, war Anlaß, über Warenästhetik, Vermarktung des weiblichen Körpers, sexuelle Praxen, Homo- und Heterosexualität empirisches Material zu sammeln, um die umfassende Unterdrückung der Frauen, ihr Ausgeschlossensein aus allen Macht-sphären zu belegen. Die Frauenbewegung Anfang der siebziger Jahre stand vor dem Problem, daß sie neue Formen und Austragungsorte für die Geschlechterkämpfe schaffen mußte. Die Klassenkämpfe fanden in den Fabriken und im Staat statt, mit eigenen Organisationen, Verbänden

und entsprechenden Lobbys; die Schwarzen formierten sich zu einer Bewegung, die auch herkömmliche Politikformen in Anspruch nehmen konnte — ihr Problem war ganz offensichtlich in die kapitalistischen Verhältnisse eingeschrieben; ihre Armut bewegte auch die Weißen; daß sie als Menschen die Menschenrechte für sich beanspruchen, konnten auch liberale Bürger einsehen. Die Frauen hingegen — die häufig aus den Mittelschichten kamen — mußten ihr Problem, ihren Interessengegensatz erst noch vermitteln, mußten »Betroffenheit« herstellen. Sexismus war so selbstverständlich wie die gottgewollte Ehe; daß die Frauen zu Hause bei den Kindern blieben, bildete sich für die (Ehe-)Männer als Errungenschaft ab, war Teil ihres Status (vgl. Stewart 1901). Die Verknüpfung von Sex und Werbung brachte Profit. Sexualisierte Beziehungen zwischen den Geschlechtern, ob in den Arbeitsverhältnissen oder zu Hause, waren gebilligt als »zusätzliche Freude«; sie in Frage zu stellen, bedeutete besonders für die Männer Bedrohung von sinnstiftenden Vergnügungen. Nach zehn Jahren — im November 1980 — verbuchten die Frauen in den USA juristisch einen Erfolg: Die staatliche Kommission für Chancengleichheit am Arbeitsplatz (Equal Employment Opportunity Commission) bestätigte, daß sexuelle Belästigung einer Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht und Religion gleichzusetzen sei und gegen das Bürgerrechtsgesetz von 1964 verstoße (vgl. Spiegel 1983, Nr. 33).

In der »Zweiten Kultur« (zu dem Begriff vgl. Gulliver Bd. 9, 1981) ist es der Frauenbewegung gelungen, das Geschlechterverhältnis in fast alle Diskussionen einzubringen. In der herrschenden Kultur und Politik »entdecken« die Parteien die Frauen als besondere Wähler, die eine »eigene« Anrufung brauchen. Sexismus im Parlament zu behandeln, wie es die Partei der Grünen 1983 in der BRD versuchte, erzeugt hingegen (noch) Gelächter. Alltägliche sexistische Handlungen, die zum Politikum von eben dieser Partei gemacht wurden, werden weniger unter Menschenrechtsaspekten denn unter moralischen und sittlichen Aspekten diskutiert. Erfahrungen wie diese verschieben das alte Postulat — das Persönliche ist politisch — zu der Frage: *Wie* kann das Persönliche ins Politische gebracht werden?

Die ausführliche phänomenologische, auch analytische Beschreibung der strukturellen und persönlichen Unterdrückungsweisen der Frauen war aufklärerisch und schloß die Frauen zusammen, war zugleich aber wesentlich *Opfer-Diskurs*. Kapital, Männer, Strukturen galten als Täter, Frauen waren immer bloß Opfer der Verhältnisse, der männlichen Gewalt, der patriarchalischen Strukturen. Die bis ins Unendliche weiterführbaren Entzifferungen weiblichen Leidens ermöglichten den Frauen zwei für das Politikmachen unabdingbare Voraussetzungen: den Austritt aus der Vereinzelung und die Verallgemeinerung der eigenen Praxen und individuellen Lebensweisen. Mit Schwestern, Freundinnen und Genossinnen konnte so

über mögliche Austragungsorte für die Geschlechterkämpfe nachgedacht werden, die den engen Rahmen einer Ehe, Familie, einer Liebesbeziehung sprengten. Radikale Forderungen, massenweise die Familie zu verlassen und mit Frauen zu leben und zu arbeiten, waren allerdings für viele unausführbar; schlechtes Gewissen, Zuneigung, die stützende Struktur der Familie, Handlungsunfähigkeiten in fast allen gesellschaftlichen Aufgaben hielten sie im Alten. Anfang der 80er Jahre verschob sich der Slogan »das Persönliche ist politisch« in die frauenspezifisch verstandene Frage »Wie reproduzieren wir mit unserem persönlichen Alltag die politischen Verhältnisse?«

In Frankreich wurde die Diskussion unter dem Schlagwort der »Kampflinien« geführt (vgl. *Marxisme/Féminisme* 1981) und als »Verantwortung für die bestehende Unterdrückung« (ebd., Prost). In der BRD dauert die Debatte unter dem Stichwort »Frauen: Opfer oder Täter« noch an (vgl. Haug 1980, 1981, 1983b). Die Marxsche Erkenntnis, daß die Menschen ihre Verhältnisse selber produzieren, wurde, als sie für die Frauen explizit gemacht wurde, vielleicht deshalb als so explosiv empfunden, weil sie in der Arbeiterbewegung bisher nicht individuell verstanden wurde, nicht als Herausforderung an eine marxistische Persönlichkeits- theorie. Das Selbermachen der Verhältnisse beinhaltet revolutionspolitisch auch die Aneignung der Fähigkeiten zur Selbstregierung.

In der Arbeiterbewegung ist das Selbermachen der Verhältnisse in seinen fortschrittlichen Möglichkeiten quasi »delegiert« an die Organisationen. Sie stellen die »Verdichtung« der Fähigkeiten dar; das Postulat der Frauen, nun in »Verantwortung« und »Anspruch«, in die Verhältnisse eingreifen zu wollen — und zwar verändernd vom feministischen Standpunkt aus —, mußte nicht nur auf Organisationen der Arbeiterbewegung, sondern auch auf die links organisierten Frauen provozierend wirken. Die Frauenbewegung hat keine Organisation im üblichen Sinne, und so war diese Forderung des massenhaften Kompetentmachens in gesellschaftlichen — d.h. allgemeinen — Dingen eine objektive Kollision mit bisherigen politiktheoretischen Überlegungen (vgl. exemplarisch die Kritik von Rudolf und van Haren 1982). Und ein weiteres Spannungsfeld wurde so sichtbar, das Verhältnis von Selbstveränderung und Gesellschaftsveränderung. Meint Selbstveränderung auch Gesellschaftsveränderung, staatsförmiges wannen die Fragen um ideologische Vergesellschaftung neue Bedeutung, Primat des Politischen und kulturelle Revolution neue Bedeutung (s.u.). Wenn das Persönliche tatsächlich die Herrschaftsstrukturen trägt, Kitt ist in Sozialbeziehungen, Ausgangspunkt und Resultat von Veränderungen, braucht es die Veränderung im Hier und Jetzt (Immanenz) statt nur in später Zukunft »für« eine andere Gesellschaftsformation (Transzendenz) (Pasquinelli 1982). Jetzt galt es, so etwas wie die »permanente Revolution im Persönlichen« herzustellen. — Auf der Suche da-

nach, in welcher Form dies geschehen könnte, befinden sich die Frauenbewegungen heute.

Die Frauenfrage

Aus den USA, aber auch aus Frankreich kommen entmutigende Gerüchte: Die Frauenbewegung ist wenn nicht gar tot, so doch wenigstens in der Krise. Konkret: Der Rückzug der Linken, etwa ablesbar auch an dem vielfachen Bankrott linker Verlage, dem Einstellen vieler Zeitschriften, ist auch an der Frauenbewegung nicht spurlos vorübergegangen. Der Markt ist übersatt mit Frauenliteratur. Theorie wird schon gar nicht nachgefragt, die nachrückende Generation wächst in die von der Bewegung erstrittenen Freiräume hinein, ohne sich für die Frauenfrage zu interessieren. Die Probleme, die in der Bundesrepublik Frauenzeitschriften mit sinkenden Auflagen haben (Courage verkauft fast nur noch die Hälfte von dem, was sie vor fünf Jahren absetzte — jetzt etwa eine Auflage von 20000), sind für Frankreich Utopie. Die allerdings »nur theoretischen« Zeitschriften (*Elles voient rouge*, *La revue d'enface*; *Nouvelles questions féministes*) diskutieren teilweise über Einstellung der Produktion und haben nach eigenen Angaben Auflagen, die 500 Exemplare nicht überschreiten. Insbesondere die marxistischen oder sozialistischen Feministinnen verdoppeln in dieser Situation vielfältiger Resignation ihre Bemühungen, eine gemeinsame politische Strategie für die Frauenbewegung zu finden, eine Form, die die bloße Punktualität der Aktivitäten, das Im-Sande-Verlaufen verhindert und die Stärke der Bewegung als Macht konstituiert. In Paris veranstalteten die um die Zeitschrift *Elles voient rouge* versammelten ehemaligen und aktuellen feministischen Kommunistinnen Ende 1980 eine Tagung, auf der Vertreterinnen aus der autonomen Frauenbewegung mit Frauen aus den verschiedenen Organisationen politisch-strategisch diskutierten; es ging um die Frage einer eigenen revolutionären Frauenpartei (vgl. dazu weiter unten). Die unter dem Titel *marxisme/féminisme* veröffentlichte Diskussion (Paris 1981, vgl. dazu unsere Rezension in *Das Argument*, Beiheft 83) machte unter anderem eines sehr deutlich: Die Frage einer gemeinsamen Politik hängt entscheidend ab von einem gemeinsamen Verständnis dessen, was eigentlich die Frauenfrage ist. Was ist allen Frauen gemein, daß es Ausgangspunkt für eine gemeinsame Befreiungsstrategie sein kann? Sind Frauen alle *Schwester*? Sind sie eine eigene *Klasse*? Sind alle Frauen *Hausfrauen*? Ist die *Hausarbeit* also angemessener Ausgangspunkt für Befreiungsüberlegungen, oder ist es die *Familie*? Ist das *Kapital* Frauenunterdrücker Nummer 1 oder ist es der *Mann*? Besteht Frauenunterdrückung hauptsächlich in der *Lohndiskriminierung* oder in *sexueller Ausbeutung*? Sind Frauen eher als *Ehefrauen* oder als *Mütter* unterdrückt, oder wird ihre *Arbeitskraft* von Männern und Kapital *angeeignet*? Das »mehr« und »hauptsächlich« drückt die Verlegenheit aus — alle ge-

nannten Momente haben eine eigene Überzeugungskraft und praktische Erfahrung als bestätigende Zeugen. Beim Versuch, sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen, verwirrt sich unser Verstand — weiter und weiter rückt die vordem so sicher gewußte Frauenfrage in den Nebel des Unbegreifenen. Fast scheint es einfacher, zu glauben, daß es gar keine Frauenfrage gibt — nichts als Hirngespinnste —, und sich der scheinbar konkreten Klassenfrage zuzuwenden. Aber wäre dann nicht die Bewegung verloren? Eben diese Verlustangst scheint es zu sein, die uns vor der Formulierung einer politischen Strategie ebenso bewahrte wie vor der Artikulation der Gemeinsamkeit der Frauen. Da alle bisher aufgezählten Momente als gelebte Frauenunterdrückung existieren, konnte es nur stärkend sein, wenn überall Arbeitsgruppen zu den einzelnen Punkten Material zusammentrugen, die Geschichte der Frauenunterdrückung in allen Punkten öffentlich machten. Eine Hierarchie der Probleme, eine Begründungszusammenhang, eine Anordnung hätten da nur gestört, hätten durch ihre Bewertung von wichtig und nicht so wichtig die Vielfältigkeit der Bewegung zerstören müssen. Die Stärke, die so gewonnen wurde, die tendenziell alle Frauen an allen Punkten einzuschließen erlaubte, ließ unsere Kenntnis über die Frauenunterdrückung ungeheuer wachsen, nicht aber zugleich unser strategisches Wissen, wie dagegen zu kämpfen sei. Der Versuch, jetzt eine Strategie zu formulieren, muß sich so nicht nur mit vorhandenen Politikmodellen experimentierend auseinandersetzen und gegebenenfalls neue entwickeln; er kämpft auch mit dem Problem, daß eine eingreifende Anordnung der Frauenfrage, die Suche nach der Gemeinsamkeit für gemeinsames Handeln unter Umständen einige oder viele Frauen und Frauengruppen ausgrenzt, verliert. So muß z.B. die auf der Frauentagung des Instituts für Marxistische Studien und Forschungen in der Bundesrepublik (Ende 1982) und überhaupt in den westdeutschen Arbeiterorganisationen vertretene Auffassung zur Frauenpolitik, daß das Kapital mit seinem Profit hunger für die Frauenunterdrückung verantwortlich sei, die nicht lohnarbeitenden oder die Frauen, die nur durch Heirat mit einem Lohnarbeiter zur selben Klasse gezählt werden, als von Unterdrückung nicht unmittelbar Betroffene empfinden. Besteht die Frauenunterdrückung auf dem Fundament der Hausarbeit, der unbezahlten, schwindet das Interesse der Nicht-Hausfrauen, die gerade einen großen Teil der Bewegung ausmachen. Sind Frauen schließlich ausschließlich als Mütter oder als Ehefrauen unterdrückt, muß die Bewegung vermutlich fast auf die Hälfte derjenigen, die sich dazugehörig fühlen, verzichten, weil sie so nicht unmittelbar betroffen sind.

Der Versuch, politisches Subjekt zu werden, verlangt so nicht nur politische Phantasie und Geschick, zugleich müssen wir aus allen Disziplinen alle unsere Kräfte zusammenfassen und das Ensemble der Frauenfragen in eine wissenschaftlich und daher politisch tragfähige Anordnung bringen.

Der Wunsch, tendenziell alle Frauen zu gewinnen, kompliziert das Problem, gemessen an unseren in einfachen Freund-Feind-Bildern geschulten Köpfen, er wird uns zugleich zwingen, uns diesem komplizierten Problem zu stellen.

Marxismus-Feminismus, Trennungen und Zusammenhänge

Gemessen an der schwachen marxistischen Diskussion in der Bundesrepublik, die auch von der feministischen Forschung nicht stark belebt wird (eine Ausnahme bilden hier die auch bei uns geführten Debatten um das Wertgesetz und die Hausarbeit, vgl. Pohl 1983, Werlhoff 1978 und die Zeitschriften *Feministische Beiträge* und *Das Argument*), scheint die marxistisch-feministische Diskussion in anderen Ländern ein geradezu blühendes Leben zu führen. Marxistisch-feministisch: das ist zunächst ein Unbegreif. Er fügt Unzusammengehöriges zusammen, zwingt in ein Wort, was einander aufzuheben scheint. Begreift man »marxistisch« als ein Wort für Methoden, Gesellschaft zu begreifen, und als einen Vorschlag, wissenschaftlich in befreiender Absicht zu forschen, in sozialistischer Perspektive, so kann mit dem Attribut marxistisch nicht eine Teilerkenntnis, eine Teilmethode, eine Teilanalyse gemeint sein. Insofern kann es keine feministische Ergänzung oder Zuspitzung geben — im Gegenteil. Gerade diese Parteinahme für einen zusätzlichen Frauenstandpunkt scheint entweder eine partielle und separatistische Analyse vorzuschlagen, die mit dem Marxismus unvereinbar wäre, oder umgekehrt so grundsätzliche Kritik anzumelden an der bisherigen Allgemeinheit marxistischer Analysen, daß eher an deren Umwälzung denn an bloße Ergänzung gedacht werden müßte. Und was wären feministische Marxistinnen? Frauen, die marxistische Studien betreiben und dabei explizit Frauenfragen bearbeiten? Das angedeutete Spektrum der Probleme findet sich wieder im Umgang mit Marx. Unter dem Begriffsetikett »materialistische Feministinnen« finden sich Frauen, die auf materialistische Analyse nicht verzichten wollen, aber der Auffassung sind, Marx habe für die Frauenfrage gar nichts gebracht. In der Tat findet man bei ihm belegende Zitate, die den männlichen Standpunkt umstandslos als allgemeinen setzen, zuhauf (vgl. dazu exemplarisch »Das Kommunistische Manifest«, MEW 4, 468ff.). Umgekehrt wird im Aktionsprogramm der studentischen marxistischen Organisation, die am engsten mit der Kommunistischen Partei der Bundesrepublik Deutschland verbunden ist, die Auffassung vertreten, Marx habe alles Nötige zur Frauenfrage ausgeführt, Grundlage, Theorie und Strategie der Frauenbefreiung ausformuliert. Was ist das für ein Marxismus, der so entgegengesetzte Auffassungen über sich möglich macht, und was ist das für eine Frauenfrage, die sich so in Beziehung setzen läßt? Kein Zweifel, der Begriff marxistisch-feministisch ist eine Kampfansage gegen das umstandslose Einverständnis mit dem verbreiteten Gedanken, im tradierten Marxismus sei die

Frauenfrage schon ausreichend aufgehoben und behandelt. Zugleich gibt er den Marxismus nicht preis wie die oben angeführte Position, die mit Marx nichts mehr anzufangen weiß. In der Zusammenziehung der beiden Begriffe marxistisch und feministisch äußert sich ein Programm: Marxistisch soll die Frauenfrage bearbeitet werden und für diesen Zweck der herkömmliche Marxismus umgebaut, erweitert, kritisch genutzt. Er hat nicht bereits »Theorie«, »Grundlage« und »Schlüssel« für die Frauenfrage geliefert, aber wir wollen von ihm lernen, um eben diese Lieferung nachzuholen.

Innerhalb der Frauenbewegung ist, soweit dort marxistisch gearbeitet wird, der Rückgriff auf Marx ganz verschieden. Aus Frankreich, Jugoslawien und Indien kommt der Vorschlag, noch einmal die Frühschriften zu studieren, die Philosophisch-ökonomischen Manuskripte, in denen Marx das Geschlechterverhältnis und die Frage der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verband mit der Teilung der Arbeit in Kopf- und Handarbeit und der Trennung von Stadt und Land. Diese Entwicklungen der verschiedenen Trennungen zu verfolgen, ihr Ineinanderverschränktsein und ihre wechselseitige Bedingtheit ist ein Forschungsvorschlag an Anthropologie und Geschichte (vgl. dazu Ivećović 1984, Dietrich 1984; *Marxisme et Féminisme* 1981). Dunayevskaja (aus den USA, vgl. unsere Rezension in *Das Argument*, Beiheft 83) empfiehlt nicht nur, die Deutsche Ideologie zum Ausgangspunkt feministischer Überlegungen zu nehmen, in der Marx praktisch vorschläge, die Geschlechterverhältnisse als Teil der Produktionsverhältnisse in ihrer Vermittlung durch Familien- und Heiratsformen zu untersuchen, sondern vor allem die erst jetzt zugänglichen ethnologischen Notizbücher zu studieren (Krader, 1983), in denen Marx die Permanenz der kulturellen Revolution begründe, die Notwendigkeit einer ständigen Neukonstruktion von gesellschaftlichen Beziehungen, die für die Frauenfrage unerläßlich sei. Aus England schließlich liest man im Beitrag zum 100. Todestag von Marx (Barrett 1983) nicht nur noch einmal die Belege, die es wenig nützlich erscheinen lassen, eine Lösung für die Frauenfrage aus den Äußerungen von Marx herauszulesen, die sich unmittelbar zu den Frauen verhalten; zudem wird empfohlen, Marx' Schrift zur Judenfrage für eine Frauenbefreiungsstrategie neu zu lesen. Nicht vom Marxismus weg, sondern ein fruchtbares Neudenken des Marxismus, nicht in Marx, sondern mit Marx die Frauenfrage bearbeiten, so und ähnlich diskutierten Frauen auf einer Marxismus-Feminismus-Tagung in Paris (1981). »Es scheint mir, als ob der Feminismus die einzige Theorie und Praxis hat, die vom marxistischen Standpunkt aus beide zugleich fruchtbar sind.« (Thévenin 1981, 6).

Ein intensives Studium der Marx'schen Schriften in kritischer Absicht wird zweifellos die Kräfte der Frauenbewegung stärken können; zugleich werden wir wohl unsere Fragen, unsere Geschichte selbständig bearbeiten

müssen. In den berühmten Feuerbach-Thesen schreibt Marx, der Hauptmangel allen bisherigen Materialismus sei, »daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird, nicht aber als sinnlich-menschliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv«. Er schlägt vor, »die sinnliche Welt als die gesamte lebendige sinnliche Tätigkeit der sie ausmachenden Individuen aufzufassen« (MEW 3, 45). Darin steckt die Aufforderung, sich nicht mit der Anschauung der fertigen Formen zu begnügen, sondern zu studieren, wie die Menschen praktisch vorgehen und ihre Tätigkeiten und Praxen als Wirklichkeit zu fassen. Wir lesen dies als ein Programm, einen Vorschlag zur Forschung. Marx selber analysierte im Hauptwerk »Das Kapital« die politische Ökonomie, schrieb ihre Kritik. Er untersuchte die Formen, in denen die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, wie sie durch Austausch ihre Existenz regulieren. Seine Forschungsgegenstände waren also *Formen* und die in ihnen steckenden Triebkräfte, Widersprüche und Ansatzpunkte für Entwicklung. Anknüpfungspunkte für revolutionäre Umschwünge. Er untersuchte, wie die Menschen sich in der Verfolgung der Organisation ihres Lebens in Widersprüche verwickeln, die sie notwendig lösen müssen, sei es durch revolutionäre Kämpfe für eine menschliche Gesellschaft oder bewußtlos durch Chaos und Krieg. Von daher erschien ihm das Proletariat als die praktisch tätige Menschengruppe, die keine Privilegien, Zunftvorteile, ständische Fesseln am Bestehenden hält. Ihre Praxis, die Arbeit als Beschaffung der gemeinsamen Lebensmittel, war verallgemeinerbar. Zugleich sind die Arbeiter die Klasse, die keine Klasse mehr unter sich hat — im Unterschied zu den Bürgern oder Feudalherren — und die daher ihre Befreiung als Befreiung aller vorantreiben müssen. Das heißt keineswegs, daß die konkreten Arbeitergruppen dies auch tun und daß von daher zu jedem historischen Zeitpunkt Forderungen und Taten wirklicher Arbeiter in den Auseinandersetzungen mit dem Kapital denen der Frauen etwas Befreiendes oder Revolutionäres voraus hätten.

Denkt man die Frauenfrage in einem so vorgestellten Spannungsfeld von Lohnarbeit auf der einen, Kapital auf der anderen Seite, bleiben als Frauenfrage und spezifische Frauenunterdrückung die Lohnungleichheit und der Status als besondere Reservearmee. Allein schon auf der Ebene des betrieblichen Klassenkampfes läßt sich herausarbeiten, daß die Frauenfrage vom bloßen Klassenstandpunkt aus nicht wiedergebar ist. Sonstiger gut ausbeutbar sind, und führen uns von der direkten Klassenszene in den weniger gradlinig strukturierten Staatsraum. Hier finden wir noch eine große Anzahl schützender Regelungen für Frauen und die meisten Objekte traditioneller Frauenpolitik — wie Kindergärten, Sozialdienste usw. Formuliert man die Frauenfrage so im Spannungsverhältnis von Lohnarbeit und Kapital und stellt die Mängel zugleich im Staatsraum fest,

ohne sich deswegen weiter zu beunruhigen, so ist implizit eine Staatsauffassung festgeschrieben, die zumindest expliziert gehört, um diskutierbar zu sein. Der Staat erscheint als bloßes Instrument in den Händen der herrschenden Klasse bzw. identisch mit ihr. Zugleich scheint der Klassenwiderspruch alle Lebensbereiche durchgängig zu bestimmen. Unter solchen Voraussetzungen wird allerdings traditionelle Frauenpolitik bzw. ihre theoretische Begründung zirkulär. Ausgangspunkt und Resultat der Analyse ist die Auffassung, daß das Kapital die Frauen unterdrücke, und untersucht werden nur Bereiche, in denen es dieses auch tut. Marx so zu verstehen, tut ihm ebenso Unrecht wie der Frauenfrage. Begreifen wir Marx als Aufforderung, von den Praxen der Menschen auszugehen und die Formen zu studieren, in denen sie ihr Leben organisieren, so scheinen alle Feministinnen von Marx mehr begriffen zu haben als traditionelle sich auf Marx berufende Frauenpolitik. Sie gehen nämlich in allen ihren Aktionen von den Erfahrungen der Frauen aus: Gesundheitsgruppen, Körpergruppen, Selbsterfahrungsgruppen, praktische Angriffe auf die herkömmliche Kleiderordnung, Vorschläge für eine menschlichere Sprache — dies alles sind Eingriffe in sinnliche Aktivitäten. Die Vielfalt sagt nicht, daß es bereits genug sei. Zunächst bewegen sich alle diese Aktivitäten noch in den Strukturen, denken, handeln widerständig in ihnen gefangen, nicht über sie. Es fehlt vor allem das Studium der Formen, in denen die Menschen ihr Leben produzieren, die sie wiederherstellen, fertig vorfinden und in denen sie sich entwickeln, die ihre Kämpfe mitbestimmen.

Von daher heißt marxistisch-feministisch forschen, Praxen und Erfahrungen in ihren Formierungen begreifen, um zu Vorschlägen zu kommen, die über die fesselnden Formen hinausweisen. Es gilt, die Lücke zu schließen, die zwischen den sich gegenüberstehenden Politikformen klappt: der Erforschung verinnerlichter kapitalistisch-patriarchalischer Strukturen und ihrer Effekte (die Betroffenheit erzeugen) und der Politik im unmittelbar staatlich-parlamentarischen Raum. Ein Ziel muß sein, die Erfahrungen in die politische Artikulation so zu übersetzen, daß sie als allgemeine Widerstände ihre Wirkung entfalten können.

Die Bestimmungen der Frauenfrage — Auf der Suche nach Einheit

Entstanden in einer politischen Landschaft, in der genau angebbare Ursachen von Unterdrückung — Profitgier und Eigentum an Produktionsmitteln — das Befreiungsziel und den Weg dorthin wenigstens in Umrissen vorgaben, war die neue Frauenbewegung von Anfang an ein Paradox. Im Abschwung der Studentenbewegung verkündeten die Frauen den Entschluß zu eigenem Kampf, autonomen Gruppen, Recht auf den eigenen Körper, Protest gegen den Abtreibungsparagraphen, riefen zu Selbsterfahrungsgruppen auf usw. — die Geschichte der Anfänge ist vielfach dokumentiert (vgl. u.a. Jelpcke 1981, Menschik 1977; Linnhoff 1974).

Und von Anfang an fanden sich diese Aktivitäten vor dem Richterstuhl sozialistischer Politik, vor der als Gewißheit propagierten Behauptung, Frauenunterdrückung habe schließlich mit Kapitalprofit und ungenügender Erwerbstätigkeit zu tun (die magische Zahl von ca. 30 bis maximal 40 Prozent weiblicher Erwerbstätigkeit wird nur in wenigen kapitalistischen Ländern überschritten: den skandinavischen und Finnland). Diese Sicherheit über die zwei logisch nicht einmal aufeinander beziehbaren Grundlagen der Frauenunterdrückung, die zumindest in der Bundesrepublik Deutschland in den Arbeiterorganisationen unermüdlich wiederholt werden, grenzte die schnell anwachsende Frauenbewegung einerseits als kleinbürgerliches Grüppchenwesen aus der ernstzunehmenden sozialistischen Politik aus und prägte zugleich als eine Art theoretischer Handlungs- und Denkdruck von Anfang an die Diskussion um die theoretische Grundlegung der Bewegung, die Ausarbeitung feministischer Theorie. Schließlich gehörten der neuen Bewegung auch langjährige Sozialistinnen und Marxistinnen an, die gleichsam unter Rechtfertigungsdruck versuchten, für die buntscheckige Vielfalt der Praxen in der Bewegung eine einheitliche Grundlage, eine Verursachung als Ausgangspunkt für Frauenunterdrückung zu finden, von der alles übrige abgeleitet werden könne. Dabei wollten sie das Ungenügen an der bisherigen Formel — Frauen seien unterdrückt wegen des kapitalistischen Extraprofits und ihrer Funktion als Reservearmee — so überwinden, daß eine Frauenbewegung zusätzlich zur Arbeiterbewegung, ja sogar in Konflikt mit ihr, in einem gemeinsamen sozialistischen Projekt theoretisch begründet werden könne.

Im folgenden sollen die Diskussionen um die wichtigsten Bestimmungen auf internationalem Maßstab vorgestellt werden. Es ist unübersehbar, daß marxistisches Denken und Vokabular die Debatten bestimmte und daß diese von vornherein international ähnlich geführt wurden.

Am Anfang steht als eine Art Opposition zur theoretischen Dominanz, die die Kapitalherrschaft in den bisherigen Befreiungstheorien hat, der *Patriarchatsbegriff*. Er soll eine alternative, eine zusätzliche Kraft formulieren, die bisherige Herrschaftstheorie herausfordert. In seinem Gefolge werden wiederum vielfältige, die Frauenunterdrückung anders begründende Faktoren herausgearbeitet: Grundlegend sei die *Aneignung weiblicher Arbeitskraft* durch Männer; Frauen seien eine eigene Klasse; die *Aneignung und Ausbeutung der weiblichen Körper als Produzentinnen von Kindern* sei Grundlage und insofern *sexuelle Ausbeutung* Fundament der Frauenunterdrückung; die *geschlechtsspezifische Arbeitsteilung* bestimme die Frauenfrage; die *Heiratsform* sei Basis und mit ihr der *Arbeitsvertrag* zwischen Mann und Frau; die *Familienform* sei grundlegend für die Unterwerfung der Frau; mit dem Begriff *Schwesterlichkeit* soll eine gemeinsame Politik angezielt werden.

Am bekanntesten wurde die Debatte über die *Hausarbeit*. Sie soll eine

eigene, bisher theoretisch vernachlässigte Produktionsweise bestimmen, die zudem in ihrer faktischen Bedeutung für die industrielle Produktion bislang unterschätzt wurde. Notwendig wäre die Umformulierung des Wertgesetzes, um Frauenunterdrückung in ihrem globalen Zusammenhang mit der imperialistischen Ausbeutung der Dritten Welt zu begreifen. Schließlich resultiert diese Debatte bei einigen Frauengruppen in der Forderung nach *Lohn für Hausarbeit*, bis diese von den bundesrepublikanischen christdemokratischen Parteien ebenfalls aufgegriffen wurde. Die einzelnen Argumentationslinien widersprechen und durchkreuzen einander, sind teils Ausarbeitungen, teils Spezifizierungen oder Ergänzungen von Grundannahmen. Eine systematische Vorstellung der einzelnen theoretischen Annahmen gibt unvermeidlich den falschen Anschein, es herrsche eine ähnliche Systematik in der Frauenbewegung selbst. Das ist nicht der Fall.

Die Debatte um die Hausarbeit

In den verschiedenen westeuropäischen Ländern führten die Aktionen um den Abtreibungsparagraphen, die der neuen Frauenbewegung zu ihrer Größe und Popularität verholfen hatten, zu unterschiedlichen Kompromißlösungen und kamen damit zu einem vorläufigen Ende. Mit dem Verlust dieses Kampfpunktes habe die Frauenbewegung ihre Einheit und damit ihre Kraft verloren, konstatierte Simone de Beauvoir in *Le Monde* (März 1983) und fuhr fort: »wenn wir nicht untergehen wollen, brauchen wir eine neue Gemeinsamkeit«. Dafür schlug sie die Hausarbeit vor, »weil schließlich alle Frauen Hausfrauen sind, unabhängig von Klasse und Schicht, Status usw.«, wie auch alle Frauen vom Abtreibungsparagraphen irgendwann in ihrem Leben betroffen waren. Die Einfachheit, mit der hier aus strategischen Gründen eine Einheit vorgeschlagen wird, verdeckt die Umkämpftheit der Bestimmung. Schon im engeren Kreis der theoretisch-feministischen Zeitschriften Frankreichs gibt es mindestens zwei konträre Positionen zu diesem Thema, die kurz in ihren politischen Konsequenzen skizziert seien:

1. Hausfrauenarbeit ist unproduktiv, weil sie keinen Mehrwert schafft und nicht direkt unter dem Kommando des Kapitals geschieht. Gerade weil sie in ihrer Zurückgebliebenheit gleichwohl für den kapitalistischen Produktionsprozeß sozialisiert, gehört sie abgeschafft, vergesellschaftet. Eine politische Strategie muß ausgearbeitet werden, die das patriarchalische Unterdrückungssystem mit seiner Basis, der Familie, analysiert, mit dem Ziel, die Familie abzuschaffen. Die Vertreterinnen dieser Position berufen sich weitgehend auf Marx und Engels, auch Lenin (vgl. dazu Thévenin und die Zeitschriften *La revue d'enfance*; *L'Insoumise*; *Mignonnes* u.a.). Die Position findet sich in Frankreich in Opposition zur offiziellen Politik der Kommunistischen Partei, wiewohl sie von Frauen aus der Par-

tei vertreten wird. In den Richtlinien der französischen kommunistischen Partei wird die Hausfrauenarbeit in ihrer privaten Form nicht prinzipiell in Frage gestellt, sondern für gleichmäßige Verteilung plädiert und für technische Erleichterung, damit für die Frauen Berufstätigkeit und Mutterschaft vereinbar sind. Damit wird der schon bei Marx und Engels herausgearbeitete Zusammenhang von *Arbeitsinhalt* und *Arbeitsform* zerrissen und die Familie und ihre Stellung im Gesamt der Produktionsverhältnisse naturalisiert — (dies wird von Leger 1982 ausgezeichnet herausgearbeitet). In gleicher Weise argumentieren die kommunistischen und sozialistischen Parteien in allen westlichen Industrieländern, auf jeden Fall in der Bundesrepublik Deutschland.

2. Die zweite Position geht davon aus, daß Hausarbeit produktiv sei, weil sie in der Form von persönlichen Dienstleistungen die Arbeitskraft als Ware produziere und damit hinter dem Rücken der industriellen Produktion für die Vergrößerung der Mehrwertproduktion Sorge. Die Rolle der Frau sei durch die Familienproduktionsweise unsichtbar gemacht. Indem sich die Verfechterinnen dieses Theorems auf Maria Rosa dalla Costa (1972) berufen, formulieren sie Familie und Frauenunterdrückung als eine von der Klasse und dem kapitalistischen System abhängige Beziehung und fordern Lohn für die Hausarbeit. Die gleiche Forderung kann sich auch aus der Behauptung ergeben, Hausarbeit sei eine nicht durch das kapitalistische System bestimmte eigene Produktionsweise mit eigenen Gesetzen und eigener Logik. Umgekehrt kann wiederum diese Auffassung zur Ablehnung der Forderung nach Lohn für Hausarbeit führen und statt dessen eine Politik der Verallgemeinerung und Aufwertung des Haussektors verfolgen (vgl. dazu die oben genannten Zeitschriften und ferner die in Frankreich einflußreiche belgische feministische Zeitschrift *Cahier de Grif*). Ferner ist dieser Gedanke, daß Hausarbeit eine eigne Produktionsweise sei, ebenso Resultat von Überlegungen, die von der Unproduktivität von Hausarbeit ausgehen. Delphi (1982) etwa vertritt die Auffassung, daß die Tatsache, daß Frauen keinen Mehrwert produzieren, nicht bedeute, daß sie aus der Ökonomie im ganzen ausgeschlossen seien, sondern nur besage, daß sie ihre Arbeitskraft nicht ohne Umstände auf den Arbeitsmarkt bringen und ebensowenig ihre Arbeitsprodukte verkaufen könnten. Dies heiße nichts anderes, als daß sie nicht frei seien im Sinne der Freiheit der Lohnarbeiter, also ihre eigne Arbeitskraft nicht besäßen. Die Familie als Ort patriarchalischer Ausbeutung sei unabhängig vom kapitalistischen System, sie sei eine eigene Produktionsweise, die lediglich Beziehungen mit dem Kapital unterhalte. Von daher folgert sie, daß alle Frauen (als eigene Klasse) gegen alle Männer zu mobilisieren seien. — Eine andere Diskussion tendiert dahin, die Lohndiskriminierung der Frauen damit zu erklären, daß sie real weniger Wert schufen, eben weil ein Teil ihrer Arbeit — die Reproduktion der Ware Arbeitskraft — im Extramehrwert unsicht-

bar sei. Da Frauen nur Männer sozusagen zusätzlich reproduzierten, ihre eigene Reproduktion aber von ihren Kräften abzuziehen sei, besäßen sie eine faktisch geringere Werthaftigkeit für die Unternehmer. Diese Argumentation (vgl. Pohl 1983) kommt dabei nicht zu dem Ergebnis, Lohn für die Hausarbeit zu fordern, sondern plädiert für die Abschaffung dieser Sphäre des Extraprofits, die das kapitalistische System über die Zeit am Leben erhalte und Frauenlohndiskriminierung verewige.

Die Debatten sind nicht nur vielfältig, sondern auch verwirrend. Gleichwohl haben sie eine große Bedeutung für die Frauenbewegung überhaupt als auch für die Aufmerksamkeit, die dem Hausarbeitssektor insgesamt in den Gesellschaften geschenkt wurde. Dies gilt insbesondere für die zunächst spektakuläre Forderung nach Lohn für die Hausarbeit. Diese ist zwar theoretisch umstritten, hat jedoch nicht nur die Sphäre der Hausarbeit überhaupt auf die Tagesordnung politischer Überlegungen gebracht, sondern auch die Notwendigkeit, den Zusammenhang von politischen Praxen und theoretischen Überlegungen neu zu durchdenken. Wenn Hausarbeit die Domäne der Frauenunterdrückung ist, sollte sie nicht entlohnt werden, wird argumentiert, weil damit die Frauen noch stärker in den Familienrahmen eingebunden würden, ihre Stellung dort naturalisiert und verewigt würde und die Entlohnung zudem eine Möglichkeit zusätzlicher Kontrolle böte. So richtig solche Überlegungen wohl sind, belehrt uns doch die Politik der Frauen, die diesen Hausfrauenlohn fordern, mehr als alle richtige Theorie zuvor, daß das patriarchalische System in seiner Verschränkung mit dem kapitalistischen in seinen sozialen, ökonomischen, politischen und ideologischen Dimensionen Gegenstand marxistisch-feministischer Analyse sein muß und Lösungen noch einen weiten Weg brauchen.

Die Debatte um die Hausarbeit, um *Produktion* und *Reproduktion*, um *öffentlich* und *privat*, *Familie* und *Staat* ist dabei noch weit vielfältiger. Sie zur Kenntnis zu nehmen, scheint uns für die weitere Ausarbeitung marxistisch-feministischer Theorie unerläßlich. Einen sehr argumentativen Überblick schickte uns Gabriele Dietrich aus Madurai (»uns« heißt in diesem Kontext die »autonome Frauenredaktion« des Argument). Wir denken, daß dies auch eine neuartige und experimentell auszuprobierende kollektive Produktionsweise ist, diesen Beitrag aus einem Land der Dritten Welt in einem Auszug in unseren Aufsatz aufzunehmen.

Gabriele Dietrich

Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage*

Hausarbeit und Werttheorie

Versuche, Hausarbeit werttheoretisch zu analysieren, begannen vor zehn Jahren, als Maria Rosa dalla Costa und Selma James die Behauptung aufstellten, daß Hausarbeit die Arbeitskraft produziere, Arbeitskraft nicht gemäß der in ihrer Erschaffung verbrauchten Zeit bezahlt werde und die unbezahlte Hausarbeit der Frauen als Quelle von Mehrwert zu sehen sei. Hausarbeit wird so als produktive Arbeit betrachtet und die Familie im Kapitalismus als ein Zentrum gesellschaftlicher Produktion. Wally Secombe (1974) modifizierte diese Position folgendermaßen: Obwohl Hausarbeit keinen Mehrwert schaffe, schaffe sie dennoch Wert, indem sie nämlich vom Arbeiterlohn gekaufte Waren in Arbeitskraft verwandle. So trage die Hausfrau zum Wert der Ware Arbeitskraft bei, die im Produktionsprozeß ausgetauscht werde. Secombe behauptet, daß »alle Arbeit Wert schafft, die irgendeine Art von Ware produziert, die auf dem Markt in Äquivalenz zu anderen Waren tritt« (Secombe 1974, 9). Diese Position wurde von Paul Smith mit dem Argument zurückgewiesen, daß »nicht 'alle Arbeit' Wert produziert, sondern nur die Arbeit, die innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse der Warenproduktion, vollführt wird und die Form der gesellschaftlich notwendigen, abstrakten und gesellschaftlichen Arbeit annimmt, und man muß prüfen, in welchem Ausmaß Hausarbeit in den von der kapitalistischen Produktionsweise beherrschten Gesellschaftsformationen dem entspricht.« (Smith 1978, 198-219) Smith schlägt zwei mögliche Sichtweisen für die Hausarbeit vor: als Produzentin von Gebrauchswerten, als konkrete Arbeit, die Gebrauchswerte für die Konsumtion und nicht für den Austausch produziere; oder als Produzentin von Arbeitskraft, die in den Austausch auf dem Markt eingehe. An dieser Stelle ist Secombes Position unklar. Auf der einen Seite besteht er darauf, daß Hausarbeit Wert schaffe, auf der anderen setzt er sie mit unproduktiver Arbeit gleich (z.B. wenn er darauf verweist, daß jede Arbeit, die Dienstleistung gegen Subsistenzmittel austausche, keinen Wert schaffe). Auf diesen Widerspruch geht Smith nicht weiter ein; er empfiehlt vielmehr, keine Analogie herzustellen »zwischen der Hausfrau und dem unproduktiven Arbeiter, der aus Revenuequellen angeheuert ist, sondern zu der einfachen Warenproduktion unabhängiger Handwerker oder Bauern, die keine Arbeiter beschäftigen und uns als Verkäufer von Waren, nicht

* Auszug (aus dem Englischen übersetzt von Frigga Haug)

als Verkäufer von Arbeit begegnen und daß dieses Verhältnis deshalb nichts zu tun hat mit der Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit.« (Smith 1978, 202) Smith räumt ein: Wenn die Hausarbeit konkret und privat gefaßt wird, müsse die Argumentation lauten, daß sie die Ware Arbeitskraft außerhalb der kapitalistischen Produktionsweise produziere. Dann würde die Ware Arbeitskraft ausgetauscht wie jedes andere Produkt (vgl. auch Bennholdt-Thomsen in Young 1981, 16-29). Doch er weist auch diese Position aus folgenden Gründen zurück: 1. Hausarbeit kann nicht unter Warenproduktion subsumiert werden, weil Fluktuationen im Preis der Arbeit die Leistung der Hausarbeit nicht angreifen, d.h. die Ware Arbeitskraft wird kontinuierlich produziert, selbst wenn sie relativ überschüssig ist. Sie ist von daher nicht gleich und austauschbar mit anderer konkreter Arbeit und ist so nicht abstrakte (wert-schaffende) Arbeit. 2. Hausarbeit, die anderen Arbeitsformen nicht qualitativ gleichwertig ist, kann auch quantitativ nicht gleichwertig werden, da es keine Konkurrenz zwischen Haushalten gibt, ihre Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren: Uneffektive Haushalte können ihre Ware auch verkaufen.

Während dieses Argument in formalem Sinn korrekt ist, verdient es doch genauere Untersuchung. Es ist z.B. nicht wahr, daß Fluktuationen im Preis der Arbeit die Leistung der Hausarbeit nicht angreifen. Wenn die Löhne sinken, verlängert sich der Arbeitstag der Hausfrau. Jean Gardiner (1975, 47) hat gezeigt, daß die Hausfrau die Funktion eines »Stoßdämpfers« zwischen Arbeit und Kapital in Zeiten ökonomischer Krise hat: Usha Menon hat diesen Aspekt ins Lächerliche gezogen durch die Behauptung, daß die Frau in Krisenzeiten kaum zu Hause sitzen und Pullover stricken dürfe, sondern sich in die Lohnarbeit ebenso einreihen würde. Sie zieht nicht in Betracht, daß Frauen in Krisenzeiten die ersten sind, die entlassen werden (Menon 1982, 34). Neben der Verlängerung des Arbeitstages können gesenkte Löhne Kindersterblichkeit und Fehlgeburten usw. erhöhen, was wiederum die Produktion der Arbeitskraft negativ beeinflussen würde. Wenn Frauen dennoch genügend Kinder gebären, um die Arbeitskraft in gleicher Zahl wiederherzustellen, heißt dies, daß sie extreme Selbstausbeutung betreiben, um für ihr Alter ein Minimum an Sicherheit zu erringen, in diesem Prozeß aber zur Kapitalakkumulation beitragen, indem sie den Preis der Arbeit niedrig halten. — Es ist auch nicht wahr, daß Haushalte gänzlich aus der Konkurrenz ausgenommen sind. Einer der wichtigsten Heiratsgründe für Männer ist die Aussicht, »hausgemachtes Essen« zu bekommen. Die Attraktion des Selbstgekochten liegt in der besseren Qualität, dem besseren Geschmack und der besseren Ernährungsweise und im, verglichen zum kommerziell produzierten, billigeren Preis, sei es im Vergleich zu Kantinen, Gaststätten oder Hotels. Natürlich hört ein ineffektiver Haushalt nicht auf zu funktionieren, aber eine in-

effiziente Hausfrau wird schnell durch außerökonomische Mittel gezwungen, bestimmte Standards einzuhalten — z.B. wird sie geschlagen, wenn sie nichts leistet. Wir würden von daher aufrechterhalten, daß Hausarbeit in der Tat die Ware Arbeitskraft produziert und dies durch private und konkrete Arbeit, deren Bedingungen jedoch bis zu einem gewissen Punkt durch den Preis der Arbeit und die Marktkonkurrenz beeinflußt werden. Um diesen Transformationsprozeß der Produktion von Gebrauchswerten in die Ware Arbeitskraft genauer einzuordnen, brauchen wir detailliertere Untersuchungen über Arbeitstage von Hausfrauen, als derzeit vorliegen. Wenngleich die Position in Hinblick auf die Zeitbestimmung vage bleibt, möchte ich Bennholdt-Thomsen folgen, die die Auffassung vertritt, daß die im Haushalt produzierten Gebrauchswerte Tauschwerte werden, wenn die im Haushalt produzierte und reproduzierte Arbeitskraft verkauft wird (Bennholdt-Thomsen 1981, 20); Usha Menon weist diese Position wegen der angenommenen Zeitverzögerung zurück (Menon 1982, 34) und folgt im ganzen Smith, der argumentiert, daß Hausarbeit nicht als abstrakt und gesellschaftlich notwendig charakterisiert werden könne.

Hausarbeit und Konsumtion

In ihrem Aufsatz über Hausarbeit bejaht Usha Menon, daß diese als Produktion betrachtet werden kann, wenn man vom Standpunkt des bloßen Arbeitsprozesses, der Produktion von Gebrauchswerten, spricht (Menon 1982, 35). Unter kapitalistischen Bedingungen bezeichnet sie Hausarbeit als ganz der Konsumtion zugehörig. Sie möchte Hausarbeit im historischen Rahmen des Kapitalismus analysieren. Während Kochen und Waschen, abstrakt gesprochen, als Produktion betrachtet werden können,

»sind alle diese Tätigkeiten in der kapitalistischen Gesellschaftsformation nur Aspekte individueller, nicht produktiver Konsumtion, weil die Tätigkeit im Haushalt nicht die Produktion von Mehrwert anzielt, sondern die Produktion von Arbeitskraft. Vom Standpunkt der kapitalistischen Gesellschaft bringt die Tätigkeit im Haushalt nichts als den menschlichen Faktor im Produktionsprozeß oder ist nichts anderes als der Konsumtionsprozeß, in dem das menschliche Wesen reproduziert wird.« (Menon 1982, 36)

Aber sie vernachlässigt die Tatsache, daß diese Konsumtion nicht nur ein unverzichtbarer Teil des Produktionsprozesses ist, sondern auch eine notwendige Bedingung für die Reproduktion des Kapitals. Marx faßt diese Verbindung folgendermaßen:

»Die individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals, ob sie innerhalb oder außerhalb des Arbeitsprozesses vorgeht, ganz wie die Reinigung der Maschine, ob sie während des Arbeitsprozesses oder bestimmter Pausen desselben geschieht. Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst und nicht dem Kapitalisten zuliebe vollzieht.« (MEW 23, 597)

Eben die Ausbeutung in der kapitalistischen Produktion macht, daß die menschliche Komponente und die Arbeit, die in sie hineingeht, als nicht wesentlich für die Akkumulation von Kapital erscheint. Neben der Notwendigkeit, die Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft als integralen Bestandteil des Prozesses kapitalistischer Produktion anzuerkennen, gibt es andere entscheidende Mängel in der Charakterisierung der Hausarbeit als Konsumtion. Man muß nicht nur eine Begrifflichkeit entwickeln, die zwischen solch ermüdenden Prozessen, wie es das Reinigen, Zerstampfen und Mahlen von Reis, das Zubereiten von Gemüse und das Kochen sind, und dem Akt des Essens der fertigen Speise unterscheidet; sonst würde unsere Analyse des Arbeitstages einer Hausfrau nicht schärfer, sondern dunkler und stumpfer werden; darüber hinaus müssen wir sehen, daß Hausfrauen in der Regel die Mitglieder des Haushalts sind, die die wenigsten Gebrauchswerte konsumieren, während sie die meisten produzieren. Ein Teil der weiblichen Unterernährung und Sterblichkeit in Indien verdankt sich der Tatsache, daß Frauen die Überbleibsel der Mahlzeit essen und fast keine Erholung oder medizinische Beratung bekommen. Die wirkliche Situation wird nicht sichtbar, wenn Usha Menon behauptet, daß

»die Produktion von Kindern begrifflich in die Sphäre individueller Konsumtion gehört, da Kinder als Ausdehnung des Selbst betrachtet werden müssen. Es ist eine Tätigkeit ähnlich der Selbstproduktion.« (Menon 1982, 36)

Es ist Teil des Bewußtwerdungsprozesses in der Frauenbewegung, aufgezeigt zu haben, daß die Bedürfnisse und Möglichkeiten einer Frau nicht identisch sind mit jenen ihrer Kinder.

Ein anderes wichtiges Argument ist das oben bei Paul Smith referierte, daß die Parallele zur Hausarbeit die einfache Warenproduktion durch unabhängige Handwerker oder Bauern ist. Bennholdt-Thomsen zieht diese Parallele und bestimmt Hausarbeit als Subsistenzproduktion. Andere Autorinnen wie Maria Mies und Chhaya Datar benutzen auch den Begriff »Lebensproduktion«. Ich werde im nächsten Abschnitt auf die Schwierigkeiten mit dieser Begriffsbildung eingehen. Der Begriff »Lebensproduktion« ist tatsächlich sehr verschwommen und macht es schwierig, in der häuslichen Sphäre zwischen Produktions- und Konsumtionsprozessen zu unterscheiden. — Der Begriff Subsistenzproduktion ist in diesem Kontext sinnvoll, weil eine Menge der in der häuslichen Sphäre verausgabten Arbeit nicht Waren bewegt, sondern Tätigkeiten beinhaltet, die Gebrauchswerte für die direkte Konsumtion durch direkte Interaktion mit der Natur, ähnlich der Sammlerstufe, liefern. Dies geschieht jedoch im kapitalistischen System, wo die Ressourcen der Natur selbst für kapitalistische Akkumulation und Produktion von Mehrwert benutzt werden. Zwei erhellende Beispiele sind das Sammeln von Brennstoff (d.h. Brennholz oder Kuhfladen für die Produktion von Kuhfladenbriketts) und das Wasserho-

len, beides Prozesse, die unter den gegenwärtigen indischen Bedingungen mehr und mehr Zeit verzehren, für die Schaffung und das Überleben der Arbeitskraft jedoch absolut wesentlich sind (vgl. z.B. den Überblick über die Verlängerung des Arbeitstages, die den negativen Effekten der »sozialen Wald«-Politik geschuldet ist, in D. Nagbrahman Shreekanth Sambrani 1983, 33-38). Sie können offensichtlich nicht als Konsumtion im kapitalistischen Sinn begriffen werden, wie sie Marx in der Einleitung zu den Grundrissen herausarbeitet. Subsistenzproduktion scheint für diesen Arbeitsprozeß eine passende Charakterisierung zu sein.

Subsistenzproduktion und Kapitalakkumulation

Die Verbindung zwischen Subsistenzproduktion und Kapitalakkumulation wurde von Veronika Bennholdt-Thomsen, Claudia von Werlhoff und verschiedenen anderen Autorinnen herausgearbeitet. Sowohl Bennholdt-Thomsen als auch von Werlhoff verstehen unter Subsistenzproduktion: Hausarbeit, sei es in den Metropolen oder an der Peripherie (die in der Hauptsache von Frauen geleistet werde), und die Subsistenzproduktion von Bauern (Männern und Frauen) in den sogenannten Dritte-Welt-Ländern. Sie gestehen Klassen und soziale Differenzen zwischen diesen Kategorien zu, sehen aber das Gemeinsame in ihrer Produktion für die Konsumtion unter Bedingungen allgemeiner Warenproduktion. Beide betrachten Subsistenzproduktion als integralen Teil des Kapitalismus, selbst wenn die Produktion von Gebrauchswerten

»auf den ersten Blick nicht in die allgemeinen Tauschbeziehungen integriert scheint. Es würde ebenso falsch sein, sie als andere Produktionsweise, verknüpft mit der kapitalistischen, zu sehen, weil sie ein integraler Teil des Kapitalismus ist. Kapital kann nicht ohne Subsistenzproduktion operieren, weil erweiterte Reproduktion auf Subsistenzproduktion basiert; Produkte der letzteren sind für die erstere wesentlich. Unter kapitalistischen Bedingungen hat Gebrauchswert immer sein Gegenteil, den Tauschwert, sie sind zwei Seiten einer Münze. Der Tauschwert der Subsistenzproduktion ist jedoch nicht immer unmittelbar sichtbar.« (Bennholdt-Thomsen 1981, 19f.)

Außer ihrem allgemeinen Argument, daß Hausarbeit Tauschwert in der Form der Arbeitskraft mit einer Zeitverzögerung produziere, indem sie Gebrauchswerte produziere, gelingt es Bennholdt-Thomsen nicht, diesen Prozeß sichtbar zu machen. Sie wendet sich einem historischen Argument zu über das Verhältnis zwischen Subsistenzproduktion und erweiterter Reproduktion. In vorkapitalistischen Produktionsweisen war Subsistenzproduktion auch gesellschaftliche Produktion und umgekehrt.

»Subsistenzproduktion wird erst dann an einen Bereich delegiert, der entweder als nicht rein gesellschaftlich oder sogar außerhalb gesellschaftlicher Arbeit erachtet wird, wenn Warenaustausch und gesellschaftlich bestimmte Lohnarbeit allgemein werden.« (Ebd., 22)

Sie wirft dann dem Marxismus vor, »die Erscheinung der Trennung sogenannter gesellschaftlicher Produktion von der Subsistenzproduktion als etwas Reales aufzufassen und damit die Basis für Entfremdung mit zu akzeptieren.« (Ebd., 23) Diese Anschuldigung scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen. Bennholdt-Thomsen rückt Probleme des Austausches in den Mittelpunkt und nimmt diese als Kriterium, um die Rolle der Subsistenzproduktion im Kapitalismus auszudrücken (wenn es ihr auch nicht gelingt, diesen Austausch ganz zu klären). Daß Subsistenzproduktion außerhalb des Kapitalismus plazierte wird, beruht jedoch auf den Bedingungen einer Produktionsweise, die — wie oben gezeigt wurde — Schwierigkeiten aufwirft, Hausarbeit als abstrakte Arbeit oder gesellschaftliche Produktion zu charakterisieren. Man muß hier mit Paul Smith sagen: »Nicht Marx' Werttheorie marginalisiert Hausarbeit, sondern die kapitalistische Produktionsweise.« (Smith 1978/79, 212; Menon 1982, 39) Smith und Menon lösen dieses Problem beide dadurch, daß sie Hausarbeit außerhalb der kapitalistischen Produktionsweise sehen, sie aber als Teil der kapitalistischen Gesellschaftsformation und notwendige Vorbedingung für kapitalistische Produktion begreifen.

Das Problem, das Bennholdt-Thomsen und von Werlhoff in der Tat vorantreiben wollen, ist, daß Kapitalismus Subsistenzproduktion notwendig zu brauchen scheint, um erweiterte Reproduktion zu erreichen, und daß dies ein kontinuierlicher Prozeß ist. Das ist wie ein fortwährender Prozeß »formeller Subsumtion« von Nicht-Lohnarbeit unter Kapital, ohne jedoch die »reelle Subsumtion« zur Folge zu haben, was den Produktionsprozeß gänzlich verändern würde. (Zur Unterscheidung von formeller und reeller Subsumtion vgl. MEW 23, 349ff.) Bennholdt-Thomsen prägt in diesem Zusammenhang die Kategorie der marginalen Subsumtion. Bennholdt-Thomsen und von Werlhoff berufen sich auf Rosa Luxemburgs »Die Akkumulation von Kapital«. Dort sagt diese: »Für seine Existenz und zukünftige Entwicklung braucht der Kapitalismus nicht-kapitalistische Formen der Produktion als seine Umgebung.« (Luxemburg 1951, 289). Da Luxemburg die Marxsche Theorie einer tendenziellen Verallgemeinerung der Lohnarbeit für richtig hielt, nahm sie an, daß sich der Kapitalismus von daher selbst zerstören müsse, eine Auffassung, deretwegen sie heftig kritisiert wurde. Bennholdt-Thomsen und von Werlhoff bezweifeln diese Tendenz. Bennholdt-Thomsen bemerkt:

»Es gibt heute kein Land, in dem Lohnarbeit nicht das bestimmende gesellschaftliche Verhältnis geworden ist, selbst dort, wo sie nicht quantitativ vorherrscht (d.h. wo mehr bäuerliche Produzenten sind als Lohnarbeiter). Gleichzeitig können wir unsere Augen nicht dem Umstand verschließen, daß die Umwandlung aller Arbeit in Lohnarbeit nicht stattfindet. Weltweit gibt es mehr unbezahlte Subsistenzproduktion als Lohnarbeiter. Von daher kommen wir zu dem Schluß (um mit Luxemburg zu sprechen), daß das Kapital selbst seine nichtkapitalistische

Umgebung reproduziert, dies sowohl in den imperialistischen wie in den abhängigen Ländern.« (Bennholdt-Thomsen 1981, 24)

Wie Daniel Thorner zeigte, wurde das Problem des Fortdauerns von Subsistenzproduktion in Familieneinheiten nicht nur von Luxemburg aufgeworfen, sondern auch von dem russischen Ökonomen A.V. Chayanov (Thorner 1980, 325-338). Nach der Proletarisierung der Hausfrau findet eine erneute »Hausfrauisierung« statt (der Begriff Hausfrauisierung stammt von Maria Mies). Dennoch bleibt die Frage, welche Funktion die kontinuierliche Reproduktion nicht-kapitalistischer Umgebungen für den Kapitalismus hat. Bennholdt-Thomsen und von Werlhoff geben unterschiedliche Antworten. Die Funktion der Reproduktion der Subsistenzproduktion in der kapitalistischen Produktionsweise wäre die Schaffung einer riesigen Reservearmee, die jedoch vom Kapital nicht wirklich für Lohnarbeit gebraucht werde. Da jedoch die »marginale Masse« ums bloße Überleben kämpft und keinen höheren Lebensstandard erhofft, hält ihre bloße Existenz die Löhne niedrig. Daneben betont Bennholdt-Thomsen noch:

»Wichtig ist, daß die marginale Masse für ihre eigene Reproduktion sorgt und ständig verfügbar ihre eigene Arbeitskraft billiger für das Kapital herstellt (direkt und indirekt). Diesen Punkt möchte ich in meiner Analyse betonen. Wenn ein Teil der Bevölkerung für seine eigene notwendige Subsistenzarbeit verantwortlich ist, wächst die Aneignung von Mehrarbeit für das Kapital enorm.« (Bennholdt-Thomsen 1981, 27)

Natürlich bedarf diese Auffassung umfassender Forschung darüber, wie »marginale Subsumtion« wirklich vor sich geht, und die Klassenunterschiede innerhalb dieses weiten Begriffs der Subsistenzproduktion müßten sorgfältig ausgearbeitet werden. Jedoch sollte das Bemühen, Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion ins Verhältnis zu setzen, fortgeführt werden.

Werlhoff geht einen Schritt weiter. Sie behauptet, daß Subsistenzproduktion Teil eines Prozesses kontinuierlicher »ursprünglicher« Akkumulation von Kapital und eine Vorbedingung für erweiterte oder einfache Reproduktion ist. Das Problem ist, daß sie diesen Begriff einer fortwährenden ursprünglichen Akkumulation mit der größten Leichtigkeit und ohne weitere Erklärung in ihrer Luxemburg-Diskussion einführt. Doch gibt es hier einen fundamentalen Widerspruch. Nach Marx meint ursprüngliche Akkumulation die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln (MEW 23, Kap. 24). Luxemburg teilte diese Auffassung, die sie zur Theorie von der Selbsterstörung des Kapitals brachte. Wenn sie beschreibt, wie Kapitalismus — in einem Prozeß, den man in der Tat als fortwährende ursprüngliche Akkumulation begreifen könnte — immer wieder nicht-kapitalistische Formen der Produktion subsumiert, bedeutet dies, daß dies notwendig zur Selbsterstörungstheorie führt. Wenn, wie

viele verschiedene Autoren gezeigt haben, Subsistenzproduktion nicht zu existieren aufhört und die Subsistenzproduzenten nicht ihrer Produktionsmittel beraubt werden, wie tragen sie dann genau zur ursprünglichen Kapitalakkumulation bei und schaffen so die Basis für einfache oder erweiterte Reproduktion? Diese Frage wird weder von von Werlhoff noch von Chhaya Datar berührt, die diese Auffassung übernimmt. Vermutlich würde die einfache Antwort lauten, daß Subsistenzproduktion notwendig ist, um die Produktion von Mehrwert zu ermöglichen. Das klingt ein bißchen wie: Hinter der Arbeit eines jeden Mannes gibt es eine Frau, die sie ermöglicht. Doch bedarf folgende Frage einer Antwort: Was sind (neben dem Körper der Frau, den sie für das Gebären braucht) in der Hausarbeit Produktionsmittel? In welcher Hinsicht sind diese Produktionsmittel (Körper oder sonstige) ihr genommen? Von Werlhoff diskutiert nicht, wie der Beitrag kontinuierlicher ursprünglicher Akkumulation im Verhältnis zur erweiterten Reproduktion gemessen werden soll. Aber sie behauptet, daß diese Beziehung zwischen andauernder ursprünglicher Akkumulation und erweiterter Reproduktion auf der Makroebene zwischen Zentrum und Peripherie und auf der Mikroebene in jedem Verhältnis zwischen einem Mann und einer Frau innerhalb oder außerhalb des Haushalts verfolgt werden könne. Diese Behauptung müßte wesentlich untermauert und gefüllt werden, um zu überzeugen.

Ein alltägliches Beispiel, das mir einfällt, in dem weibliche Subsistenzproduktion indirekt erweiterte Reproduktion von Kapital möglich macht, ist wieder die Produktion von Kuhfladenbriketts und das Sammeln von Brennholz. Die Politik des »sozialen Waldes«, die sehr stark an industriellen Bedürfnissen ausgerichtet ist, dehnt den Arbeitstag von Frauen ungeheuer aus, weil die Vorsorge, die sie für das Kochen brauchen, sehr viel schwieriger wird. Dennoch verrichten Frauen diese Arbeit geduldig und klaglos, nehmen sie selbstverständlich hin, kochen wie immer und stellen so die Arbeitskraft wieder her, während sich die Kapitalisten der höheren Profite dieser neuen Regierungspolitik erfreuen.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung — Hausarbeit und Frauenlohnarbeit

Sowohl die Trennung der Hausarbeit von der gesellschaftlichen Produktion als auch der Einschluß der Frauen in die Lohnarbeit sind neue Phänomene in der kapitalistischen Produktionsweise. Sie haben Frauen mit der »Doppellast« von Lohn- und Hausarbeit konfrontiert und führten zur »doppelten Fetischisierung von Frauen als Mütter und als Arbeiter«, wie Joan Smith (1978/79, 38-50) dies genannt hat. Es gelingt ihr gleichwohl nicht, eine Verbindung zwischen den beiden zu begründen, und sie läßt die Rolle der Gewalt und des sexuellen Zwangs aus, bei der Unterordnung der Frau ebenso wie in der Lohnarbeit. — Datar stellt das Problem wie folgt:

»... Frauenarbeit scheint bestimmte Merkmale zu haben, die für die Aneignung der Charakteristiken der Lohnarbeit Probleme schaffen — d.h. Arbeit im öffentlichen Produktionssystem —, und selbst wenn Frauen an diesem teilhaben, wird ihre Arbeit anders behandelt und durch ein von dem der Männer verschiedenes Arbeitskontrollsystem kontrolliert.« (Datar 1973, 65)

McDonough und Harrison (1978, 11-41) haben herausgearbeitet, daß Produktionsverhältnisse nicht nur Klassenverhältnisse sind, sondern zur gleichen Zeit durch das, was Feministinnen das Patriarchat nennen, geformt sind, so daß das Patriarchat so nicht nur den Reproduktionsprozeß dominiert, sondern auch die Klassenverhältnisse und den Produktionsprozeß durchwandert. Sie zeigen auf, daß das Patriarchat die Kontrolle weiblicher Arbeitskraft impliziert (sowohl im Haushalt wie in der Lohnarbeit) und daß diese Kontrolle eng und entscheidend verbunden ist mit der Kontrolle über ihre Sexualität und ihre Fruchtbarkeit. Sie gehen so weit über Engels' Analyse hinaus, daß Patriarchat und monogame Ehe in der Klassengesellschaft notwendig sind, um das Erbe zu sichern, und folgen daher Engels' Annahme nicht, daß es in der proletarischen Familie im Kapitalismus keine materielle Basis für das Patriarchat gibt und nur einige Überreste kultureller oder ideologischer Unterdrückung gefunden werden können (vgl. dazu Dietrich 1983, 55-63). Marx bestätigt in einem anderen Kontext, daß der Arbeiter immer noch Frauen und Kinder besitzt und die Macht hat, als Sklavenhalter ihre Arbeitskraft zu verkaufen (MEW 23, Kap. 13). Von Werlhoff hat die Frage der Frau als Eigentum des Mannes durch verschiedene Produktionsweisen verfolgt und daraus den Gedanken einer »kombinierten Klassenposition« der Frau entwickelt, den ich jedoch im Rahmen dieses Textes nicht genauer vorführen kann.

Da die geschlechtliche Arbeitsteilung und der männliche Besitz von Frauen dem Kapitalismus vorhergehen, ist es wichtig, aufzuzeigen, wie diese Faktoren unter den Kapitalismus subsumiert wurden. Es ist von daher notwendig, das Patriarchat unter dem Kapitalismus sowohl unter den Bedingungen gesellschaftlicher Produktion als auch im Feld sogenannter menschlicher Reproduktion, die von vielen Feministinnen als auch von Marx selber als »Produktion des Lebens« begriffen wird, zu verfolgen (vgl. Marx, MEW 3, die detaillierte Diskussion bei Maria Mies und Datars Dissertation).

Marx faßte den Einschluß von Frauen in die Lohnarbeit als relativen Fortschritt in dem Sinne, als sie Frauen aus dem häuslichen Bereich entfernte, wo sie Hausarbeit ebenso wie andere produktive Arbeit verrichteten (z.B. in bäuerlichen und handwerklichen Familien) unter direkter patriarchalischer Kontrolle ihres Ehemannes. Es ist von daher ein verwirrender Faktor, der sorgfältig analysiert werden muß, daß, obwohl die Bereiche von Haushalt und Fabrik jetzt getrennt sind, gleichwohl das Patriarchat in die Verhältnisse der Produktion übertragen worden ist. Auf der

Grundlage einiger Fallstudien stellt Datar folgende Charakteristiken für weibliche Arbeit vor:

1. Die Billigkeit weiblicher Arbeit, die durch folgende Elemente konstituiert ist: geringe Lohnkosten, geringe Reproduktionskosten (d.h. die Frau leistet die eigne Subsistenzarbeit, der Mann hält sich dafür eine Frau); ihre Rolle als Zuverdienerin, gegründet auf das Konzept des Familienlohns und des »Ernährers«; ihre Zugehörigkeit zur Reservearmee.
2. Ihre Unterwürfigkeit bei der Arbeit (unter anderem ihrer Rolle als Reservearmee geschuldet).
3. Die Reproduktion der Unterordnung am Arbeitsplatz (z.B. die Anwendung sexuellen Drucks durch männliche Aufseher).
4. Zusammenspiel von Kapital und Patriarchat (d.h. Lohnarbeit erscheint als Flucht vor der strikten patriarchalischen Kontrolle zu Hause).
5. Vergeschlechtlichung von Fähigkeiten (z.B. beruht als ungeleitet kategorisierte Arbeit tatsächlich häufig auf sehr verzwickten Fähigkeiten, die in der Hausarbeit erworben werden).
6. Neue Kampfformen (z.B. können Frauen bei Schwierigkeiten, sich zusammenzuschließen, andere Kampfweisen entwickeln: von Geistern besessen werden oder andere unorthodoxe Weisen finden, den Produktionsprozeß zu boykottieren (Datar 1982, 72ff.).

Ein anderer Aspekt, den Datar in anderem Kontext diskutiert, ist die Tendenz, Frauenlohnarbeit zurück ins Haus zu verlagern, wo die Frauen isoliert unter patriarchalischen Bedingungen produzieren, was gewöhnlich auch die Aneignung fast ihres ganzen Lohnes für die Bedürfnisse der anderen Familienmitglieder nach sich zieht, während zur gleichen Zeit das nationale und internationale Kapital den Mehrwert ihres Produkts aneignet. Dieser Mechanismus entwickelt sich nicht nur dort, wo Firmen privat in ländliche Hausproduktion eindringen, sondern entsteht auch als Resultat der Bemühungen von Selbsthilfeorganisationen oder der Entwicklungsprogramme der Weltbank, der Ford-Foundation usw. (vgl. Datars Artikel über Bidi Workers of Nipani oder Maria Mies' Studie über die Dynamik geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Kapitalakkumulation: Weibliche Spitzenklöpplerinnen in Narsapur, 1981, und Devai Jain, 1980). In diesem bestimmten Lohnarbeitstyp, den Maria Mies »Hausfrau-isierung« genannt hat, wird das direkte Bindeglied zwischen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der Subsistenzarbeit im Haushalt und Lohnarbeit besonders sichtbar. Diese patriarchalische Komponente in der Arbeitsteilung spaltet die Arbeiterklasse, und daher muß der Kampf dagegen auch in den Klassenkampf integriert werden (was vielerorts schon geschieht). Der Widerstand, der überwunden werden muß, ist das materielle Interesse des männlichen Arbeiters, die geschlechtliche Arbeitsteilung zu Hause und am Arbeitsplatz so zu lassen, wie sie ist, zumindest solange er die Bedingungen und Verhältnisse, die kapitalistisch bestimmt sind, für

selbstverständlich hält. — Ein Aspekt geschlechtlicher Arbeitsteilung, der noch nicht genügend untersucht wurde, ist die Tendenz des Patriarchats, die Trennung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit den Geschlechterlinien folgen zu lassen: Zum Beispiel gibt es innerhalb der Familie und auch in der Klasse eine Tendenz, Bildung und ihre Artikulation den Frauen vorzuenthalten (nicht nur formal, sondern jede Form geistiger Entwicklung), eine Tendenz, die in der Folge existierende geschlechtliche Arbeitsteilung verstärkt. Dieser Punkt muß dringend ausgearbeitet werden, da Marx ihn nur indirekt behandelt. Nachdem er die »spontane« oder natürliche Teilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern in der Deutschen Ideologie behandelt hat, sieht Marx als wirkliche Arbeitsteilung die zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Er erklärt dann, daß die Familie der erste Ort des Eigentums ist, wo Frauen und Kinder Sklaven des Mannes sind, und fährt dann fort, daß Arbeitsteilung und Eigentum tatsächlich identische Ausdrücke sind. Dies impliziert, daß die Teilung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit ganz eindeutig von patriarchalischen Beziehungen durchzogen ist, da sie auf der Aneignung der Familienmitglieder und ihrer Arbeit durch den Patriarchen beruht. Das ist wichtig, weil dieses Eigentumsverhältnis trotz seiner legalen Vernichtung unter dem Kapitalismus in einer großen Zahl von Fällen nicht aufgehört hat, ökonomisch und sozial zu existieren. Selbst gebildete Frauen werden immer noch als Eigentum ihrer Männer behandelt, aber der formale Zugang zur Bildung hat dazu verholfen, daß ein Teil der Frauen öffentlich gegen dieses Eigentumsverhältnis protestiert, das heutzutage häufig in Gewalt und »Mitgifttod« sich äußert, wo die Frau eine entbehrliche Zugabe für die Hauptsache, die Eigentumsübergabe in Form der Mitgift, wird. Da Mitgift und Mitgiftode schnell in die Arbeiterklasse eindringen, ist solcher Protest über die Klassengrenzen hinweg wichtig.

Zusammenfassend können wir sagen, daß sich die doppelte Ausbeutbarkeit der Frauen im Kapitalismus in den Bereichen Arbeit, Sexualität und Fruchtbarkeit der Wirkung des Patriarchats auf die geschlechtliche Arbeitsteilung innerhalb und außerhalb des Hauses, in der Hausarbeit und anderer Subsistenzproduktion und in der gesellschaftlichen Produktion verdankt. Die Gebrauchswerte, die eine Frau produziert, gelten zu einem großen Teil Ehemann und Kindern, ihr Lohn wird zu einem weit größeren Teil für die Subsistenzbedürfnisse der Familie benutzt als der ihres Mannes (vgl. Gulati 1981, Mencher und Saradomani 1982). Daneben sind Frauen häufig in Hilfsjobs beschäftigt und zu einem den Familienlohn »ergänzenden« Lohn, sie sind häufig mehr als Männer ausgebeutet und erleiden in größerem Ausmaß das Schicksal, Reservearmee zu sein, und haben wegen ihrer Doppelrolle einen längeren Arbeitstag.

Weibliche Sexualität wird im Kapitalismus auf dreifache Weise angeeignet: durch den Mann (Schweden ist eines der wenigen Ausnahmen, in

dem ein Gesetz existiert, das eheliche Vergewaltigung als Verbrechen und nicht bloß als Beleidigung, wie in den meisten anderen Ländern, verfolgt wird), in vielen Fällen am Arbeitsplatz und auch durch die Medien und die Werbung, wo Frauenkörper direkt genutzt werden, um Marktprofite zu erzielen. Dies hat die unvermittelte Vermarktung von Frauenkörpern zur Folge: in der Prostitution, in der Pornographie, in peep shows usw. Der Satz des Ex-Pornostars Linda Lovelace, jetzt rehabilitiert als Linda Marchiano, daß binnen kurzem Frauenhäute in den Straßen verkauft würden, ist von daher nicht so weit hergeholt, wie es auf den ersten Blick scheint (vgl. Spare Rib, April 1981, 6). Die Fruchtbarkeit der Frauen wird durch ihre Männer kontrolliert, durch die Pillenindustrie, die Propaganda der religiösen Institutionen, durch den Staat in Form von Familienplanungsprogrammen und Abtreibungsgesetzen und durch die Bedingungen, die Institutionen auferlegen, wie die Weltbank, der Internationale Währungsfonds, Ford Foundation usw. Da die geschlechtliche Arbeitsteilung in Fruchtbarkeit entscheidend ist, um die geschlechtliche Arbeitsteilung in der Subsistenzproduktion des Haushalts und in der Lohnarbeit aufrechtzuerhalten, können Aktionen von Frauen, die auf die eigene Kontrolle ihrer Körper gerichtet sind, nicht als außerökonomisch gesehen werden, sondern haben einen direkten Bezug zu den Produktionsverhältnissen. Die Bedeutung solcher von Frauengruppen begonnenen Aktionen muß daher verstanden werden, und solche Fragen sollten ebenso in den Klassenkampf aufgenommen werden. Eine Demonstration der Demokratischen Frauenförderung in Madras verband kürzlich Fragen der Subsistenzproduktion (wie Wasserknappheit, Lebensmittelrationierung usw.) mit der Forderung nach Untersuchung jedes vorzeitigen weiblichen Todesfalles im Zeitraum von fünf Jahren nach der Eheschließung — was gesetzlich garantiert ist, aber gewöhnlich nicht durchgeführt wird (Indian Express Madurai Edition v. 16.3.1983).

Die materielle und gesellschaftliche Basis der Frauenunterdrückung: Gegen Biologismus

Die meisten Diskussionen über die Frauenunterdrückung beginnen mit der Passage aus der Deutschen Ideologie, in der Marx die drei Hauptbestimmungen des historischen Prozesses konstatiert, nämlich: zuallererst die Befriedigung der grundlegenden Bedürfnisse, wie Essen, Trinken, Wohnen, Kleiden und verschiedene andere Dinge, mit anderen Worten die Produktion des materiellen Lebens selbst.

»Das Zweite ist, daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt — und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat.« (MEW 3, 28)

Die dritte grundlegende Voraussetzung ist die Fortpflanzung der Art, die

ein Verhältnis zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern schafft, die Familie. Diese drei Aspekte sind Momente, die immer gleichzeitig existiert haben. Marx fügt folgende wichtige Spezifizierung hinzu:

»Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis — einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis —, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird. Hieraus geht hervor, daß eine bestimmte Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens oder gesellschaftlichen Stufe vereinigt ist, und diese Weise des Zusammenwirkens ist selbst eine 'Produktivkraft' ...« (MEW 3, 29f.)

Wichtig ist hier, daß Produktion des Lebens beides umfaßt, die Subsistenzproduktion für die eigenen Bedürfnisse und die Fortpflanzung, und daß die Arbeitsteilung in jeder Produktionsweise (einschließlich der Fortpflanzung der Art) eine Produktivkraft ist. In welchem Ausmaß Arbeitsteilung in der Familie und in der gesellschaftlichen Produktion als »natürlich« oder in welchem Ausmaß als »sozial« charakterisiert werden muß, ist umstritten. In der Tendenz wurde Marx vorgeworfen, er habe die Arbeitsteilung in der Familie vorwiegend als natürlich betrachtet (so z.B. Roisin McDonough und Rachel Harrison, ebenso Bennholdt-Thomsen; vgl. auch Chhaya Datars Zusammenfassung dieser Debatte). Marx erwähnt jedoch in diesem Abschnitt in der Deutschen Ideologie als »natürlich« oder spontan nur Faktoren wie körperliche Kraft, Bedürfnisse und fährt damit fort, die Frage des Bewußtseins und das Auftreten der Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit zu durchdenken. Diese Teilung der Arbeit, die gleichzeitig Ausdruck einer ungleichen Verteilung von Eigentum ist, zieht auch den Besitz von Frau und Kindern durch den Mann nach sich, was mit anderen Worten kein natürlicher, sondern ein bewußter sozialer Prozeß ist. Doch ist es richtig, daß Marx weder analysiert, wie die Unterwerfung der Frau vollbracht wurde, noch, warum dies geschah. Das gleiche gilt für die viel ausführlichere Analyse von Engels über den Ursprung der Familie, wo er einen Zusammenhang aufweist zwischen dem Auftreten der monogamen patriarchalischen Familie, dem Privateigentum und der Klassengesellschaft. Ich stimme Chhaya Datar darin zu, daß

»... er nur die Frage beantwortete, 'wann' es geschah, aber nicht zu beantworten versuchte, 'wie' es geschah und 'warum' Frauen durch Männer beherrscht wurden und nicht umgekehrt« (Datar 1982, 12).

In den »orthodoxeren« marxistischen Aussagen zu dieser Frage gibt es tatsächlich eine gewisse Neigung zum Biologismus. Usha Menon z.B. formuliert allgemein, daß

»der Beitrag der Frauen zur gesellschaftlichen Produktion wegen ihrer biologischen Rolle als Mutter im allgemeinen in allen Produktionsweisen der Klassengesellschaften geringer gewesen ist als der der Männer« (Menon 1982, 39).

Zwei Irrtümer machen diese Aussage meines Erachtens unhaltbar: Menon projiziert die strenge Teilung zwischen gesellschaftlicher Produktion und dem, was unter Reproduktionsprozeß verstanden wird, zurück in die Geschichte, während sie tatsächlich ein grundlegend kapitalistisches Phänomen ist. Dann schreibt sie ihr biologische Gründe zu. In Wirklichkeit ist es nicht das Problem, daß Frauen weniger produziert haben (was nicht zutrifft, wenn man die Produktion des Lebens in die Analyse einschließt), sondern daß ihre Arbeit, ihre Sexualität und ihre Fruchtbarkeit seit der Existenz der Klassengesellschaft von Männern angeeignet wurden. Für die Unterordnung der Frauen im Kapitalismus äußert Menon eine ähnliche Auffassung:

»Solange Arbeitskraft als Ware produziert wird, ist es für den Kapitalisten notwendig, daß eine 'Reservearmee' existiert, damit der Preis der Arbeit niedrig sein kann. Für diese Reservearmee bilden Frauen einen sehr willkommenen Teil. Dies, weil ihre biologische Rolle als Mutter — soweit ausgedehnt, daß sie als einzige für die Kinder zuständig ist, verstärkt durch das Dogma, daß der Platz der Frau zu Hause ist — es ermöglicht, sie mit dem geringsten Widerstand und den wenigsten politischen Folgen aus der Arbeitskraft auszustoßen« (Menon 1982, 39).

Sie räumt dann ein, daß diese Rolle der Reservearmee unter außergewöhnlichen Umständen auch von anderen Gruppen, z.B. ausländischen Arbeitern, übernommen werden könne. Doch enthüllt sie nicht vollständig, daß die meisten Annahmen über die biologische Rolle der Frau eine Ideologie sind, die dem Zweck dient, Frauen in erster Linie mit der Subsistenzproduktion beschäftigt zu halten (d.h. Aufzucht und Produktion von Gebrauchswerten zur Erhaltung der Art), während es gleichzeitig zweckmäßig sein kann, ihre Arbeitskraft für andere Produktionszwecke zu gebrauchen. Ich stimme Menon darin zu, daß

»die objektiven Bedingungen für die Aufhebung der Unterdrückung der Frauen mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der Möglichkeit der Verkürzung des Arbeitstages wachsen. Mit der Verkürzung des Arbeitstages für Männer und Frauen wird es für Frauen möglich, eine gleichberechtigte Rolle in der gesellschaftlichen Produktion einzunehmen, indem sie die Arbeit der Mutterschaft damit verbinden kann, und für Männer wird es möglich, daß sie sich an der Arbeit der Kinderaufzucht beteiligen« (Menon 1982, 39).

Doch bringt die Entwicklung der Produktivkräfte nicht automatisch die Verkürzung des Arbeitstages, und diese wiederum bringt nicht automatisch die Teilung der Hausarbeit. Was tatsächlich im Kampf gegen den Kapitalismus überwunden werden muß, ist nicht nur der Klassenantagonismus im Produktionsprozeß und in den Besitzverhältnissen, sondern auch die geschlechtliche Arbeitsteilung innerhalb und außerhalb des Hauses

(was abgesehen von Schwangerschaft und Geburt möglich ist, und selbst dort können, wenn Frauen dies wünschen, Männer in größerem Ausmaß teilhaben, als bislang für möglich gehalten wurde). Erkennen wir an, daß die Produktion des Lebens eine unverzichtbare Bedingung für jeden weiteren Produktionsprozeß ist, muß die Priorität der Warenproduktion angezweifelt werden, und für die Perspektive der neuen Gesellschaft bleibt uns nicht nur das Problem, wie wir die Assoziation der freien Produzenten erreichen sollen, sondern auch, wie wir das, was »Reproduktion« genannt wurde, für den Verein freier Menschen gestalten wollen. Die letzte Frage scheint mir bedeutsamer als die bloße Auslöschung des Begriffs Reproduktion, wie dies von verschiedenen Feministinnen gefordert wurde.

Immer noch brauchen wir eine Erklärung für das »warum« und »wie« der Frauenunterdrückung (im folgenden beziehe ich mich hauptsächlich auf Maria Mies und Chhaya Datar). In der Urgesellschaft mußten Frauen sowohl für ihre eigenen Bedürfnisse als auch für die ihrer Kinder produzieren, da die Vaterschaft erst in einem späteren Stadium menschlicher Geschichte identifizierbar und erst mit dem Patriarchat vollständig etabliert wurde. Maria Mies behauptet, daß Frauen ihren ganzen Körper erfuhr, nicht nur Kopf und Hand. Ihr Verständnis ihrer generativen Kräfte entsprach ihrem Wissenserwerb über die generativen Kräfte der äußeren Natur, über Pflanzen, Wasser, Luft, Tiere. Viele Anthropologen behaupten heute, daß Frauen frühe Agrikultur erfanden und als erste Fähigkeiten wie Weben, Töpfern und Wissen über die Heilkraft der Pflanzen entwickelten. Mies vertritt die Auffassung, daß das Verhältnis der Frauen zur Natur nicht auf Aneignung und Beherrschung beruhte, während Männer als Jäger die Natur ausbeuteten. Dies mag eine ein wenig idealistische Auffassung sein in dem Sinn, daß sie Idealtypen konstruiert, die in dieser Form nicht existiert haben müssen; anders gesprochen: es gibt keinen Grund, anzunehmen, daß Männer nicht am Ackerbau beteiligt waren, wenn Frauen ihn entdeckten, oder daß Frauen kein kleines Wild jagten. Tatsächlich aber gibt es einen Unterschied in der Art und Weise, wie Männer und Frauen sich auf Natur beziehen. Es ist auch nicht richtig, daß Produktivsein für einen Mann notwendig weit mehr mit Werkzeugen verbunden ist als für Frauen. Mies schreibt die Werkzeuge des Pflegens den Frauen zu, die des Jagens den Männern. Voll entwickelte patriarchalische Beziehungen entstanden wahrscheinlich erst mit den nomadisierenden Hirten, die Vieh und Frauen domestizierten, in Ackerbaugemeinschaften einbrachen und unbewaffnete Männer und Frauen unterwarfen, was auch eine Grundlage für Sklaverei schuf. Viehzucht setzte übrigens die Entdeckung der Vaterschaft voraus und machte die Ausdehnung des Eigentums relativ leicht. Waffen werden entscheidend, um den »Überschuß« von anderen Gemeinschaften zu erhalten, und auch die von Frauen voll-

brachte Produktion (Mies verweist darauf, daß Überschuß oder Mehrwert nicht heißt: Produktion, die über die grundlegenden Bedürfnisse hinausgeht, sondern daß gewaltsame Aneignung der Produktion von anderen von Anfang an der Inhalt dieses Begriffs war). In dieser Weise sind sowohl Klassenverhältnisse wie patriarchalische Verhältnisse von Anfang an ausbeuterisch. Der spezifische Charakter der Frauenausbeutung liegt darin, daß Frauen nicht nur als Produzentinnen produktiv sind, sondern auch als Gebärende. Forschungen über das Sammeln und Jagen haben gezeigt, daß Frauen bis zu 60% der Subsistenzmittel lieferten, weil Jagen eine weitläufigere Tätigkeit ist. Das Problem liegt darin, daß es durch die gesamte Geschichte hindurch die Tendenz gab, Frauen auf die Subsistenzproduktion zu beschränken, um Männer dazu zu befähigen, die wirkliche Akkumulation zu erzielen. Datar liefert daher einen wichtigen Einwand, wenn sie Engels andersherum liest. Während Engels behauptet, daß die Unterdrückung der Frauen auf ihrem Ausschluß aus der öffentlichen Produktion beruhe, behauptet Datar, daß die Subsistenzproduktivität der Frauen für Männer so wichtig war, daß sie die Frauen zwangen, dabei zu bleiben und den Besitz von Frauen und ihrer Produktion erreichten und sie aus dem öffentlichen Leben ausschlossen (Datar 1982, 131). Im Kapitalismus traten die Frauen in die öffentliche Produktion ein, weil die neue Weise der Mehrwertproduktion und -aneignung eine größere Arbeitskraft erforderte, aber das Patriarchat durchzog die Produktionsverhältnisse nach wie vor.

Es scheint sehr wichtig zu sein, diese Analyse von Mies und Datar in historischer und nicht-biologischer Weise zu lesen, weil man ansonsten leicht dahinkommt, die Welt in Gute (Frauen) und Schlechte (Männer) aufzuteilen, die auf der einen Seite mit der Produktion des Lebens beschäftigt sind (Frauen), auf der anderen Seite mit Ausbeutung, Zerstörung, Ausnutzung (Männer), und all dies aus natürlicher Neigung. Es ist von daher wichtig, zu betonen, daß Männer und Frauen den größten Teil ihrer geschlechtsspezifischen sozialen Eigenschaften im historischen Prozeß gewonnen haben. Es ist auch wichtig, zu sehen, daß die Entwicklung der Produktivkräfte durch die Beherrschung von Natur und von Menschen ermöglicht wurde und für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft entscheidend war. Daneben konnten sich auch Frauen in Ausbeuter verwandeln, wo sie Zugang zu Besitz und politischer Macht erhielten. Männer konnten auf der anderen Seite hegemonisierende und pflegende Fähigkeiten entwickeln. Mit diesen Spezifizierungen im Hinterkopf müssen wir erkennen, daß wir einen Punkt in der Geschichte erreicht haben, an dem ein eingreifendes Neudenken und eine ebensolche Umstrukturierung der menschlichen Zivilisation als ganzer notwendig wird. Dies muß nicht nur die Eigentums- und Produktionsverhältnisse umfassen, sondern auch eine Umstrukturierung der menschlichen Produktion (sowohl der öffentlichen

als auch der Fortpflanzung) im Ganzen. Subsistenzproduktion wurde unter der kapitalistischen Produktionsweise immer randständiger und nebensächlicher. Dies hat zu einer Situation geführt, in der die menschliche Subsistenz und Existenz — nicht nur von Individuen, sondern der Menschheit als ganzer — in Frage steht. Eben die Tatsache, daß Subsistenz »privat« und gleichsam »außerhalb der kapitalistischen Produktionsweise« erledigt wurde, hat zu einer Situation geführt, in der die menschlichen Wesen durch chips-Technologie bis zu einem Ausmaß von 80% der Arbeitskräfte überschüssig gemacht wurden oder ein »begrenzter Atomkrieg« riskiert wird. Die Ausbeutung der Natur hat einen Punkt erreicht, an dem es die Kapitalisten nicht mehr kümmert, ob für die kommenden Generationen noch irgendwelche Ressourcen übrigbleiben. Es kann daher nicht darum gehen, um der Frauenbefreiung willen »die Subsistenzproduktion zu stärken«, wie einige Feministinnen fordern (was immer sie damit meinen), sondern die menschliche Subsistenz zum zentralen Gegenstand von Öffentlichkeit zu machen. Dies würde z.B. eine Waldpolitik bedeuten, in der die alltäglichen Bedürfnisse der Menschen nicht industriell bedarf untergeordnet werden, in der subsistenzorientierte Wasser- und Grundversorgung, präventive und ganzheitliche Krankheitsversorgung nicht zugunsten hochspezialisierter Medizin vernachlässigt werden usw. Es würde ohne Zweifel radikale Abrüstung bedeuten. Natürlich ist der Kampf gegen den Kapitalismus entscheidend, um gegen die Bedrohung menschlichen Überlebens zu kämpfen, aber in Konkurrenz zum Kapitalismus, einschließlich des Rüstungswettlaufs, ist der Sozialismus bisher nicht in der Lage gewesen, sich zu entfalten. Von daher sind die Bewegungen, die für die Subsistenz (den Erhalt) der Menschheit kämpfen, wie die Friedensbewegung und die Frauenbewegung, von großer Bedeutung, und ihre Einsichten und Fragen müssen sowohl in den Klassenkampf als auch in die Gesellschaftstheorie innerhalb des real existierenden Sozialismus aufgenommen werden.

Perspektiven der Frauenbefreiung und Klassenkampf

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, daß ein Antagonismus zwischen Frauenbefreiung und Klassenkampf künstlich und unglücklich ist. Die Frauenfrage kann nicht innerhalb des Kapitalismus gelöst werden, und deshalb muß sich die Frauenbewegung mit dem Klassenkampf verbünden. Gleichzeitig kann der Sozialismus die Frauenfrage nicht automatisch lösen. Ohne die Existenz einer autonomen Frauenbewegung wären viele Analysen niemals erstellt worden und viele Frauen, die inzwischen eine antikapitalistische Perspektive entwickelten, wären niemals in einen Kampf gezogen worden, wären nicht die Frauenfragen gewesen, wie Abtreibung, Gesundheitswesen, Gewalt oder Mitgiftmord. Auf der anderen Seite ver-

loren die kommunistischen Frauenorganisationen, die während der Unabhängigkeitskämpfe eine große Anzahl von Frauen organisieren konnten, viele von ihnen vermutlich deswegen wieder, weil sie nicht in der Lage waren, Frauenfragen aufzugreifen (vgl. dazu R. Chakravarthy 1980 und Bhattacharya 1982, 20-22). Wie Frauenbefreiung und Klassenkampf erfolgreich integriert werden können, ist eine Frage, die unter sehr verschiedenen lokalen Bedingungen praktisch gelöst und auch theoretisch tiefer ausgearbeitet werden muß. Sicher müssen Klassenunterschiede innerhalb der autonomen Frauenbewegung ebenso erkannt werden wie patriarchalische Trennungen in der Linken. Es geht nicht darum, das eine dem anderen unterzuordnen oder das eine Problem in der Vorstellung, daß das andere automatisch folgen wird, zuerst zu lösen.

Das Problem, das sich uns stellt, ist Teil und Stück der Frage revolutionärer Organisation als ganzer, d.h. es umgreift auf der einen Seite den Aspekt des Verhältnisses von Partei und Massenorganisation, umfaßt auf der anderen Seite aber auch die größere Frage, wie die Arbeiterbewegung wirksam Fragen aufnehmen kann, die über ihre eigenen Klasseninteressen hinausgehen. Ich folge der in der westeuropäischen Linken modischen Tendenz nicht, den Klassenkampf oder die revolutionäre Rolle der Arbeiterklasse fallenzulassen, aber ich werfe die Frage auf, wie die Hegemonie der Arbeiterklasse in einer Massenbewegung linker und demokratischer Kräfte für das Überleben der Menschheit und so notwendig gegen den Kapitalismus erreicht werden kann. Nur in diesem weiteren Kontext kann die Frage der »Autonomie« als unterschieden von »Separatheit« ausgearbeitet werden und nur hier auch eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Arbeiterklassenorganisationen und Frauenorganisationen verschiedener Art erfolgen. Ein Gegenstand in diesem Prozeß wird natürlich auch die Lösung der Frage einer linken Einheit sein müssen.

Fortsetzung:

Frigga Haug und Kornelia Hauser

Geschlechterverhältnisse

Hausarbeit und Frauenbefreiung

Die Verwirrung, die die Debatten um die Hausarbeit und ihre Produktivität oder Unproduktivität, ihren Wert und ihre Analyse hinterlassen, sind weniger der Unplausibilität der einzelnen Argumentationen geschuldet als vielmehr ihrer Plausibilität. Die einzelnen Momente, die jeweils hervorgehoben werden, finden sich zweifellos alle in unserer Erfahrung. Es gibt Hausarbeit, und sie ist unbezahlt. Sie ist weltweit die Domäne der Frauen, gilt gesellschaftlich wenig und gehört irgendwie in den Bereich der individuellen Konsumtion, der Wiederherstellung der Arbeitskraft, der individuellen Subsistenzproduktion. Hausarbeit hält die Frauen abhängig und untergeordnet und steht in einem relativ ungeklärten Verhältnis zur kapitalistischen, aber auch zur sozialistischen Gesellschaftsformation und zu den gemischten Produktionsweisen der Entwicklungsländer. Die Globalität des Phänomens macht die werttheoretischen Überlegungen in der gesamten Debatte ein wenig suspekt, wiewohl vermutlich eine plötzliche Vergesellschaftung der Hausarbeit und ihrer wertmäßigen Bezahlung den Kapitalismus in den meisten Ländern in eine noch größere Krise stürzen würde, als es derzeit ohnehin der Fall ist. Inwieweit der Kapitalismus flexibel genug ist, auch eine solche Bewegung noch abzufangen, und inwieweit er dann noch der gleiche Kapitalismus wäre, bleibt solange Spekulation, wie wir gar nicht in der Lage sind, diese Vergesellschaftung der Hausarbeit auch praktisch durchzuführen. Dies ist unter anderem auch ein kulturelles Problem (wir kommen darauf zurück).

Immerhin können wir zweierlei aus den werttheoretischen Debatten lernen:

1. Es ist sicher wichtig und nützlich, über den besonderen Charakter weiblicher Hausarbeit und ihrer Stellung im Reproduktionszusammenhang der Gesellschaft nachzudenken und uns nicht mit den Ausführungen von Marx im Kapital zu begnügen, die ja wesentlich den industriellen Arbeitsprozeß betreffen.

2. Der Vorgang, daß die kapitalistische Produktionsweise, einmal vorherrschend, sich alle anderen Weisen zu produzieren unterwirft, sie durchdringt und unter ihre Gesetze zwingt, ist in diesen feministischen Analysen zur Hausarbeit zum großen Teil ernst genommen und versuchsweise durchgeführt. Wir können dies als Aufforderung begreifen, weitere empi-

rische Untersuchungen zum Thema private Hausarbeit in kapitalistischen Produktionsverhältnissen durchzuführen.

Daß Hausarbeit eine eigene Produktionsweise sein soll, mit eigener Logik und in einem untergeordneten Verhältnis zur herrschenden Produktionsweise, leuchtet unmittelbar ein. Schließlich wird im Haus nicht nach Tauschgesetzen produziert, und erst recht lassen sich Geburt und Aufzucht der Kinder nicht profitlogisch erklären. Eigentümlicherweise äußern sich erste Befreiungsversuche in dieser Sphäre in Begriffen der Tauschlogik: die Partnerehe, die Berechnung der anfallenden Arbeiten und ihrer Verteilung nach Äquivalenzgesichtspunkten unter die Beteiligten, die Minimierung der in den Haushalten stattfindenden lebendigen Arbeit usw. Herrscht im Haushaltssektor also eine unterentwickelte Produktionsweise, und ist er von daher vergleichbar mit den Entwicklungsländern (wie z.B. v. Werlhoff vorschlägt) und faßbar in ähnlichen Begriffen wie diese? Der Versuch, hier konkrete Parallelen zu ziehen, verschlägt uns den Atem. Sollen wir etwa die Lage in einem überbevölkerten Land wie Indien, in dem vor den gleichgültig-hilflosen Augen unterernährter arbeits- und obdachloser Menschen täglich unzählige Kinder in den Straßen Hungers sterben, und die Weise, wie das internationale Kapital davon profitiert, gleichsetzen mit den Leben von Hausfrauen z.B. in der Bundesrepublik, deren Unterdrückung in der Abhängigkeit und Begrenztheit relativen Wohlbefindens besteht? Die Langeweile am Hotelstrand in Mallorca, die Unsinnigkeit wöchentlicher Frisörgänge, die Frustration leerer Abende, die Einsamkeit und Hilflosigkeit unselbständigen Lebens, all dies wollen wir zur Frauenunterdrückung rechnen. Aber die globaltheoretische Einordnung erreicht hier eine Stufe der Abstraktion von den unterschiedlichsten Formen des Elends, die wir gerade in der Frauenbewegung auf lebendige Weise überwunden dachten. Problematisch scheint uns nach bisherigen Überlegungen die in dem globaltheoretischen Entwurf erfolgende Setzung einer umfassenden Herrschaftssystematik und die damit erfolgende Absehung von den vielfältigen historischen Ungleichzeitigkeiten, kulturellen Unterschieden, Andersartigkeiten der je spezifischen Unterdrückungen. Für weitere Internationalisierung brauchen wir wohl Begriffe, die über die Kulturgrenzen hinaus tragfähig sind. Sie müssen gleichwohl konkretisierbar sein und konkretisiert werden auf kulturelle, historische, ökonomische und politische Besonderheiten, da diese die praktischen Kämpfe in den einzelnen Ländern hier und heute bestimmen.

Dabei geschieht in der Debatte um die Hausarbeit zweierlei; die Begriffe sind nicht nur zu abstrakt, sie verdanken die Absehung von wichtigen Unterschieden einem Ausgangspunkt, der selber gewissermaßen nicht abstrakt genug ist. Der Begriff der Hausarbeit ist nur scheinbar ein Formbegriff. In Wirklichkeit verbindet dieser Name höchst unterschiedliche Formen und Organisationen der Arbeit in den unterschiedlichen Ländern

(Entwicklungsändern und westlichen Industrieländern). Unser Untersuchungsgegenstand für die Frage der Frauenunterdrückung wäre aber die Form, in der Frauenarbeit geschieht, im Vergleich und im Verhältnis zu anderen Formen. Nicht die Inhalte von Hausarbeit und auch nicht, daß sie im Haus geschieht (statt in der Fabrik oder auf dem Feld), wären demnach unser Untersuchungsfeld, sondern daß bestimmte Arbeiten im Verhältnis zu anderen Arbeiten von bestimmten Personen im Verhältnis zu anderen an systematisch getrennten Orten und in unterschiedlicher Form (privat/Lohn) geleistet werden. Unsere Untersuchung gälte der Herausbildung jener Trennung der Bereiche und ihrer Anordnung im Zusammenhang der gesamten Produktionsverhältnisse. Indem wir das Verhältnis der Formen zueinander untersuchen, stellen wir uns damit auch zugleich die Frage nach der Beziehung der um die Formen gebildeten Bewegungen zueinander.

Gingen wir in unserer Analyse von der Arbeit aus, so verstrickten wir unsere Überlegungen in unendliche Debatten nicht nur über die Fragen etwa von Produktivität oder Nichtproduktivität von Hausarbeit, sondern auch darum, ob Geburten nicht etwa auch Arbeit seien und produktiv, und klemmten uns ausweglos ein in Überlegungen, daß schließlich auch alle Tiere Junge zur Welt bringen, ohne daß wir den Arbeitsbegriff auch auf sie anwenden und in dieser Weise zur Bedeutungslosigkeit strapazieren wollten, und in Gedanken darüber, daß Kinderbekommen tatsächlich anstrengend, verzehrend und große Lebenszeiten von Frauen ausfüllende »Tätigkeit« ist. Folgen wir in diesen Punkten Haraway (1982), die empfiehlt, die erkenntnisleitenden Kategorien nicht so zu wählen, daß man beständig auf die Früchte der Bewegungen der Menschen starrt (Arbeit und Geschlecht) und dieses Denken selber als bürgerliches Produkt vorführt. Wenden wir uns statt dessen — wie Marx — den Verhältnissen zu, die die Menschen in der Produktion ihres Lebens eingehen, den Beziehungen, die sie dabei organisieren. In der Untersuchung der Geschichte der Trennungen und Zusammenfügungen kann uns die Frauenfrage nicht entgehen. Unsere Politik richtet sich langfristig auf Aufhebung herkömmlicher Trennungen, auf Grenzüberschreitungen, Vermischungen, Infragestellungen. Dies folgt genau den Aktionen der Frauenbewegung. Hier werden nicht Bereiche in Frage gestellt, sondern ihre Konstruktion als getrennte Formen, weil in der Konstruktion Herrschaft reproduziert wird und sich festigen kann. So erregte etwa in Paris eine Aktion von Feministinnen großes Aufsehen, die am 8. März in einem öffentlichen Brunnen ihre Wäsche wuschen. Die Untersuchung der Konstruktion von Bereichen, die sich einerseits gegeneinander verselbständigen und andererseits in eben diesem Prozeß in ein Unter-/Überordnungsverhältnis zueinander treten, geht weit über den Bereich der Hausarbeit hinaus. Von daher vermittelt sie uns das Unbehagen, überall forschend und verändernd tätig sein zu müs-

sen. Zugleich erlöst sie uns von dem anderen Unbehagen, mit der Frage der Hausarbeit und ihrer Bestimmung bei weitem nicht die Frauenfrage und ihre Reichweite erschöpft zu haben. Wie die Produktion des Lebens perspektivisch organisiert sein soll, ist einerseits eine praktische Frage, die nur die Menschen gemeinsam lösen können, die in dieser Perspektive leben. Andererseits ist jeder Kampf gegen Unterdrückung ein Stück Leben in der Perspektive, und von daher leben wir praktisch auch heute schon ein Stück alternative Formen. Theoretisch finden wir in den bisherigen Marxschen oder marxistischen Entwürfen wenig Vorarbeiten, die ein Gemeinwesen nicht nur als Ort der Lebensmittelproduktion, sondern auch als Lebensproduktion begreifen. Ebenso wenig wurden die Produktionsverhältnisse als Geschlechterverhältnisse ausreichend analysiert.

Nachtrag zu Hausarbeit und Familie

Nachdenklich machte uns ein Beitrag von Fox-Genovese (englisch 1982, auszugsweise deutsch 1983) zur Frage des Funktionalitätsdenkens bei der Untersuchung der Frauenfrage und speziell der Rolle der Familie in diesem Zusammenhang. Sie führt vor, daß die Frage nach der Funktion der Familie für die Reproduktion der Gesamtgesellschaft wichtige weitere Fragen nach der Rolle von Werten und Institutionen, nach den die Gesellschaft stabilisierenden und reproduzierenden Kulturen möglich gemacht habe. Zugleich problematisiert sie, daß alle solche funktionalen Untersuchungen von Anfang an den in ihnen enthaltenen Vorschlag, mit Erfahrungen zu arbeiten, zugleich schon wieder verhindern. Theoretisch gingen sie nämlich davon aus, daß die gesellschaftlichen Anforderungen — etwa an eine Hausfrau — den Wirklichkeiten gelebten Lebens entsprächen. In dieser Weise müßten ihnen Einordnungsaktivitäten, Anpassung und Widerstand systematisch entgehen. Dies sei für die Frauenfrage besonders fatal, weil solcherart das Geschlechterverhältnis nicht als ständige Auseinandersetzung begriffen werden könne, von dessen konkret-historischer Füllung eine Befreiungspolitik abhängig sei, sondern als statische, unwandelbare Größe aufgefaßt werde. In dieser Weise müßte auch jeder Funktionalitätsforschung das Verhältnis des Geschlechterkonflikts zu den ökonomisch-politischen Verhältnissen entgehen. Sie ersetzt die Arbeitshypothese von der Abhängigkeit der Frauen und der Verantwortlichkeit und Autonomie der Männer durch die Arbeitshypothese von der Abhängigkeit aller Menschen, um die unterschiedlichen und auch im Geschlechter-, nicht nur im Klassenverhältnis gegeneinander gerichteten Kämpfe um Unabhängigkeit zu untersuchen. Auf diese Weise gelingt es ihr auch, Verhältnisse zwischen Männern als Herrschaftsverhältnisse abzubilden und das Ineinander von bürgerlich(männlich)er Befreiung, Gleichheitsproklamation und Frauenunterdrückung vorzuführen. — Dabei empfiehlt sie dringend, alle Vorteile, die das kapitalistische System den Frauen gebracht habe, zur

Kenntnis zu nehmen und zu untersuchen (mehr Gleichheit mit Männern, die Reduktion des Gewichts physiologischer Unterschiede durch die Technik [Maschinisierung] und Medizinentwicklung [Empfängnisverhütung], die Möglichkeit, überhaupt ohne Familie überleben zu können usw.). Die Besichtigung dieser Vorteile ermögliche erst, die Härte zu sehen, mit der im politisch-ideologischen Raum für die Legitimierung der Minderwertigkeit und Unterwerfung der Frau gekämpft werde. Sie schlägt vor, den Ausschluß der Frauen aus den öffentlichen Geschäften als vornehmlich politische Tat zu sehen, die so tief in die gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnisse eingelassen sei, daß »Frauen wie eine Klasse aussehen« (Fox-Genovese 1982, 20).

Frauen als Klasse

Unter den vielzähligen Versuchen, den Marxismus als erweiterungsbedürftig vorzuführen, fällt die begriffliche Konstituierung der Frauen als eigenständige Klasse in den unmittelbar politischen, weil revolutionstheoretischen Bereich. Unsere gefühlsmäßige Ablehnung hatte eine Begründung darin, daß wir Klassen im Verhältnis zum Eigentum bestimmen. Auf den ersten Blick schien es uns »falsch«, daß alle Frauen in eine Klasse fallen sollten, kommen sie doch schon aus verschiedenen gesellschaftlichen Klassen und spezifischen Erfahrungen. Aus dieser Irritation ergab sich zunächst: Es war offensichtlich nicht umstandslos der Marxsche Klassenbegriff gemeint. Wir können dem feministisch gebildeten Begriff nicht die einfache Verfehlung einer festgelegten Definition anlasten und uns abwenden. Zunächst müssen wir wohl entziffern, was der Begriff begreifen will, um dann das Gemeinte in vielleicht neues theoretisches Handwerkszeug zu übersetzen. Neben einem produktiven Umgang mit bereits vorfindlichen Theoretisierungen soll unsere Haltung eine radikal-praktische Herangehensweise bezeichnen: Es soll uns nicht darum gehen, einen Begriff in seiner Reinheit zu konservieren (wie es uns in einigen Diskussionssträngen um die Hausarbeit schien, in denen entweder zusätzliche soziale Phänomene unter einen schon vorhandenen Begriff subsumiert wurden oder darum gestritten wurde, ob bestimmte Begriffe »an sich« auf Frauenpraxen zutreffen, in eher ableitender Bestimmung). Wir wollen also, von den Praxen der Frauen ausgehend, ihre Verallgemeinerung in kritischer und perspektivischer Weise begreifen. Begriffe gehören Denklagen an, die sich wiederum gesellschaftlich (historisch) strukturierten. Das birgt Probleme für eine innovative marxistisch-feministische Begriffsbildung: Muß sie nicht auch die Logiken bezweifeln, nach denen sich Gesellschaft strukturiert? Und für den hier verhandelten Begriff *Klasse* zur Kennzeichnung der Frauenunterdrückung stellt sich das Problem, ob ein traditioneller Begriff mit eigener Geschichte und eigenen Bezugssystemen in patriarchalischen Verhältnissen in feministischer Weise gewendet und in Frauenbefrei-

ung genutzt werden kann. Welche Aufgabe und Funktion, welchen Nutzen hat dieser Begriff im Marxismus?

Die Klasse bestimmt sich nach Marx durch das Verhältnis zum Eigentum, das in verschiedenen Formen auftritt: als Grund und Boden und als Eigentum an Produktionsmitteln. Die Privatisierung des Eigentums entwickelte als ihren Gegensatz die Massen von Eigentumslosen bei gleichzeitiger Konzentration von Eigentum in den Händen von wenigen. Die revolutionäre Einsicht von Marx liegt in dem Begreifen der umfassenden Beschränkungen einer solchen ökonomischen und sozialen Ordnung, die nicht mit Begriffen der »sozialen Ungerechtigkeit« oder »Ungleichheit« erfaßt und praktisch beseitigt werden würden. Eigentum bestimmt das Verhältnis der Menschen untereinander, wirkt als Verhinderer von Menschlichkeit, ist Grundlage für Ausbeutung von Menschen durch Menschen. Privateigentum stiftet also die Anordnung einer Gesellschaft, die eine »freie Assoziation der Menschen« verunmöglichen. Die revolutionäre Tat der Eigentumslosen, die nichts und niemanden unter sich haben müssen, um sich als Menschen zu äußern, besteht in der kollektiven Besitznahme des Eigentums an Produktionsmitteln — und da sie die »Untenstehenden« sind, ist ihre Befreiung nur als Befreiung aller durchführbar. Für diese Revolution lassen sich in undogmatischer Weise Bedingungen benennen, wie etwa die Gleichheit der Menschen untereinander, eine nicht hierarchische Arbeitsteilung, eine hohe Produktivkraftentwicklung.

Der Klassenbegriff bei Marx erlaubt also das Begreifen von bestimmten Ausbeutungsstrukturen in bestimmten Formationen und enthält politische Implikationen mit konkreten Negationen (Abschaffung der Privatform) und einer Zielbestimmung (gemeinschaftliche Regelung des gemeinsamen Eigentums).

Der feministische Klassenbegriff wird im ersten — quasi-phänomenologischen — Schritt als Analogie zum marxistischen gebildet: »Die Trennung Bourgeoisie/Proletariat ist so einfach wie die Geschlechtertrennung« (Thévenin 1982, 12). Die Formierung der Frauen zu einer Klasse soll die weibliche Seite dieser »Trennung« zusammenschließen, um so der Schwäche zu begegnen, die als Resultat der sozialen Zusammensetzung begriffen wird. Indem Frauen keinen gemeinsamen Raum, keine gemeinsame Ökonomie haben und sich mehr »durch ihre Klassenzugehörigkeit durch den Mann als durch die Klasse Frau« (Thévenin 1982, 11) definieren, brauchte es eine umfassende Frauensolidarität, deren Einheit durch die Vielfalt bestimmt ist, und eine übergreifende, alle Frauen umfassende Unterdrückungserklärung. Die wechselseitige Konstituierung von Männern und Frauen in einem sozialen Verhältnis, welches von Delphy (1982) als Ausbeutungsverhältnis begriffen wird, läßt eine Analogie zum Lohnarbeit-Kapital-Verhältnis zu. Ort der Frauenausbeutung sei die Ehe, durch Arbeitsvertrag gestiftet.

»Wir konstatieren zwei Produktionsweisen in unserer Gesellschaft: 1. die meisten Waren werden industriell produziert; 2. die häuslichen Dienste. Die Aufzucht der Kinder und eine bestimmte Anzahl Waren werden in familiärer Weise produziert. Die erste Produktionsweise ist der Ort kapitalistischer Ausbeutung; die zweite der Ort familialer Ausbeutung oder exakter: patriarchalischer« (Delphy 1970, 10).

Diese familiäre Produktionsweise sei charakterisiert durch die Aneignung weiblicher Arbeitskraft und deren Ausbeutung (in den USA wurde diese These durch Heidi Hartmann in die Debatte gebracht (vgl. Hartmann u.a. 1981). Diese Aneignung sei vollständig, wenn Männer die Arbeitskraft ihrer Frauen auf dem Markt verkauften. Delphy setzt beide Produktionsweisen autonom. Sie behauptet, daß patriarchalische Unterdrückung unabhängig von kapitalistischer existiere, unterstützt durch die Analyse der Ehe als universelle Institution, die die spezifische Ökonomie der Frauen strukturiere. So kann sie theoretisch die identische Klassenlage der Frauen beschließen (statt Klasse sagt sie auch Kaste). Politisch schlägt Delphy vor, gegen die häusliche Ausbeutung als materielle Basis der Unterdrückung zu kämpfen; Hauptgegner sei der Mann.

Barrett und McIntosh aus Großbritannien (1982) antworteten Delphy in einer verbal schärferen Weise, als wir sie hier wiedergeben, indem sie ihr eine anti-marxistische und auch anti-feministische Theoretisierung nachwiesen. Wir wollen ihre Kritik in drei Hauptpunkten kurz referieren.

In Delphys Konstruktion der Ehe als dem zentralen Ort der Unterdrückung fehlt die Möglichkeit der Differenzierung von Frau und Ehefrau und die Betrachtung all jener Arbeiten, die nicht unmittelbar für einen Mann verrichtet würden, wie Arbeit für Kinder und ältere Menschen. Barrett/McIntosh vermuten einen bestimmenderen Einfluß im Muttersein — z.B. auf die Arbeitsmarktlage von Frauen —, in den weiter gefaßten sozialen und ökonomischen Verhältnissen um Mutterschaft und in der ideologischen Konstruktion von Weiblichkeit. In ihrer Kritik an der Konstituierung zweier unabhängig voneinander existierender Produktionsweisen führen sie Marx ins Feld, der diesen Begriff zur Unterscheidung verschiedener Gesellschaftsformationen und ihrer ideologischen und kulturellen Prozesse sowie der Form des Staates gebrauchte. All diese Prozesse »sind in gewisser Weise durch die vorherrschende Produktionsweise bestimmt« (ebd., 41), und auch bei einem Nebeneinander verschiedener Produktionsweisen sei eine im Verhältnis zum Staat dominant. Die Klassenkämpfe in der Staatspolitik hätten nachweisbar den Effekt der Stärkung der Autorität der Männer über die Frauen gehabt. Im selben Feld kritisieren Barrett/McIntosh die Reduktion der familiären Produktion auf Hausarbeit — dieser Blick verstelle die Beiträge aller Familienmitglieder zur Reproduktion (Lohnarbeiter leisten Beitrag durch von ihrem Entgelt erworbene Rohstoffe usw.). Es wird Delphy die nichttheoretische Nutzung des Begriffs Produktionsweise vorgeworfen: Indem bestimmte weibliche Ar-

beiten in der industriellen Produktion nicht zu beobachten sind, wohl aber in zurückliegenden Formationen, würde analogisch auf eine eigene Produktionsweise geschlossen. In gewisser Weise vereinfache Delphy das Problem, indem sie Patriarchat und Kapitalismus autonom setze und polarisiere — jeglicher Zusammenhang, die Frage, »an welche anderen Aspekte der kapitalistischen Produktionsweise die Frauenunterdrückung noch geknüpft ist« (ebd., 43), entgehe ihr. Ferner plädieren Barrett/McIntosh für eine stärker ideologietheoretische Untersuchung der Frauenfrage; Delphy sei ökonomistisch — da sie keinen Zusammenhang von Ökonomie und Ideologie annehme, diesen sogar explizit verneine und Verfechter eines solchen des Idealismus bezichtige.

»Wir brauchen eine komplette Analyse, die uns zeigt, wie die Kategorie Frau historisch konstruiert, an verschiedene Arbeitsteilungen in verschiedenen Epochen angepaßt wurde und wie sie sich dabei selbst transformiert hat« (ebd., 48).

Für dieses Vorhaben könne eine Argumentation, die Frauen auf eine unwandelbare Klasse reduziere, nicht zugrunde gelegt werden.

Die Kritik von Barrett/McIntosh an Delphys Klassenkonzept hat viel für sich, oder anders: ist richtig in dem Sinne, als sie auf die vielfältigen Verschränkungen, Überlagerungen der Anordnungen aufmerksam macht, die eine wirksame Politik zu berücksichtigen hätte und die ob ihrer möglichen Sprengkraft eine »revolutionäre Hoffnung« der Frauenbewegung ausmachen. Um Delphys Konzept aber in einen positiven Vorschlag zu transformieren, müßte ihr Problem rekonstruiert und sollten ihre Vorschläge für das Problem geprüft werden. Die Unsicherheit in ihren Begriffen — so setzt sie z.B. für Klasse auch Gruppe, Schicht, Kaste usw. — die Barrett/McIntosh ihr als »Verlegenheit« vorhalten und als bürgerliche Soziologensprache entziffern, die die Klassenfrage entnenne und entrevolutionierend wirke — zeigt außer dieser »Verlegenheit« das Problem: Eine universale, einheitliche Unterdrückungsform zu benennen ist eine weder gelöste noch in seiner Bedeutung ausdiskutierte Frage. Delphy macht einen Vorschlag — mit einem Seitenblick auf die Arbeiterbewegung sieht sie, daß der Bezug auf die Klassenlage die Konstituierung eines einheitlichen politischen Subjekts ermöglicht. Die Annahme eines Unterdrückungsherdens hat mobilisierende Kraft, und die Eindeutigkeit des Gegners ermöglicht lineare gemeinsame Kämpfe.

Nützlich im feministischen Klassenbegriff ist der Rekurs auf ein Ökonomisches, das die Frauenfrage in die sozialen Verhältnisse eingebaut untersuchen läßt. Andererseits gibt es politisch Parallelen zur Politik von Arbeiterorganisationen, deren Beharren auf der materiellen Grundlage zur Ignoranz gegenüber den ideologischen Reproduktionsbedingungen führte. Analog dazu argumentiert Delphy und verliert so die materiellen ideologischen Praxen der Frauen aus ihrem Begreifen. Eine Kritik an Delphy müßte uns also in ein explizit materialistisches Konzept der Verhältnisse

und Zusammenhänge von Staat, Ideologie und Frauenunterdrückung im ökonomisch-kulturell-ideologischen Feld bringen (vgl. unten). Nimmt man an, daß Frauenunterdrückung den unabhängig voneinander konstituierten, doch gleichermaßen patriarchalisch strukturierten Produktionsweisen — der häuslichen und der kapitalistisch-industriellen — innewohnt, ja sie bestimmt, so ergeben sich zwei Probleme: 1. Wir müssen die Herrschaft des Kapitals als noch mächtiger und umfassender ansehen als bislang, da sie nun auch als Subjekt einer Patriarchatsstruktur gedacht wird. Das bringt uns in Schwierigkeiten bei der Bestimmung der männlichen Lohnarbeiter. Bestenfalls können wir sie dann als Nutznießer der vom Kapital ursprünglich erzeugten Effekte begreifen. Kapitalistische und patriarchalische Strukturen träten in dieser Annahme also in ein — den Klassenantagonismus entschärfendes — Verhältnis. Kapitalisten und Lohnarbeiter wären so mittelbar verbunden. 2. Wir müssen eine Verschwörungsaktion der Männer vermuten. Klassenübergreifend verbindet sie ein Interesse: die Ausbeutung der Frauen.

Wie immer man die beiden Resultate bewertet, durch die Rekonstruktion des Problems von Delphy und ihre Lösungsvorschläge hindurch stellen sich die ungelösten Fragen deutlicher: zum einen die Frage nach einer Revolutionstheorie, in der die Arbeiterklasse als universales Befreiungssubjekt konstruiert ist. Den Blick radikal auf die Unterdrückung der Frauen durch die Männer gelenkt zu haben, bringt das Ergebnis, daß dieses revolutionäre Subjekt nicht eindimensional als männliches Klassensubjekt bestimmt werden kann (s. unten). Zum anderen wird die ungelöste Frage nach dem Verhältnis der Frauen zur politisch artikulierten Arbeiterklasse in den Vordergrund gerückt. Nur unter dem erstgenannten Punkt eines universalen und homogenen politischen Subjekts würden sie durch einfache Zuordnung — selbst wenn sie nicht arbeiten — notwendig der Arbeiterklasse zuzurechnen sein. Klara Zetkin war eine Verfechterin dieser Politik, indem sie unterstellte, daß die Frauen an der Seite des Proletariats zu stehen hätten. Durch es hindurch — in der Partei — würden sie zur Klasse »aufsteigen« und könnten so am eigentlichen Kampf teilnehmen. Zetkin bearbeitete also das Problem der fehlenden, materiell zu begründenden Zuordnung der Frauen als ein »Noch-nicht-Subjekt-Sein«, dem durch die Angliederung an ein Subjekt beizukommen wäre.

Wenn wir all diese Fragen als wichtige akzeptieren, ihre Lösungen als nicht befriedigende annehmen, bleibt das Problem: Wohin gehören die Frauen, wenn die Arbeiterklasse heute weitgehend politisch und kulturell männlich ist? Selbst für die 30% erwerbstätigen Frauen ist eine klare Bestimmung schwierig (so z.B., wenn die Sekretärin die Frau eines Unternehmers ist; oder wenn Frauen aus der Mittelschicht nach der Scheidung »herabsteigen«, weil sie jetzt auf dem Arbeitsmarkt sich als einzelne, ohne Statusmacht o.ä., zu verdingen haben). Die bisherigen Versuche, Frauen

gesellschaftlich eindeutig zu bestimmen, belegen entgegengesetzte Behauptungen: zum einen, daß Frauen durch ihre Klassenlage (also ihre Erwerbsarbeit) zu bestimmen oder — das Problem ihrer Erwerbslosigkeit elegant lösend — der Klasse ihres Mannes zuzurechnen seien; zum anderen, daß ihre Bestimmung wesentlich nicht ökonomischer Natur, sondern kulturell und ideologisch determiniert sei. Die letzte Position verzweigt sich in mehrere Vorschläge: 1. ein Nacheinander der Befreiungen (zunächst die Lösung im Ökonomischen, als Vorbedingung kultureller Umwälzungen), 2. unter der Voraussetzung einer relativen Autonomie dieser Bereiche gegenüber dem Ökonomischen eine Gleichzeitigkeit der Kämpfe, da Kultur und Ideologie wesentliche Reproduktionsbedingungen der Gesamtgesellschaft vorstellten, insofern materielle Strukturen zu begreifen seien und nicht einfache Überbaureflexe, und 3. der hier vorgestellte Versuch, die Frauen als eine Klasse zusammenzufügen, deren Bestimmungsmoment die Ausbeutung durch den Mann ist, in einer anderen als der kapitalistischen Produktionsweise (Haushaltsproduktion).

Sich allen diesen Vorschlägen »zuzuneigen«, obwohl sie doch auch einander ausschließen, kann zum einen heißen, Verbindungslinien zwischen den Unterdrückungslinien zu suchen, das Ineinander von verschiedenen Strukturen in einem Phänomen usw. Es wäre dies der Versuch, eine Art Netzplan aufzuspüren und zu entwickeln. Jeder Erklärungsansatz beschreibt für sich eine gesellschaftliche Wirklichkeit von Frauen, mit einem für uns nachvollziehbaren und »richtigen« Ergebnis. Die Verallgemeinerung jedes einzelnen Ausschnitts in Richtung auf die Frauenunterdrückung schlechthin erweist sich als das spontan Störende und theoretisch nicht Haltbare. Die bisherige Entwicklung und Arbeit der Frauenbewegung belegt eindrücklich, daß reduktive Absichten, universalistisch daher kommende Unterdrückungstheoretisierungen, die Gesamtbewegung auf ein Phänomen orientierende Politiken dem Problem Unterdrückung und Ausbeutung der Frauen nicht gerecht werden und die Bewegung zudem in kraftraubende defensive Spaltungsdebatten zwingen. Selbst ein gemeinsamer Gegenstand, wie die Kampagne gegen den § 218, erzeugt nicht nur eine gemeinsame Vorgehensweise oder gar homogene Vorstellungen über die unterdrückerische Funktion eines solchen Gesetzes. Diese Kampagne war zuallererst eine Selbstbestimmungsforderung: für das Recht auf den eigenen Körper. Darin enthalten war aber eine Vielzahl von Diskussionspunkten. So schreibt z.B. Rowbotham 1981: Marxistinnen legten das Schwergewicht auf den Gleichheitsgedanken; die Frauen sollten durch ihre Klassenlage nicht noch zusätzlich geschädigt werden, indem ihnen eine Abtreibung — durch finanzielle Not — verunmöglicht würde. Marxistische Feministinnen (vor allem in Italien und Frankreich) untersuchten den Zugriff des Staates auf den weiblichen Körper unter dem Aspekt einer Strategie, Frauen der patriarchalisch-staatlichen Ordnung zu unterwerfen.

Im Bereich Gesundheit suchten Selbsthilfegruppen (angeregt durch Frauen aus den USA) sich staatlich verwaltete Kompetenzen zurückzuerobern — und bewirkten damit, daß in den herrschenden Institutionen solche Frauenthemen zum Gegenstand wurden (so auf dem Ärztetag 1983 in der BRD), wo ausführlich das Für und wesentlich das Wider der Hausgeburten — die im Augenblick kaum die Zwei-Prozent-Marke überschreiten — diskutiert wurde.

Die ganze Kampagne auf einen Wesenskern zu reduzieren — wobei noch die Frage auftritt, wie solche Reduktionen sich politisch-praktisch durchsetzen können — hätte die Bewegung eher geschwächt denn radikalisiert.

Der mögliche Einwand, daß politische »Gesetze« wissenschaftlichen entgegengesetzt sein könnten und Aufgabe der Wissenschaft sei, das Allgemeine zu fassen und von seinen Unwesentlichkeiten durch Abstraktion zu befreien, ist sicher nützlich. Uns bringt er auf den Punkt, daß wir neue »Gesetze« des Abstrahierens noch schaffen müssen, daß sie als Fragen und nicht als Selbstverständlichkeiten auftauchen: Wovon können wir absehen, wenn wir Frauenunterdrückung begrifflich bestimmen wollen? Die Vielfalt der Wirklichkeit sollte uns Kritik am kausalen und auf (schnelle) Einheitlichkeit drängenden Denken sein. Diese Vielfalt muß sich in den Theoretisierungen niederschlagen, muß praktische Theorie werden. An diese Stelle gehört auch ein Vorschlag von Fox-Genovese (1983); sie spricht von einer »Doppeltheit« (658) der unterdrückten Menschen. Sie sind z.B. Schwarze und Amerikaner, Frauen und Angehörige einer bestimmten Nation mit einer besonderen Geschichte. Sie fordert dazu auf, »daß man leidenschaftlich an ... beiden Elementen festhält«, die ein Spannungsverhältnis eingingen. Insofern bräuchte es eine »doppelte Sichtweise« von feministischen Frauen. Dieser »Doppelblick« ist den Unterdrückten — besonders den Frauen — angemessen: Sie sind nicht in die Herrschaftsverhältnisse aktiv eingelassen und so befähigt und quasi historisch beauftragt, die allgemeine Befreiung zu bewirken.

Der Vorschlag, theoretisch die Vernetzung der Frauenfragen zu leisten, befreit uns von Kausalitätsdenken bei zugleich vorhandener Gefahr, in Beliebigkeiten zu fallen. Der Vorschlag beinhaltet nicht, daß alles am gleichen Ort, zur gleichen Zeit möglich und gleich wichtig ist. Vielmehr besteht er auf einer Dezentralisierung der Kämpfe, die historisch und national verschieden gefochten und zudem ungleichzeitig geführt werden müssen. So werden unsere kulturtheoretischen Überlegungen (vgl. Frigga Haug [Hrsg.] 1983) in einem Land, für das die Besorgung des Lebensnotwendigen eine Frage von Leben und Tod ist, wenig Widerhall finden. — Festhalten wollen wir auch an dem Anspruch, eine materialistische Theorie auszuarbeiten, die die »Produktion des materiellen Lebens« (darunter verstehen wir die Produktion der Lebensmittel und die Produktion des

Lebens) in letzter Instanz als das Bestimmende annimmt. Auf diese Weise denken wir uns verbündet mit dem Ziel der horizontalen Regelung der Gesellschaft in sozialistischer Perspektive.

Das Problem einer »Vernetzungspolitik« schickt uns zurück zum Problem der Begriffe und ihrer Notwendigkeit in Theorie und Praxis. Begriffe wie der vorgestellte der Klasse, in Analogieschlüssen gewonnen, umgreifen wahrscheinlich nicht das Spezifische der Frauenunterdrückung.

Schräg oder quer zu solchen Bestimmungen gewonnenes theoretisches Werkzeug denken wir uns an die Verhältnisse anknüpfend und zugleich über sie hinausweisend. Sie müßten frauenspezifische Praxen aufnehmen und verallgemeinern. Klasse war ein Begriff, der mit seinen schon feststehenden Bestimmungen die Praxen der Frauen unter sich subsumieren sollte.

Eine andere Möglichkeit ist: historisch gewordene Frauenpraxen, die sich unter einer Losung, einem »Prinzip«, zusammenfaßten, auf ihre Geschichte und ihre Möglichkeiten darin zu untersuchen, um Eingriffsmöglichkeiten für das Hier und Jetzt zu prüfen. Ein solcher Begriff wäre der der »Hausfrauisierung«. Wir wollen Probleme mit solcher Begriffsbildung am Beispiel der Kategorie »Schwesterlichkeit« vorführen.

Alle sind Schwestern

Daß alle Frauen Schwestern sein sollen, darin schwingt mit eine in altem Gewand daher kommende Utopie. In der Schwesterlichkeit hören wir das Gemeinschaftliche, Nicht-Hierarchische, freundlichen Umgang miteinander, stärkend Stützendes. Auch Zeitlosigkeit dringt durch: Schwesterlichkeit kann für alle Jahrhunderte gelten und für ein besseres Morgen. Sie ist nicht formiert oder institutionalisiert, nicht mit unmittelbaren Zwängen verbunden, wie Disziplin, Gehorsam u.ä. gegenüber einer Organisation z.B., sondern konnotiert schon eine Gemeinsamkeit.

Ist Schwesterlichkeit die ganz andere Beziehung unter Menschen, schon Entwurf des Zukünftigen oder — wie Suzanne Blaise (1982) behauptet — »eine Fiktion«? Noch radikaler äußert sich Eisenstein, indem sie Schwester-Sein als Formierung begreift: »Frauen sind Mütter, Frauen oder Schwestern, bevor sie Personen sind. Das garantiert das weiche Funktionieren des Gesellschaft« (1981, 350). Schwester zu sein kann also auch gewertet werden als Ortszuweisung und ihre Freundlichkeit als Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen. Blaise setzt gegen die Schwesterlichkeit die wirkliche Konkurrenz und Feindschaft unter Frauen — ihre faktische Ungleichheit, weil ihre Bedingungen, besonders die ökonomischen, auseinanderklaffen. Insofern sei Schwesterlichkeit »bloß Äquivalent jener obskuren Brüderlichkeit, moralisierend und illusorisch, und täusche Universalität vor« (1982, 32). Daß Frauen sich als Schwestern denken, begreift sie als Fessel in den Kämpfen: Sie würden nur noch gegen das Patriarchat gefochten, hätten nichts Identisches. So könne »Schwesterlichkeit keine po-

litische Identität unter Frauen begründen«. Sie plädiert für eine andere Gemeinsamkeit, die die Trennung unter den Frauen mitaufnimmt und eine politische Identität vermittelt.

Ihre Kritik ist zunächst einleuchtend: Warum sollten sich die Frauen in Analogie zu den Männern zusammenschließen? Hatten wir doch kurz zuvor selbst vorgeschlagen, nicht in einfachen Analogien zu denken, sondern »quer« zum Bestehenden. »Brüder zur Sonne zur Freiheit«, »Alle Menschen werden Brüder«, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ... die revolutionäre Kultur seit der bürgerlichen Revolution hat die Brüderlichkeit als konstituierendes Element in sich. Und selbst hatten wir dieses Erbe mitangetreten, hatten die Brüder menschlich gehört und nicht männlich. Das »Bruderkonzert« stand (und steht) für eine horizontale Beziehung unter Menschen — und zwar für alle. Das unterstellt, daß die Geschlechter die gleichen Anstrengungen unternehmen müssen, sie zu erlangen — unterstellt also eine harmonische Beziehung unter ihnen. Oder es spricht gar nicht zu den Frauen und braucht nicht, daß sie auch »Brüder« werden. Das wäre eine Kritik an der Enttennung der Frauenfrage in diesem Postulat: Werdet Brüder! Blaise aber geht weiter und entziffert Brüderlichkeit als ein ideologisches Konstrukt, das in Parallelisierung ein ideologisches Konstrukt von Schwesterlichkeit setzt. So wie Brüderlichkeit die Klassengrenzen unterschlägt, zu einer illusionären Gemeinschaft aufruft und ein illusionäres Gemeinschaftsgefüge unterstellt, kann dann auch das Schwesterlichkeitsmodell nicht in die Herrschaftsstrukturen eingreifen und sie politisch transformieren. Uns scheint, daß diese Unterstellung einer Gleichförmigkeit der Konzepte selbst diesem ideologischen Effekt einer Gleichheit aufsitzt. Wir vermuten, daß, wenn die Geschlechter etwas in ähnlicher Weise tun, dies dennoch nicht das Gleiche sein kann. Während bei Versuchen, Begriffe für die Gemeinsamkeit der Frauenfrage analog zur Lage der Lohnarbeiter zu formulieren (Klasse), von den spezifischen Praxen der Frauen abstrahiert wurde, verdankt sich die Erhöhung der Kategorie Schwesterlichkeit zum einheitsstiftenden Begriff gerade der Implikation von weiblichen Alltagspraxen. Anders als beim Begriff der Brüderlichkeit ist in der Betonung von Schwesterlichkeit die Anerkennung der Frauen als politische Subjekte aufgehoben. Indem sie sich wechselseitig als Schwestern erkennen, machen sie sich so zu eigenständigen Subjekten. Zum anderen tritt die Idee des Schwester-Seins nicht universell auf. Schwestern meint nur ein Geschlecht, und dies historisch in verschiedener Weise. Und zum Dritten: Da Schwesterlichkeit verschiedene weibliche Praxen umfaßt und sie in ein Zueinander — unter Frauen — bringt, also separierende und in das System eingebundene Aspekte besitzt, hat sie immer widerständige und eingliedernde Elemente, die historisch auch noch einmal stark variieren. Fox-Genovese (1979/80) untersuchte das Konzept der Schwesterlichkeit für die Phase der Konstituierung des Kapitalismus.

Der Bruch mit den alten Verhältnissen war auch ein Bruch mit einem alten Menschenbild. Für den Kapitalismus spezifisch ist das Postulat der Gleichheit der Menschen, verwirklicht durch den »individuellen freien Bürger«. Bourgeois und Citoyen geben die beiden Seinsweisen an, durch die hindurch die getrennten Formen öffentlich und privat sich (re-)produzieren. Der »freie, gleiche Bürger« herrscht zu Hause. Vorhandene soziale Hierarchien wurden aus der gesellschaftlichen Sphäre in die Privatform mit ihren Orten und Räumen verbannt. Fox-Genovese vertritt die These, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung andere Formen von politischer und sozialer Herrschaft ersetzt. Die vorfindlichen Formen und Weisen der Herrschaft der Männer über die Frauen seien insofern formationsspezifisch zu untersuchen — als eigene Produktion des Kapitalismus. Entlang der Trennung von öffentlich und privat, die von Fox-Genovese als Herrschaftslinie entziffert wird, da durch sie die gesellschaftlichen Kompetenzen geschlechtsspezifisch getrennt würden und sie insofern ein Bedingungsverhältnis bildeten, sollten die Untersuchungen der Knotenpunkte von Frauenunterdrückung laufen. In diesem Konstituierungsprozeß kämpften die Frauen um die gesellschaftliche Anerkennung ihrer »weiblichen Werte«, die, aus der häuslichen Sphäre kommend, Fürsorglichkeit, Hilfsbereitschaft, dienende Tätigkeit usw. umspannten. Auf der männlichen (Welt-)Seite fanden sich Konkurrenz und Rationalismus. Indem Privates und Öffentliches quasi auf die Geschlechter naturalisiert waren als Gegenpole, die zwar in absoluter Differenz, aber als Komplementarität existierten, konnten sie als sich bedingendes Gegeneinander zusammengefügt werden. Konservative Reformer institutionalisierten die weiblichen Werte und »Fähigkeiten« — staatliche Wohlfahrtsinstitutionen ermöglichten die Sozialisierung eben dieser Werte. Frauen konnten fürsorglich und wohl tätig sich in Opposition zu männlichen Praxen setzen und sie damit beschäftigen, weil die Härte die Weichheit braucht, um existieren zu können, und umgekehrt. Die konservative Integration und der Konstruktion einer scharfen Trennung der Gesellschaft und der Geschlechter war also ein Effekt und wurde eine Bedingung von Schwesterlichkeit.

Fox-Genovese stellt eine Erweiterung und Radikalisierung des Schwesterlichkeitsanspruchs Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre fest. Morgan formuliert das Postulat »das Persönliche ist politisch« um in die feministische Forderung, daß persönliche Beziehungen zum Tragen gebracht werden sollten gegen die bankrotten politischen Verhältnisse. Schwesterlichkeit galt als Zeichen für ein »breites Panoptikum an Ideen«, deren Grundlage eine nichtautoritäre Bindung zwischen gleichaltrigen weiblichen Wesen war. Schwesterlichkeit wird identifiziert als »egalitäre Verteilung der Machtlosigkeit«. Es war dies eine phänomenologisch gewonnene Gleichheit, die sich aus der »gleichen« Unterstellung aller Frauen unter Männer herleitete — auf diese Weise wurden die Männer als Feinde erkannt. Diese

»gleiche« Unterdrückung — die jede klassenspezifische Erfahrung **außer** acht ließ — produzierte neue Themen: z.B. das Aussprechen von **Eifersucht** und **Neid** aufeinander. Es brauchte und brachte eine neue **Sprache**, in der die Frauen ihre Wut und Aggression nach außen trugen und die sie noch einmal zusammenschloß gegen die Isolation und das individualisierte Austragen von Konflikten. Die klassenübergreifende Einsicht von **Gleichheit** unter Frauen ermöglichte also eine neue Solidarität und **Gemeinsamkeit**, ein Bündnis über Schranken und Grenzen hinweg. **Stärke** und **Kraft** gewann dieses Schwestern-Sein aus den persönlichen Beziehungen, den Problemformulierungen, die aus dem Alltag kamen und ihn angingen. Fox-Genovese wertet diese Schwesterlichkeit nicht als unmittelbar **politische**, vielmehr sei sie als Modell vom familialen Nexus nicht zu trennen. Als familiäre Metapher rufe Schwesterlichkeit nicht politische **Beziehungen** an, während sie doch vorgebe, persönliche und politische **Beziehungen** in einem Kampf zu verbinden. Wie die Brüder den Vater stürzen woll(t)en (indem sie den König absetzten), hatten sich die Frauen den Muttersturz zum Ziel gesetzt. Die familiäre Metapher der Schwesterlichkeit brachte im Zusammenstoß mit dem Postulat »das Persönliche ist **politisch**«, das zugleich ihre Grundlage war, eine weitere Erkenntnis, die wir in Umformulierung der ursprünglichen Forderung — das Politische wird persönlich — austragen. Indem sich die Brüder gegen die Väter, die Schwestern gegen die Mütter wenden, tragen sie soziale Konflikte und Verhältnisse persönlich und als personifizierte aus.

Wir konstatieren drei Resultate aus der Diskussion um Schwesterlichkeit: 1. daß der Gegensatz von Männern und Frauen, in Werte transportiert, als Komplementarität ausgerufen werden kann, 2. daß Schwesterlichkeit einigende Gleichheit zur Voraussetzung und zur Folge hat, und 3. daß Herrschaftsverhältnisse als Vereinschaftung auftreten, so daß **Frauenkämpfe** im Bereich des Persönlichen als Kämpfe gegen männliche Eigenschaften, die nicht wesentlich strukturelle Veränderungen zur Folge haben, auftreten können. Fox-Genovese formuliert die Differenz zwischen Schwesterlichkeit und Politik als fehlende Übersetzung von persönlichem Verhalten in öffentlichen Willen. Die Politik des Persönlichen müsse *alle* Erfahrungen mit einschließen, mit der Konsequenz, daß Produktions- und Reproduktionsbeziehungen transformiert werden. Schwesterlichkeit ist nicht nur eine einfache Analogiebildung zur Brüderlichkeit; indem sie auf weibliche Erfahrungen rekurriert, hat sie eine stark einigende Wirkung. Die Trennung der Geschlechter, die sich in gesamtgesellschaftlichen Bereichstrennungen manifestiert, in der Getrenntheit der Erfahrungen auch politisch zu belassen, reproduziert jedoch die bestehenden Herrschaftslinien (öffentlich-privat). Der Familienzusammenhang, den die Metapher Schwesterlichkeit nahelegt, gibt einen Produktions- und Reproduktionsort von Frauenunterdrückung an und so auch den Rahmen

— also Möglichkeiten und Grenzen —, in dem die Kämpfe sich bewegen. In der Familienhierarchie steht die Schwester ganz unten. Die Schwester ist die infantilisierte Frau und insofern — da stimmen wir Eisenstein zu — das Noch-Nicht-Subjekt, das sich bestimmt in Relation zu anderen, meist Subjekten (Brüdern, Vätern). Die Infantilisierung von Menschengruppen ist immer von Herrschaft durchzogen und hat makropolitische Effekte: Imperialismus z.B., der als politische, kriegerische Handlung der Zustimmung vieler bedarf, kann auftreten im Gewand des Rassismus; auch dieser enthält das Element der Infantilisierung einer Rasse. Und was familiär alltäglich hergestellt und gelebt wird — nämlich das Verhältnis zu Frauen und Kindern als noch zu entwickelnden Wesen —, ist im Weltmaßstab ohne viele Zusatzanstrengungen ebenso selbstverständlich denkbar (literarisch ist dieser Aspekt der Geschlechterverhältnisse in bester Weise bei Keller im »Sinngedicht« nachzulesen). Diese Selbstverständlichkeiten als historisch *bestimmte* und in Herrschaftsgefügen stattfindende zu entselbstverständlichen, leisten in einem Teil sicher die Metapher Schwesterlichkeit und ihr Rückbezug zu unterworfenen Praxen in gesellschaftlich formierten Lebensformen, die privat stattfinden.

So sehr wie Schwesterlichkeit also den Ort der Unterdrückung beschreibt und den Feind auch benennt, scheint uns die Metapher doch überwiegend gefangen in mehr oder minder gleichartigen eindeutigen Konnotationen. Ein Begriff (eine Metapher), der tragbar ist, müßte vielleicht schillernder sein, Klassenandeutungen ebenso ermöglichen wie Andeutungen über das sexualisierte Wesen Frau — müßte also das Einheitsstiftende (als »Gleichheit« der Frauen) in sich aufnehmen, indem es, durch verschiedene gesellschaftliche Bereiche geschickt, die — auch widersprüchlichen — Weiblichkeitskonstruktionen mit angibt; das Kämpferische wie das Zärtliche der Frauenbewegung und all jener, die noch gewonnen werden wollen, sollte der Begriff transportieren.

Im Begriff der Schwester, wenn wir ihn durch die gesellschaftlichen Bereiche verfolgen, hören wir doch überwiegend ihre dienende Aktivität, auch die Freundlichkeit, mit der sie sie verrichtet. In ihm fügen sich die verschiedenen weiblichen Haltungen, Denkformen usw. eher harmonisch zusammen mit dem Effekt, daß von den faktischen Bereichs- und Qualifikationszuordnungen abgesehen wird und werden kann. In der Schwester sieht man — in den unterschiedlichen Kontexten — nicht mehr die Arbeiterin, die Aufrührerische, die machtvolle Vorsteherin einer Familie, sieht nicht vor sich die Alten und die Jungen.

Das Bewegliche, sich unentwegt Verschiebende der sozialen Konstruktion »Frau« ist zugunsten einer erzwungenen relativen Starrheit, die als ein aufhebenswertes Element begriffen wird, aufgegeben. In der Tat trägt dieser Begriff in sich die Gefahr, die Norm der freundlichen, liebenden Zukunft zu werden, auf sich selbst zurückgeworfen und so »bei sich blei-

bend« in Opposition zu sonstigen Beziehungsgefügen. Wie im Begriff der Schwesterlichkeit in letzter Instanz eine Verdichtung von weiblichen **Hal-**tungen als immer gleichen vorausgesetzt und angerufen ist, fand sich im Begriff der Klasse die Einheit in der gleichen Eigentumslosigkeit; der **Klas-**senbegriff abstrahiert von den konkret sinnlichen Tätigkeiten und setzt **al-**le Lohnarbeiter in Bezug zum Kapital. Im Begriff der Klasse ist die **bestim-**mende Einheit scharf abgrenzbar, in der Schwesterlichkeit diffus **unter-**stellt. Für die Bestimmung des Lohnarbeiters reicht das, für die **Frauen** nicht.

Der Begriff, den wir suchen, kann nicht in der tradierten Kultur und in den Bildern, den Sozialtheorien bleiben — und muß es doch, weil wir nicht aus der Zeit herausspringen können. So muß er vielfältig eingelassen sein in die Verhältnisse, um sich so aus noch mehr Punkten zu erheben und die Widersprüche, die die Frauen ja praktisch erfahren, in sich **trans-**portierend zu umfassenden Lösungen zwingen.

Die Patriarchatsdebatte

Alle bis hierher vorgestellten theoretischen Überlegungen werden **getra-**gen, gestützt, bestimmt oder einfach nur »berührt« von der Konstruktion des Patriarchats als einem bestimmenden Element in der gesellschaftlichen Gesamtanordnung.

»Der Begriff Patriarchat wurde von dem Soziologen Max Weber aufgenommen, um eine bestimmte Form der Haushaltsorganisation zu beschreiben, in der der Vater die anderen Mitglieder eines erweiterten Verwandtschaftskreises beherrscht und über die wirtschaftliche Produktion des Haushalts bestimmte.« (Barrett 1982a, 174)

Diese Umschreibung erweiterte sich in der Frauenbewegung zu der **An-**nahme, man habe es mit einer »allgemeinen Männerherrschaft« zu tun. Die mittlerweile vielverzweigten Forschungsansätze können von uns nur in einer analytischen Trennung als klar voneinander zu scheidende **vorge-**führt werden.

In seiner entwickeltsten Form gehen die Vertreterinnen der Patriarchatsthese von zwei unterschiedlichen Herrschaftslogiken aus, die sich wechselseitig in Dienst nehmen: Patriarchat und Kapitalismus. Für »Logi-ken« kann auch stehen: Anordnungen, Systeme, Formationen, Herrschaftsarten. So stellt Coward (1983) fest, daß der Patriarchatsbegriff in der Verzahnung mit dem Marxismus die Verbindung von Patriarchat und Privateigentum und in seiner Verzahnung mit der Psychoanalyse die Funktionalisierung der menschlichen Sexualität für die Reproduktion der Gattung in der Form der patriarchalischen Familie aufgezeigt habe. Das Patriarchat sei also Bestimmungsmoment der Frauenunterdrückung in Produktions- und Reproduktionsbereich zugleich. Je ausgedehnter die

Untersuchungen der Alltagserfahrungen in ihrem Zusammenhang mit der Reproduktion der Gesamtgesellschaft werden (vgl. hier besonders die hervorragenden Studien des Centre for Cultural Contemporary Studies [CCCS, Birmingham]), desto eindringlicher werden die Aufforderungen zur wissenschaftlichen Erforschung der patriarchalischen Strukturen. So konstatiert Willis,

»was wir brauchen, ist ein dialektischer und zusammenhängender Begriff von einem determinierten Patriarchat, das die ganze gesellschaftliche Totalität transformiert und fixiert.« (Willis 1982, 305)

Denken wir uns die Gesellschaft als ein System von Ökonomie, Politik und Kultur (in Anlehnung an Gramscis Begriff der *società civile* oder auch Kulturgesellschaft). Diese Konstruktion beschreibt das Ineinander mehrerer Herrschaftslogiken, da die Bereiche zwar auch eigenen Logiken folgen, jedoch in einem Bedingungsverhältnis stehen.

Innerhalb dieser theoretischen Anordnung, bei der der Kapitalismus primär in der Ökonomie und das Patriarchat primär in der *società civile* artikuliert wird, gibt es widerstreitende Positionen. Wofern der Männerherrschaft das Primat zugesprochen wird, kommen detaillierte Untersuchungen zu dem Ergebnis, den Kampf wesentlich im Kulturellen zu führen (kritisiert u.a. als Kulturalismus bei Coward 1983); oder gegen die männliche Überformung das »ursprünglich Weibliche« zu setzen (ebenefalls bei Coward kritisiert als Essentialismus, bei Barrett 1982a als Biologismus).

Im Patriarchatsbegriff steckt also das Problem, die getrennten Bereiche der Gesellschaft in Zusammenhang zu denken, die theoretisch schon vorgefaßten Relevanzsysteme (wie z.B. der ökonomische Bereich sei a priori für die Befreiungsanstrengungen wichtiger als der kulturelle) zu durchbrechen und sich begrifflich korrigierend dort einzuschreiben.

Der rote Faden, der sich durch diese Debatte zieht, läßt sich — auf den allgemeinsten Nenner gebracht — als eine Suche nach der Bestimmung der »relativen Autonomie des Überbaus« und die Bestimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch das Ökonomische »in letzter Instanz« zusammenfassen. Marxistische Feministinnen stehen vor dem Dilemma, einen gesamtgesellschaftlichen Entwurf für die kollektive Regelung der Produktionsverhältnisse erarbeiten zu wollen, die Frauen jedoch in der Produktion nicht oder kaum zu finden, zum anderen die kulturelle Unterdrückung quasi in ihrer Evidenz benennen zu können, ohne ein eindeutig theoretisches Handwerkszeug für die Verbindung mit den kapitalistischen Ausbeutungsstrukturen zu haben.

In dieser Problemanordnung bewegen sich die folgenden Lösungsversuche. Indem Hartmann (vgl. auch Vogel 1981) die Aneignung der weiblichen Arbeitskraft durch den Mann zum Element des Patriarchats macht, wird der Begriff des Geschlechts dem der Klasse beiseitegestellt. Hart-

mann versucht so materialistischen Grundsätzen, wie die Arbeit zum Ausgangspunkt und das Ökonomische als Bestimmendes zu nehmen, »gerecht« zu werden. Die Stärke ihrer Analogie scheint uns ihre Schwäche zu sein: Indem sie etwas Immergleiches voraussetzt (die Aneignung der Arbeitskraft), werden Kapital und Männer unterschiedslos und wie von dem gleichen Willen beseelt. Das Problem, daß Ehe und Verkauf der Arbeitskraft bei Hartmann in eins fallen, löst Delphy (1977) — die den gleichen Gedanken verfolgt —, indem sie die Ehe als einen Arbeitsvertrag faßt. Die Aneignung der weiblichen Arbeitskraft durch den Ehemann konstituiert so eine häusliche Produktionsweise und patriarchalische Ausbeutung.

»Auf dieser Grundlage argumentiert sie, daß die materielle Basis der Frauenunterdrückung nicht in den kapitalistischen, sondern in patriarchalischen Produktionsverhältnissen liegt« (Barrett/McIntosh 1982a, 175).

Indem das Patriarchat eine analytische Eigenständigkeit erhält, können die Beziehungen zwischen Patriarchat und Kapitalherrschaft nicht systematisch untersucht werden, argumentieren Barrett/McIntosh kritisch (ebd., 176). Mouffe (1983) nennt diesen Vorgang eine »Absorption des Feminismus in den Marxismus« (140). Sie richtet sich gegen funktionalistische (Frauenunterdrückung ist funktional für das Kapital) wie reduktionistische Theoretisierung (Annahme einer einzigen Unterdrückungsstruktur), an denen sie ein prä-konstruiertes Objekt »Frau« bemängelt. Sie schlägt vor, die Konstruktion Frau als Zusammenfügung von biologischen und psychischen Elementen zu untersuchen, und vermutet in dieser Konstruktion Herrschaft, gegen die gekämpft werden müsse. Ihr Politik-Gedanke ist ein polyzentrischer. Frauen sollten an allen Orten der Herrschaft kämpfen und dies zugleich gemeinsam mit den sozialistischen Kräften, mit der Perspektive eines sich neu konstituierenden politischen Subjekts (vgl. unten). Mouffe sucht also nicht in einem Grund (oder einem Effekt) oder einem gesellschaftlichen Bereich die Frauenunterdrückung auszumachen, sondern in den sozialen Konstruktionen der Geschlechter, d.h. auch in den kulturellen Symbolen, der Sprache (den Diskursen), den Ortszuweisungen der Frauen. Das Problem der Beziehungen zwischen Handlungen und Bedeutungen, Strukturen und Praxis, Bewußtsein und Kultur — das bei Mouffe von der Subjektseite her nur anklingt (vgl. die Kritik von F. Haug 1983c) —, stellt sich Stewart, indem sie die kulturellen Bedeutungsstrukturen als Handlungsregulative begreift. Gegen Hartmann formuliert sie, daß das Patriarchat nicht ein atavistischer Überhang (Stewart 1981, 300) sei, sondern vielmehr ein kulturelles Netz, das die Geschlechter und auch die Klassen in Gegensatz setze. Ebenfalls gegen Hartmanns Zentrierung auf die ökonomische Ausbeutung schlägt Stewart die Untersuchung der politischen Beziehungen zwischen Geschlechterherrschaft und Unterordnung vor, in denen sie die Reproduktion der geschlechtlichen Über- und Unterordnung wesentlich vermutet. Wie bei al-

len primär kulturell angelegten Untersuchungen kann auch Stewart das Problem der »relativen Autonomie« des kulturellen Bereichs nicht lösen. Es fehlt ihr die Einbindung, der Zusammenhang (das Verhältnis) zwischen Ökonomie, Kultur und Politik. Implizit modelliert sich der Patriarchatsbegriff hier zu einer Art ideologischem Überbau, der seine Begründung in sich selbst hat und — in der Flucht vor dem Ökonomismus — das Ökonomische »vergibt«. Ein zweites Forschungspostulat ist der Versuch, an den Erfahrungen der Frauen anzusetzen. Stewart unternimmt es, das Bündel an kulturellen Normen, Werten, Deutungsmustern im Übergang vom Puritanismus zum viktorianischen Zeitalter zu untersuchen. Geradezu zwangsläufig muß sie sich diesem Bündel als Verdichtung zu Strukturen zuwenden, so daß die einzelnen auf kulturelle Veränderungen re-agierend auftauchen. So hat sie sich zweifach den Boden entzogen: die Anbindung an die veränderte Produktionssphäre (mit ihrer Produktivkraftentwicklung), die in einem zu erarbeitenden Zusammenhang mit den kulturellen Veränderungen stehen muß, und den Boden für die revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft, indem sie die Subjekte als in Strukturen gefangen begreift. Gerade im letzten Punkt liegt noch viel theoretische Arbeit, um aus den sich hinterrücks einstellenden »Verschwörungstheorien«, in denen die Männer oder das Kapital willentlich und aus rational ableitbaren Gründen die Unterdrückung der Frauen betreiben, herauszuspringen. Es fehlt ein Begriff, der die männliche Vorherrschaft auf der Subjektseite faßt und zugleich unterschieden ist von dem Klassenkampfbegriff »Interesse«.

Um das Problem der Klassen-, Geschlechter- und Rassentrennungen — und dies strukturell wie subjektiv — dreht sich der Vorschlag von Hicks (1983), der sich zusammenfassen läßt unter dem Begriff »kultureller Marxismus«, »der uns zu einer deutlicheren Artikulation unserer verschiedenen Stimmen verhilft« und »der menschliche Bedürfnisse versteht« (198). Ihr Beitrag — ebenfalls ein Einwand gegen Hartmanns Thesen — sucht nach einer Re-Formulierung des Problems der »Ehe von Marxismus und Feminismus« (197). Ihr Vorschlag ist, einen kulturell-marxistischen Begriff der Ungleichzeitigkeit zu entwickeln.

»Mit Ungleichzeitigkeit meine ich den Umstand, daß Individuen (oder Gruppen) in ihrem Verhältnis zum ökonomischen und politischen System sich nicht alle zum selben Zeitpunkt in der gleichen Weise und in dem gleichen Maße des Systems bewußt sind oder gleiche Bedürfnisse darin entwickeln« (198).

Ungleichzeitig wie das Bewußtsein und die Bedürfnisse der Menschen sei auch die Verlagerung von Krisen durch das Kapital. So fordert sie die Untersuchung »von Frauen im Zusammenhang mit Kürzungen im staatlichen Bereich« (205), da »die Krisen des Kapitalismus in den staatlichen Bereich abgeschoben werden«. Sie sucht dezentrierte Kampfformen, die »die Tendenz marxistischer und feministischer Bewegungen zur Selbstbe-

zogenheit bekämpfen« (209), indem sie auf kulturellem Gebiet versuchen, zusammenzufügen, was Klassen-, Rassen- und Geschlechtertrennungen auseinanderreiben.

Hicks' Modell der Ungleichzeitigkeit scheint uns nützlich für unser materialistisches Forschungsvorhaben und den Anspruch, von den Praxen der Menschen auszugehen (s. unten). Die Ungleichzeitigkeit scheint uns ein Faktor zu sein, der evident im Weltmaßstab erkennbar ist, aber auch die Vorstellung einer zeitlichen Linearität einer einzigen Gesellschaft als Konstrukt aufzeigt. In dieser Linearität — so lesen wir aus Hicks —, in der weiße und männliche Normen den von allen angestrebten Maßstab bilden, liegt Herrschaft über Klasse, Geschlecht und Rasse. Die unterstellte Gleichzeitigkeit hat einen Normalitätsdiskurs produziert, der in vielleicht ähnlicher Weise wie die Trennung von öffentlich und privat Herrschaftslinien zusammenfügt, indem Klassen, Rassen und Geschlechter ihm unterstellt und ihre Unterschiedenheit untereinander als »Abweichungen« markiert sind. Das Patriarchat gewinnt in den Ausführungen von Hicks keine Eigenständigkeit, sondern zieht sich als Frauenunterdrückung durch alle gesellschaftlichen Bereiche (z.B. als Sexismus oder Lohndiskriminierung) und gewinnt besondere Bedeutung erst durch die Interaktion mit anderen Herrschaftsarten. In gewisser Weise steht Hicks »zwischen« allen Positionen. Anders als Hartmann sucht sie die Unterdrückungsorte der Frauen nicht allein im Ökonomischen und sieht Marxismus nicht als ein »Werkzeug« an, das besser, d.h. feministischer, genutzt gehöre (Hicks, 200), sondern als zu verändernden philosophisch-politischen Inhalt. Anders auch als Mouffe, die zugunsten der sozialen Konstruiertheit aller Herrschaftsmechanismen marxistische Begriffe wie Klasse und Interesse (die sie als »diskursiv konstituiert« ansieht) aufgibt, ebenso wie die Bestimmung der Gesellschaft durch das Ökonomische »in letzter Instanz« (Mouffe 1983, 30), sucht Hicks durch den Begriff der Ungleichzeitigkeit den praktischen ökonomischen, politischen, kulturellen Bewegungen näherzukommen. Die Forschungsanordnung, die Hicks sich gibt, drängt auf Lösungen, die theoretische, politische, nationale Begrenztheit überwinden. Das scheint uns ihr Vorteil.

Kriterium für einen nützlichen Strukturbegriff sollte unseres Erachtens die Benennung der Herrschaftsstruktur zwischen den Geschlechtern bei gleichzeitiger Eingebundenheit in die gesamtgesellschaftliche Ordnung sein. Nur dadurch, daß wir annehmen, daß die Frauenunterdrückung in allen gesellschaftlichen Bereichen konstituierenden Charakter hat, können wir die Befreiung der Frauen als die notwendige Bedingung der Befreiung aller Menschen behaupten. Was bedeutet das zunächst für den Patriarchatsbegriff? Die Annahme, daß es die väterliche Vorherrschaft ist, die die Beherrschung der Frauen kennzeichne, setzt voraus, daß diese Familienstruktur gesamtgesellschaftlich übersetzt werden kann (vgl. Brown 1981).

so z.B. in der Behauptung, auch die öffentlichen Einrichtungen, die Betriebe, seien sozial familienähnlich strukturiert (als Beispiel dienen die kaffeekochenden Sekretärinnen, Vorzimmerdamen«, die, wie bei dem Ehemann, die Alltagsprobleme von ihren Vorgesetzten fernhalten, die Organisation von gemütlichen Wirtsstuben mit freundlichen Servierern usw.). Bei dem Versuch, öffentliche Strukturen familiär aufzufassen, verlieren wir die Privatförmigkeit der Familie aus den Augen, ohne sie überwunden zu haben; in dieser Übersetzung tritt die Beherrschung der Frauen durch die Männer als ein Problem von bestimmten Praxen auf — während wir annehmen, daß diese Formbestimmtheit der Praxen die zu sprengende Fessel ist. Nach Fox-Genovese sind patriarchalische Gesellschaften gekennzeichnet durch Souveränität, Autorität und angeborene Rechte der Väter, repräsentiert in der familiären Organisation der Gesellschaft. Herrschaft, darunter explizit patriarchalische macht sie in vorbürgerlichen Gesellschaften aus. Geburtsrecht und eine A-priori-Vorherrschaft (der Männer) standen im krassen Gegensatz zum bürgerlichen Individualismus, der sich unter dem Postulat der »Gleichheit« zu konstituieren begann. Die nun mögliche Subjektwerdung (Individualisierung) der Frauen — erreichbar durch familiäre Unabhängigkeit — führte nach Fox-Genovese zu einer Umartikulation der naturalisierten männlichen Dominanz, indem sie nicht abgeschafft, sondern intensiviert, anders begründet und situiert wurde.

»Trotz — oder vielleicht wegen — ihrer potentiellen Förderung der Unabhängigkeit und Gleichberechtigung haben bürgerliche Ideologie und gesellschaftliche Verhältnisse im Kapitalismus der weiblichen Individualität enge Grenzen gesetzt. Beide arrangierten eine mächtige Konstellation von Tradition und moderner Wissenschaft, um die Frauenunterdrückung zu rechtfertigen: Zu ihrer Aufrechterhaltung förderten sie Bündnisse zwischen Männern über Klassengrenzen hinweg.« (Fox-Genovese 1983, 692)

Die neue Trennungslinie lief und läuft entlang der Konstruktion verschiedener gesellschaftlicher Bereiche, in die eingeschlossen die Geschlechter sich anordnen. Die Begriffe »öffentlich-privat« entkandalisieren die Geschlechterdifferenz, indem die in Bereichstrennungen mitkonstituierten geschlechtlichen Arbeitsteilungen als »natürliche Fortschreibung der Geschlechteridentitäten« (23) gefaßt wurden (vgl. auch Young 1981). Die wissenschaftliche und politische Konstruktion einer schutz- und hilfsbedürftigen Frau erlaubte eine größere Ausbeutung und Unterdrückung. Ihr Recht auf Schutz und (finanzielle) Fürsorge ist eine Bedingung für die Einrichtung von familiären Schutzzräumen und entsprechenden Kontrollstrukturen. Die Produktion dieser Trennung(en) ist eine staatlich-ideologische (zu Ideologie und Staat vgl. unten), in der Klassen- und Geschlechtertrennungen entnannt und männliche Gemeinsamkeiten gestiftet und in Dienst genommen werden. Begrifflich faßt Fox-Genovese diese Entwicklung mit *Paternalismus*, in dem das Problem einer Verstaatlichung der

»natürlichen Vaterherrschaft« angerissen ist. Die vormaligen väterlichen Überordnungen, Kontroll- und Fürsorgeaktivitäten sind spätkapitalistisch sozial-staatlich zusammengefügt und unter anderem durch die Formierung des Gesellschaftlichen in öffentliche und private Sphären untermauert. Zugleich findet durch staatliche Artikulation eine Veröffentlichung des Privaten statt, indem Geschlechter- (Ehe) und Generationenverhältnisse (Eltern/Kinder) rechtlich und staatlich geordnet werden. Umfaßt der Begriff Patriarchat die väterliche Herrschaft über die Frauen, geht Paternalismus insofern weiter, als er die geschlechtlichen Zuständigkeiten (Bereichstrennungen) als Produktion faßt und das vormalig persönlich konstituierte und ausgetragene Geschlechterverhältnis als ein strukturelles begreift, das persönlich — und dies meint unter kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen »privat« — ausgetragen wird. Austragungsort ist die Familie oder allgemeiner: das Private. Der Vorschlag, den Begriff Patriarchat durch Paternalismus zu ersetzen, beinhaltet die These, daß die Formen männlicher Herrschaft historisch variieren und nicht unter den Patriarchatsbegriff subsumiert werden können. Insofern sei Frauenunterdrückung kein sich durch die Geschichte ziehendes Fixum, von jeder Gesellschaftsformation angemessen transformierbar, sondern vielmehr eine je eigenständige Produktion, die für jede Formation konstitutiv sei. Für die Theoriebildung politischer Strategien ist für Fox-Genovese unabdingbar, die Rolle der sozialen Konstruktion der Geschlechter (gender) in der Ausarbeitung der Formen politischer Macht zu untersuchen. Die in der bürgerlichen Gleichheit strukturell verankerte Ungleichheit der Frauen ist ihr ein Beleg für die Unmöglichkeit, innerhalb der kapitalistischen Produktionsverhältnisse die ökonomische, politische und kulturelle Gleichheit der Frauen zu erzielen.

Nach diesem Durchgang scheint uns die Patriarchatsdebatte mehr auf notwendig zu lösende Probleme zu verweisen denn auf Lösungen selbst. »Die Formulierung einer Frage ist ihre Lösung« schrieb Marx einleuchtend (MEW 1, 348) — wir haben es offensichtlich nicht mit einer Frage zu tun, wie »die Frauenfrage« spontan unterstellt, sondern mit Problemkomplexen, mit Bereichen und Formen, Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen. In diesem Kapitel wollen wir resümieren: Die marxistischen Feministinnen suchen mit der Patriarchatsdiskussion begrifflich Herrschaftsformen zu fassen, die sich nicht aus dem kapitalistischen Ausbeutungsverhältnis unmittelbar ableiten lassen oder ihre Ursache in ihm haben und die nicht mit ihm verschwinden. Die Intensität, mit der diese Debatte gefochten wird, vermittelt uns das darin liegende Problem der Reproduktion der Gesamtgesellschaft. Indem auch Herrschaftsverhältnisse außerhalb der Ökonomie angenommen werden, mit einer relativen Eigenständigkeit in ihrer Dynamik und einer möglichen, aber nicht von vornherein gesicherten Funktionalität für das Kapital, erhält die Wiederherstel-

lung solcher Herrschaftsstrukturen für eine Befreiungstheorie einen großen Stellenwert. In Frage steht der Grad ihrer Abhängigkeit von der Weise der gesellschaftlichen Produktion als relative Autonomie. In diesen Umwälzungsprozeß greift der Begriff »Patriarchat« ein, mit der These, daß jedes Herrschaftsverhältnis konstitutiv durch die Über- und Unterordnung der Geschlechter bestimmt sei (zu den Begriffen Herrschaft, Ausbeutung und Klasse vgl. Bowles/Gintis 1983). Wie wenig entwickelt das konkrete Wissen über die Wirkung der Geschlechterverhältnisse ist, belegen additive Begriffe wie »patriarchalisch-kapitalistische Verhältnisse« (vgl. z.B. Frauenaktionsprogramm des MSB-Spartakus 1983). Diese — fast harmonische Zusammenfügung findet dann in der Durchführung von Analysen selten Beachtung; sie erweist sich letztlich als ein politisches Zugeständnis an existierende Bewegungen, ohne daß deren Fragen mitgestellt würden. Wenn wir begriffstheoretisch *Herrschaft* als die abstrakteste Kategorie verwenden und Ausbeutung als eine *Form* dieser Herrschaft in einem bestimmten — nämlich ökonomischen — Bereich, brauchen wir die Benennung der Herrschaftsformen, in denen die Geschlechterverhältnisse sich bewegen. Die Herrschaft der Männer über die Frauen kann nicht zu anderen Herrschaftsverhältnissen hinzuaddiert werden, weil die spezifische Produktion als historische, formationsabhängige eher unbegreiflich wird. Das Ineinander von Herrschaftsverhältnissen, die nicht einfach nur auf Klassenverhältnissen beruhen, wie Rassismus, Imperialismus, Staatsdespotie, Sexismus, auch als ungleichzeitiges Verflechtungsverhältnis begrifflich zu fassen, macht die Chance für eine eingreifende Politik aus.

Zweiter Teil: Aufgaben und Probleme einer sozialistischen autonomen Frauenpolitik

1. Politiktheoretische Feldbesichtigung

Die Wissenschaften haben die Aufgabe, schrieb Engels, der Politik die Mittel für eingreifendes Handeln in die Hand zu geben. Wissenschaften und Politik stehen in einem Spannungsverhältnis, sie bedingen einander häufig nicht einmal: Die Wissenschaften können voranschreiten, ohne daß ihre Ergebnisse politisch umgesetzt würden. Und dennoch hängen sie ineinander, müssen immer wieder aufs Neue verkoppelt und gegenseitig nutzbar gemacht werden.

Die Überlegungen von Marx zur dialektischen Methode — die ja wissenschaftlich und politisch relevant ist — basierten auf der Einsicht, daß man einen Gegenstand nicht unmittelbar erkennen kann. Er muß rekonstruiert werden, die Logik seiner Funktionsweise, seiner Entwicklung muß

anfanglich begriffen sein. Gegen jegliche A-priori-Konstruktion und Mechanik sich wendend, schreibt er:

»Es handelt sich nicht um das Verhältnis, das die ökonomischen Verhältnisse in der Aufeinanderfolge verschiedener Gesellschaftsformen historisch einnehmen, noch weniger um die Reihenfolge 'in der Idee' ... Sondern um ihre Gliederung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft« (Grundrisse, 28).

Die vorgeschlagene Politik wird also von der Vorstellung, die man von der Reproduktion des Ganzen und seiner Teile hat, abhängen, wenn man dem Marxschen Postulat, die Gesellschaft als artikuliertes (gegliedertes) Ganzes zu begreifen, folgt (vgl. auch Althusser 1968, bes. 137-146).

Die wissenschaftlichen Anstrengungen der Frauenbewegung haben — wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt — ganz unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen und Resultate für solche Re-Konstruktionen: Geschlecht, Klasse, Produktionssphäre, Reproduktionsbereich, Geschlechterverhältnisse. »Die« Frauenfrage scheint ein viellogischer Gegenstand, ohne bisher auszumachende Einheit. Will man nicht von vornherein Problemausgrenzungen betreiben, muß man sich dem Problem stellen, indem man es als ein dezentriertes Zentralproblem begreift, das eine ebensolche Politik fordert. Im folgenden skizzieren wir den allgemeinen Stand der politiktheoretischen Diskussion als Vorarbeit für marxistisch-feministische politische Arbeit.

Die leitende Frage, die sich durch die Literatur zieht, ist die nach der Hegemonie und nach den hegemoniefähigen Subjekten, worunter wir die Fähigkeit begreifen wollen, daß sich Menschenmassen an die Lösungen der bestehenden Probleme setzen.

Neue Probleme sind aufgetreten: Ökologiekrise, in bedrohliche Nähe gerückter Atomkrieg, anhaltende Wirtschaftskrise bei zunehmender Arbeitslosigkeit, eine revolutionäre Produktivkraftentwicklung (sogenannte dritte wissenschaftlich-technische Revolution, Automation; vgl. Projekt Automation und Qualifikation 1978-83), und es werden

»die zerstreuten Produzenten ... , interklassistisch, als Konsumenten rekonstituiert. Die in den marxistischen Diskursen zähl weiterlebenden alten Namen der Klassenakteure werden immer abgehobener« (Haug, W.F., 1983, 10).

Marxistische Erklärungsweisen gerieten ins Wanken, das geflügelte Wort von »der Krise des Marxismus« ging um (vgl. Haug [Hrsg.] 1983 und Sève 1980).

Um diese sich auch krisenhaft konstituierenden Probleme entstanden neue politische Subjekte, mit alternativen Politikformen in anderen als traditionell politischen Bereichen:

»Doch die Krise dieses Dreiecks [Ökonomie/Politik/Regierung, d. Verf.] hat sich durch das Entstehen einer Politik außerhalb des Staates und des 'Parteien-Staates' bemerkbar gemacht, einer Politik, die aus den neuen Widersprüchen des Kapitalismus entstanden ist. Diese Ausweitung und Vervielfachung der Orte und

Praxen im Bereich der 'società civile der Massen' und der Kultur hat historisch neue demokratische Subjekte entstehen lassen (Ökologiebewegung, Feministinnen) ...« (Buci-Glucksmann 1982, 55)

Buci-Glucksmann stellt die Politik als Sphäre von objektiven historischen Ereignissen in Frage. Die Frauenbewegung begreift sie als Kraft, die die Politik der umfassenden Subjektivität, der Lebensweise, Reproduktion, Familie, der Körper fordere. Neu überdacht werden müsse

»eine traditionelle Konzeption der politischen Praxis, die durch die Frauenbewegung in Frage gestellt wurde und die all den bekannten Dualismen und Entfremdungen ausgesetzt ist: Objekt/Subjekt, rational/irrational, öffentlich/privat, Männer/Frauen, Aktivität/Passivität« (ebd., 40).

Sie gibt auch die Richtung an, indem sie das »System der Hervorbringung der Geschlechter« (Rubin) in die Produktionsverhältnisse theoretisch eingearbeitet sehen will:

»Wenn man sich dieser spezifischen Unterdrückung — einer Unterdrückung der Identität — annimmt, so bedeutet das auch, die marxistische Analyse der Klassen ebenso neu zu formulieren wie die Analyse der Politik.« (Buci-Glucksmann 182, 57).

Um konstruktive Politikbegriffe geht es auch Ingrao. Aggregation (Zusammenschluß, Vereinigung) ist ein solcher Begriff.

»Die Notwendigkeit, die Gehalte und Subjekte der sozialen Transformation neu zu denken, hängt in Wirklichkeit direkt mit den Veränderungen des gegenwärtigen Kapitalismus zusammen, genau, mit den Formen, in denen sich heute Herrschaft der kapitalistischen Oligopolie verwirklicht. Diese Veränderungen ändern auch die Forderungskataloge der Massen ... und verlangen eine Änderung der politischen Subjektivität.« (Ingrao 1982, 329)

Ingrao formuliert als Ziel die »Vergesellschaftung der Macht« (332):

»es führt wieder dazu, sich mit dem Staat als Ort und Quelle gesellschaftlicher und nationaler 'Aggregation' ... in bezug auf große Problemlagen zu befassen« (ebd., 331),

und wie Buci-Glucksmann sucht er nach der Gemeinsamkeit der heterogenen Subjekte:

»es muß gelingen, gemeinsame Kämpfe zu schaffen und gleichzeitig zuwezubringen, daß diese kollektiven Kämpfe eine neue Kreativität des Individuums auszudrücken vermögen« (ebd., 333).

Indem die gesellschaftlichen Problemanordnungen Lösungen fordern, die die politische Zentrierung auf nur einen Bereich (Ökonomie) verunmöglichen und eine »plurale Ausdehnung« beinhalten, wird der bestehende Pluralismus der politischen Subjekte in der internationalen Sozialismus-Diskussion mittlerweile nicht mehr als notwendiges Übel begriffen. Für die unterschiedlichen Bewegungen stellen sich die jeweiligen Probleme auf der Ebene des Politischen unter anderem als Anforderung, traditionelle

Bereiche zu überschreiten. Ellen Wood (1982) z.B. belegt, wie die ökonomischen Kämpfe unvollständig bleiben müssen, wenn sie nicht aus dem unmittelbaren Produktionsbereich herausgehen und auch gegen den Staat geführt werden. Wichtig ist uns, daß neu durchdacht werden muß, wie im Politischen Zuständigkeiten für Bereiche (die Arbeiterklasse für die Produktion, die Frauenbewegung für die Kultur) intensiviert werden können, indem sie überschritten und politisch artikuliert (gegliedert) werden (W.F. Haug nannte dies »Konvergenz in der Differenz«; vgl. Haug 1981). Solche Gliederungen gilt es theoretisch zu formulieren, während die Kämpfe sich praktisch entscheiden.

Neben den Bereichsüberschreitungen hin auf die unmittelbar politische Sphäre des Staates findet theoretisch eine Verarbeitung der Politisierung der »società civile« statt, dem Bereich also, der »zwischen Überbau und Basis« vermittelt (oder zwischen Staatsapparaten und Ökonomie). Die Subjekte als Individuen in historischen Lebensweisen gewannen politische Brisanz, und zwar nicht zuletzt durch die Frauenbewegung.

»Nach meiner Ansicht liegt der Hauptbeitrag der weiblichen Kritik darin, die historischen Möglichkeiten einer Praxis der Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Kulturen, Geschichtsformen und Biografien sichtbar zu machen, die nicht Vermittlungen/Vernichtung der wechselseitigen Unterschiede ist, sondern Suche nach verschiedenen möglichen Interessensüberschneidungen« (Bonacchi 1982, 155).

Die Frauen, überwiegend im Privatbereich, stellten die alten politischen Sphären in Frage (s. unten);

»über das Private bildet sich die politische Subjektivität der Frau und mit ihr die Kritik der Politik als abgetrennter Machtsphäre« (Pasquinelli 1982, 162).

Wenn wir den Blick nicht von den großen globalen Problemen nehmen und dennoch frauenspezifische Aufgaben re-formulieren wollen, stehen wir vor einem fast unlösbaren Problem: Es wird nicht gehen, daß wir die Frauen separat, mit einem ganz eigenen Politikkonzept, verhandeln, wenn wir theoretisch die Geschlechterverhältnisse als Teil der Produktionsverhältnisse begreifen. Wir müssen uns also zu allen Bewegungen verhalten, uns einbinden und als Einbindende tätig sein. Bisher wandten wir uns gegen ökonomistische Auffassungen, in denen historische Hauptrollen a priori festgeschrieben wurden und in den Nebenrollen die Politik, Ideologie und Kultur fungierten. Der Blick auf die internationale Diskussion zeigt, daß die Länder mit starken sozialistischen Bewegungen dabei sind, Haupt- und Nebenrollen in Frage zu stellen, und es gilt, ein neues Stück zu schreiben. Das Ganze bildet sich ab als ein Kampfplatz, der geprägt ist von Zielkonflikten, die sich einstellen bei der Formulierung und Verallgemeinerung der Probleme. Die theoretische und praktische Aufgabe besteht in der Konstruktion eines Zusammenhangs (vgl. Haug, W.F., 1982) und der Vernetzung der Bewegungen als marxistischer *politischer Praxis*.

Im folgenden wird es uns darum gehen, die Probleme, die die Frauenbewegung selbst aufgeworfen hat mit ihren Lösungen, vorzustellen und neu einzufügen.

»Besteht nicht einer der großen Verdienste der neuen sozialen Bewegungen darin, eine neue Form politischer Subjektivität freigesetzt zu haben, die sich nicht mehr in Begriffen von 'Abschaffung der Ausbeutung' artikuliert, sondern in Begriffen von Emanzipation und Befreiung?« (Buci-Glucksmann 1982, 61)

Die scheinbar rhetorische Frage von Buci-Glucksmann umreißt die Probleme wie eine Klammer: Emanzipation und Befreiung gilt für alle politischen Subjekte, die Wege dorthin werden wohl verschieden begangen. Daß Problemanordnungen um Politik und Macht auch in nicht frauenspezifischen Theoretisierungen Eingang fanden, zeigen die oben vorgeführten Diskussionen. Begriffe wie »Vernetzung«, »neuer historischer Block«, wider die »Mikrophysik« (Pasquinelli 1982), multizentrische Struktur (Haug, W.F., 1982), Polizentrismus (Togliatti), »Artikulation« und »Rekomposition« (Ingrao) umschreiben dieses Problem (des Politikfeldes und der politischen Subjekte) als gesamtgesellschaftliches. Nicht zuletzt das Scheitern der Arbeiterbewegung (im Faschismus) ist eine Voraussetzung für die Notwendigkeit und Möglichkeit neuer Problemanordnungen gewesen. Fragen nach den Kämpfen um »Köpfe und Herzen« des Volkes werden immer wichtiger. Gramsci, der unmittelbar auf die Erfahrungen und den Alltag der Menschen rekurrierte und ihn als wichtige Kraft erkannte, wurde vielleicht nicht zuletzt deshalb noch einmal notwendig neu gelesen, weil auch die Frauen das Problem des Alltags und die Probleme im Alltag ins Zentrum stellten.

Wie stellt sich politisch das Problem des Zusammenhanges von Arbeit und sozialistischer Frauenbewegung? Es verbindet sie ein gemeinsames Ziel: Herrschaft und Unterdrückung menschheitlich abzuschaffen. In der Perspektive der Arbeiterbewegung ist die Frauenfrage nicht explizit mitgestellt, so daß in alltäglicher Politik sie als abgeleitete, marginale, »irgendwie« in einem Verhältnis zur gesellschaftlichen Produktion stehende vorkommt. Die Perspektive der Frauenbefreiung stellt sich spontan partikular, d.h. eingeschlechtlich und gegen die Männer gerichtet. So erweist sich die abstrakte Gemeinsamkeit als praktische Trennung, da die Interessen auch gegeneinander artikuliert sind und die jeweiligen politischen Subjekte sich bekämpfen oder ignorieren.

Die Weise, wie sich die Fragen der Produktion, der gesellschaftlichen Regelung überhaupt, der Kultur usw. zueinander ordnen und geordnet werden von den politischen Kräften, wollen wir als eine Anordnung begreifen, die sich durch das Vorhandensein von Zentren (wie z.B. den Bereich der Ökonomie) und Marginalem (wie z.B. den Bereich der Kultur) auszeichnet. Die Anordnung bestimmt die Behandlung der Fragen, ihre Über- und Unterordnung, ihr »jetzt oder später«. D.h. sie ermöglicht und

erzwingt bestimmte Artikulationen (Verknüpfungen), denen die Politik sich beugen muß, ihnen zumindest Rechenschaft schuldet. Innerhalb dieser — wie wir sahen — unterschiedlichen Anordnungslogiken ist die vorrangige Behandlung der Frauenfrage z.B. innerhalb der Arbeiterbewegung unmöglich. Sie würde die Logik, zu der auch das Phänomen gehört, daß die Arbeiterbewegung (kulturell) männlich ist, sprengen. Dieses Wissen gibt uns Hinweise auf mögliche Taten: Wir müssen andere Wege suchen, andere Anordnungen schaffen, die sich nicht gegenseitig behindern und blockieren, oder doch zumindest die Blockierungen entselbstverständlichen. So sehr wir diesem Vorschlag zustimmen mögen, so unver schämt ist er, stellt er doch die selbstverständliche Einheitlichkeit des politischen Subjekts in Frage und bestimmt es als vielstimmiges. Für die Arbeiterklasse als politisches Subjekt spricht ihre Stellung in der gesellschaftlichen Produktion und deren Regelung. Bedenkt man jedoch, daß die Gesellschaft in Produktions- und Reproduktionssphäre geteilt ist und daß die Produktion keineswegs linear die Reproduktion absolut bestimmt, so folgt, daß das politische Subjekt nicht universal gefaßt ist, wenn es nur auf die Produktion der Lebensmittel bezogen ist, nicht aber auf die Produktion des Lebens.

Wenn wir von diesem Standpunkt der Reproduktion der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse ausgehen, muß die starre Zentrierung aller Anstrengungen auf nur einen Bereich zugunsten von Dezentrierungen und bereichsüber- und durchgreifenden Überlegungen verändert werden. Probleme der Erziehung, der Schule, des Lernens, des Einbaus der einzelnen in die Gesellschaft rückten auch in den Mittelpunkt und müßten von allen Befreiungskräften angegangen werden. Die Leitfragen von diesem Standpunkt wären dann: Wie wird das Ganze wiederhergestellt mit seinen Orten, Grenzen, wie die einzelnen, und was tun sie darin? Produktion und Profit wären aus dieser Frage nicht ausgespart, müßten aber in ihren Erklärungen auch entselbstverständlich werden, um Tragik und Möglichkeiten dieser Verhältnisse besser zu begreifen. Das Problem Arbeiterbewegung und Frauenbewegung stellt sich so als eines, das durch den und im Marxismus zu lösen wäre, und bezweifelt eine abgeleitete Frauenpolitik, wie sie in den Organisationen der Arbeiterbewegung für angemessen erachtet wird.

Für die Feministinnen stellt sich die Aufgabe, den spontanen Partikularismus zu überwinden, indem sie sich nicht mit »Frauenbereichen« ausschließlich zufriedengeben, sondern schon die Teilung der gesellschaftlichen Bereiche in geschlechtsspezifische als Skandal angehen und Überlegungen zur gesamtgesellschaftlichen Transformation anstellen.

Die Beziehungen von Arbeiter- und Frauenbewegung, Marxismus und Feminismus sich nicht mehr als getrennte vorzulegen, ist einem Lernprozeß zu verdanken. Daß wir Marxismus und Arbeiterbewegung relativ um-

standslos ineinandersetzen, entsprach weniger der Wirklichkeit als unseren Wünschen. In der BRD z.B. gibt es wenig lebendigen Marxismus. Der Marxismus lebt überwiegend in Studierstuben und Seminaren, wird dort eifrig verwaltet, in seiner Wichtigkeit betont. Die Trennung von Wissenschaft und Arbeit reproduziert die Trennung von Marxismus und Arbeiterbewegung. In solchen Getrenntheiten nistet Herrschaft. Hier Einheiten vorauszusetzen, heißt Herrschaftsanordnungen nicht mitbegreifen zu können und keine Politik gegen sie zu erfinden. Und eine zweite Irritation: Das Verhältnis von Marxismus und Feminismus ist eigentlich keines. Feminismus hat z.B. keine ausgearbeitete Theorie, die zu anderen ins Verhältnis gesetzt werden könnte. Im Begriff Feminismus stecken vielmehr ein Anspruch und eine Bewegung: der noch abstrakte Anspruch, daß die Frauenfrage eine alles umgreifende ist und daß die Bewegung spontan »stattfindet«, in Projektform, vielfältig, nicht zentralisiert. Das Partielle, das der Begriff Feminismus spontan unterstellt, muß allgemein werden. Theoretisch meint das die Behandlung der Geschlechterverhältnisse als Teil der Produktionsverhältnisse: Das erzwingt und ermöglicht die Theoretisierung gesamtgesellschaftlicher Entwürfe. Politisch gilt es, die gesellschaftlichen Orte zu besetzen, das heißt: die Machtfrage zu stellen.

Der Feminismus als wissenschaftliche Kraft hat bereits eine Kultur und einiges Werkzeug im theoretischen Feld — das sind seine Vorteile. Vor- und Nachteile erweisen sich im unmittelbar politischen Feld: Der enge Zusammenhang von Feminismus und Frauenbewegung zwingt die wissenschaftlichen Erkenntnisse in direkte politische Artikulation. So steht mit jedem Fortschritt in der Frauenbewegung die politische Einheitsfrage auf der Tagesordnung. Wer wird verloren, wer kann gewonnen werden? Das erschwert das Politik-Machen und schärft zugleich die Überlegungen dazu.

Die so global vorgetragenen Zusammenhänge unterstellen ein unentwegtes und einheitliches Überschreiten alles Bisherigen durch die frauenbewegten Kräfte. Tatsächlich findet sich auch eine Art »Sicherheitsstreben«, bei dem Vorfindliches in schon Gewußtes/Konstruiertes einsortiert wird. Als Phänomen ist dies nicht einem Teil der Bewegung zuzuordnen, sondern ist übergreifend. Während sich einige marxistisch orientierte Frauen mit dem Sammeln von Daten, Fakten und Erfahrungen beschäftigen (wieviele weibliche Arbeitslose, fehlende Kindergärten, Lohnungleichheiten usw.), das auch dazu dient, die Aussagen von Marx und Engels zu stützen, sie zu belegen und immer wieder ihre Richtigkeit festzustellen, beschränken sich feministische Frauen teilweise ebenso auf reine Materialsammlungen. Hier mit dem Ziel, die vorher schon gewußte Behauptung, daß die Männer die Frauen unterdrücken, neu zu belegen. Ungachtet der vielseitigen Aspekte von Wirklichkeit und ihren politischen Implikationen ist in beiden Fällen das Resultat identisch mit der Ausgangsthese. Für die

Frage, welche Strukturen, Struktureffekte und Mechanismen durch Herrschaftsanordnungen hergestellt werden, sind solche Studien sicher nützlich. Was fehlt, ist die konkret eingreifende Handlungsaufforderung, die den jeweiligen Beleg in Bewegung oder gar zur Abschaffung bringt, wenn man allgemeine Negationen — die Abschaffung des Kapitalismus oder des Patriarchats — noch nicht als ausreichende Politikvorschläge begreift.

2. Kultur — Ideologie — Staat

Probleme von Ökonomie, Politik, Kultur und Ideologie (Basis und Überbau) wurden in den letzten 15 Jahren staats- und ideologietheoretisch neu formuliert. Einen Ausgangspunkt bildete der erkenntnistheoretische Bruch, den Althusser (1968, 1977) mit dem »Ökonomismus« und »Klassenreduktionismus« der Dritten Internationale vollzog. Daß die Krisenhaftigkeit der hochentwickelten kapitalistischen Verhältnisse keineswegs zur Revolution, sondern zu einer Fähigkeit, Krisen- und Widerstandspotentiale kulturell und politisch zu absorbieren, führte, zwang zu neuem marxistischen Denken. Althusser entzifferte in vielen marxistischen Erklärungsweisen eine Logik, die er als hegelianisches Relikt »expressiver Totalität« begriff. Zusammengefaßt bedeutet ein solches lineares Denkmodell die Reduktion aller gesellschaftlichen Vorkommnisse, Effekte usw. auf eine Ursache. Dem setzte Althusser die von Marx nur unfertig formulierte Problemanordnung des Konkreten als eines *gegliederten Ganzen* entgegen (Grundrisse, 21ff.). Vom Standpunkt der Reproduktion des Systems untersucht Althusser (1977, 114), »was für die Existenz und den Charakter des Überbaus wesentlich ist«.

In der Tradition von Gramsci wird das Hauptaugenmerk auf die Verknüpfung von Staat und Hegemonie der herrschenden Klasse(n) gelegt:

»Die Rolle des Staates besteht besonders im Hinblick auf die herrschenden Klassen ... in der *Organisation*. Er repräsentiert und organisiert die herrschende Klasse ..., er organisiert also das langfristige politische Interesse des Blocks an der Macht, der sich aus den verschiedenen Fraktionen der bürgerlichen Klasse zusammensetzt.« (Poulantzas 1978, 117)

Im Unterschied zu den klassisch (oder traditionell) marxistischen Staatsuntersuchungen, die das Problem des repressiven Staates im Zentrum hatten (Militär, Polizei im Dienst von Kapitalinteressen), suchen die angeführten Autoren die Funktion des Staates beim Prozeß der politischen Herrschaftsbildung und -erhaltung über den Konsens. Diese spezifische Funktion leistet »die Ideologie« (Althusser 1977) oder »das Ideologische« (PIT 1979). Poulantzas merkt kritisch an:

»wir sind bei der Überlegung stehengeblieben, Ideologie existiere nur in Ideen, Gewohnheiten oder Sitten, ohne zu sehen, daß Ideologie in einem handgreiflichen Sinn in Institutionen verkörpert sein kann ...« (Poulantzas 1976, 19)

Den Staat gliedert zu denken heißt, analytisch die repressiven von den

ideologischen Staatsapparaten trennen, die in der Wirklichkeit verwoben auftreten.

»Die ideologischen Staatsapparate haben als Hauptfunktion, den Zusammenhalt und die Einheit der Formation aufrechtzuerhalten — die herrschende Ideologie 'kittet' eine Formation ...« (Poulantzas 1976, 21)

Wichtige ideologietheoretische Fragen sind, wie die Antagonismen, Widersprüche verschoben, verdichtet, des-artikuliert werden und wer wie bei der Produktion des Konsenses beteiligt ist.

In der BRD wird Ideologie unter anderem auch als »falsches Bewußtsein« verhandelt (vgl. etwa Marxistische Studien 1981, bes. 11-143); frauenspezifisch übersetzt, wird dann »Weiblichkeitsideologie als geistige Absicherung« der kapitalistischen Verhältnisse verstanden (MSB-Frauenaktionsprogramm 1983, 42). Das Ideologische als materielle Praxis zu fassen ist dagegen für das Begreifen von Frauenunterdrückung fruchtbar. Eine solche Auffassung erlaubt es, die eigene Aktivität bei der Unterwerfung zu fassen und zu untersuchen und damit eine Verbindung herzustellen zwischen objektiven Strukturen und subjektiver Aneignung. Am Ende eines Interviews mit Ravaioli konzidiert z.B. Gruppi, daß »das individuelle Leben mehr oder weniger bewußt Träger von Gesellschaftlichem ist« (Gruppi, in: Ravaioli 1977, 69), nachdem er vorher eine solche Sichtweise als »individualistisch« wertete. Gegen die Behauptung, die Frauenunterdrückung sei wesentlich in Ideologie und Kultur begründet, wenden sich viele Feministinnen: »Das Patriarchat ist in erster Linie eine sozio-ökonomische Struktur und nicht *bloß* ein Überbau (superstructure)« (Blaise 1982, 31, Hervorh. durch die Verf.; vgl. auch Delphy 1982). Es erweist sich als ein Problem für marxistische Feministinnen, an der Vorstellung, daß die Ökonomie in letzter Instanz bestimmend sei, festzuhalten, ohne die Frauenfrage aus dem Blick zu verlieren. Im Streit gegen herkömmliche, eher ökonomistische Ableitungen gilt es zu begreifen und je konkret zu untersuchen, wie Herrschaft und Unterdrückung hergestellt werden. Ein zweites Problem besteht darin, sich in einem wissenschaftlich formulierten Feld zu bewegen, das die Fragen der Ideologie und der Kultur als sekundäre begreift. So ist es verständlich, wenn die Anstrengungen darauf gerichtet wurden, in das »Herz« des Marxismus einzudringen: in die Ökonomie. So protestiert Hartmann dagegen, daß viele feministische Analysen wesentlich psychologisch seien und insofern unhistorisch — wir können ergänzen »unmarxistisch« (Hartmann 1981). Das Problem, das die Frauen erfaßten, als sie die *Erfahrung* machten, daß Herrschaft in *all* ihren Lebensbereichen steckt, ist theoretisch erst in Ansätzen formuliert, und so produziert die Unsicherheit auch Behauptungen, deren Belege noch ausstehen, wie z.B. daß das Patriarchat eine »ideologische Superstruktur« sei (Vogel 1981).

Der Slogan »das Persönliche ist politisch« warf auch die Frage nach

den Erfahrungen der einzelnen auf und nach dem Bau der Identitäten durch sie.

»Die öffentliche und die Machtsphäre sind geprägt von phallokratischen und krieglerischen Werten der Rivalität und Konkurrenz; sie sind eingenommen von Männern, während Frauen nicht aufgehört haben, um ihre Rechte zu kämpfen. Dies wurzelt sicher in Rollenteilung, Wertesystemen, Symbolsystemen, die die Identität der Frauen an die Familie binden, ist aber in den Staat eingeschrieben und in die Politik. Deswegen darf es kein ökonomisches Konzept des Patriarchats geben, selbst wenn Hausarbeit ein entscheidender Faktor ist.« (Buci-Glucksmann 1981, 40)

Fast zwangsläufig ergibt sich dann die Frage, ob die Identität der Frauen »ideologisch-kulturell, symbolisch« bestimmt sei (vgl. Thévenin 1982, 27). Mouffe wollen wir als radikale Vertreterin der Auffassung von einer völligen Selbständigkeit der Überbaustruktur am Schluß dieses kurzen Überblicks zu Wort kommen lassen. Für sie sind Interessen überhaupt nicht mehr aus der ökonomischen Sphäre ableitbar, sondern nur diskursiv artikuliert. Politik und Ideologie (als Instanzen) haben völlig eigenständige Gesetze. Das bedeutet für die einzelnen, daß

»jedes Subjekt ... vielgliedrig, heterogen und am Schnittpunkt mehrerer Diskurse zusammengebaut [ist], wo es vorübergehend fixiert oder 'angenäht' wird.« (Mouffe 1982, 31/32)

Ihr Versuch, aus dem Konstrukt »Haupt-/Nebenwiderspruch« herauszuspringen, läßt sie alle Maßstäbe aufgeben:

»in dem Maß, wie die gesellschaftlichen Beziehungen auf der Basis eines Überordnungs-Unterordnungsverhältnisses strukturiert sind, können sie alle zum Ort eines Antagonismus werden« (ebd., 31).

Unseres Erachtens hat die Preisgabe von solch zentralen Kategorien wie Interesse, Klasse oder Bestimmung der Gesamtgesellschaft durch die Ökonomie in letzter Instanz (vgl. ebd., 24-32) zur Folge, daß nur mehr — da es keine wissenschaftliche Anordnung mehr gibt, sondern nur die Bestimmung der diskursiven Konstituierung — empiristische Aussagen gemacht werden. Z.B. konstatiert Mouffe, daß für den Bau der Identität eines Arbeiters die Arbeit immer weniger wichtig würde, statt dessen Elemente wie »Rassismus«, »Sexismus« bedeutsam würden. Sie folgt den empirischen Verläufen gesellschaftlicher Strukturveränderungen, aus denen keine Veränderungen in sozialistischer Perspektive eindeutig hervorgehen. Sie mußten »herausgeschält« und zur Diskussion gestellt werden. Es wäre dann die Aufgabe der Politik, die widerständigen Elemente zu stützen.

Ausgearbeitete Staats- und Ideologietheorien haben wir in der (marxistisch-)feministischen Forschung nicht gefunden, eher ein Beharren auf ihrer Notwendigkeit:

»Wir denken, daß dazu [daß die Frauen die Verhältnisse akzeptieren, die Verf.] eine Theorie des Ideologischen gehört« (Barrett/McIntosh 1982, 43).

Es gibt eine feministische Rezeption der Ansätze von Althusser (für die BRD Kolckenbrock-Netz 1982, 1983), die ihren Schwerpunkt auf der psychoanalytischen Verarbeitung von Sozialstrukturen haben.

»Die Familienideologie ist durch ein imaginäres Verhältnis zu den realen physischen, ökonomischen und ideologischen Bedingungen der Herkunft der Individuen und ihrer Reproduktion strukturiert. Die Individuen können sich vielleicht äußerlich determiniert denken, aber nicht als äußerlich determiniert erleben, d.h. sie neigen in ihrer familiären Praxis 'ganz spontan' dazu, das Determinierende und von ihnen Verschiedene in ein imaginäres Gegenüber, ein Spiegelbild zu verwandeln, mit dem sie sich identifizieren können« (Kolckenbrock-Netz 1983, 34).

Solche Forschungsansätze nehmen die Familie analog zu Althusser als einen wesentlichen ideologischen Staatsapparat und untersuchen mit dem theoretischen Werkzeug von Lacan die Interaktionsbeziehungen der einzelnen Mitglieder, indem sie die Funktionsweise der Subjektanrufungen bestimmen. Die omnipotente Präsenz des (auch symbolischen) Vaters sei z.B. ein Modus der sozialen und psychischen Unterwerfung der Mädchen/Frauen. Die stark psychoanalytisch ausgerichteten Untersuchungsanordnungen sind unseres Wissens nicht mit konkreten (politischen) Handlungsaufforderungen verknüpft. Anders gesprochen: Es fehlt noch an der Verbindung des »inneren Staates« (als in die Persönlichkeitsstruktur eingewoben) mit dem äußeren.

In der BRD hat sich das PIT (Projekt Ideologietheorie) in einer auf Marx und Engels bezogenen Tradition die Erkenntnisse von Althusser zunutze gemacht. In diesem Zusammenhang haben wir Untersuchungen und Ansätze zu einer marxistisch-feministischen Subjekttheorie (vgl. F. Haug (Hrsg.) 1980, 1983) formuliert. Wir denken, daß es für sozialistisch-feministische Politik unerlässlich ist, sich die Staats- und Ideologie-Problematik unter dem Doppelaspekt der *Organisation der Gesellschaft* und der *Vergesellschaftungsfrage* zurechtzulegen.

Der Staat ist die »erste ideologische Macht«, wie Engels (MEW 21, 302) formulierte. Und gegen den Gedanken, der Staat sei eine einzunehmende Festung, begreifen wir ihn als

»ein Verhältnis, das nicht nur die 'herrschende Klasse' und eine Reihe von Institutionen umfaßt, sondern das die beherrschte Klasse einschließt ... Der Staat umfaßt eine Reihe von materiellen Praxen, die in den Staatsapparaten organisiert sind, die von anderen Praxen (ökonomischen, kulturellen etc.) verschieden sind ... Die Klassengegensätze werden in der Staatstätigkeit nicht abgebildet, sondern umgeformt, transformiert in andere Gegensätze: Volk gegen Staat, Bürger gegen Staat, Rechtmäßige gegen Unrechtmäßige ...« (Elfferding 1983, 82).

Gegenwärtig ist es die anhaltende ökonomische Krise, deren »Bewältigung« von bürgerlich-konservativer Seite zu Lasten der Bevölkerung geht, die nicht nur in der ökonomischen Sphäre als verschärfter Klassenkampf, sondern ebenso in den Staatsapparaten ausgetragen wird (für Großbritannien untersuchte Hall 1982 die Veränderung der Kämpfe um die Hegemonie).

»Wenn 'große' Krise bedeutet, daß die traditionellen Kompromißstrukturen nicht mehr innerhalb der gesellschaftlichen Formen tragfähig sind (Strukturbruch), dann erfordern die in jeder Krise implizierte Lösung der Widersprüche auch immer eine Restrukturierung des Konsenses und der Kompromißstrukturen, eine Formveränderung der gesellschaftlichen (einschließlich der ökonomischen und politischen Produktion)« (Altwater 1982, 136; zur Sozialstaatsproblematik vgl. auch Hoffmann 1982, Westphal-Georgi 1982).

Konkret stellt sich die Frage, wie die Linken und besonders die Frauen in die Umorganisation der Gesellschaft eingreifen können. Denn die politisch-ideologischen Herrschaftsverhältnisse haben eine — entscheidende — Basis in den Geschlechterverhältnissen. So z.B. wird biologische Verschiedenheit als soziale Ungleichheit artikuliert. Auf diese Weise kann Zustimmung erzeugt werden zu Herrschaftsverhältnissen, die als natürliche Verschiedenheit ausgegeben werden und deren »Natur« staatlich formiert war. Das Geschlechterverhältnis hat im Staatsdiskurs zwei Größen: Das Gesetz und das individuelle Verhalten von Männern; Frauen treten gar nicht auf (vgl. Hauser 1983).

Haben wir bis jetzt den Staat begriffen als Verhältnis, als Kampfplatz, als Regulator, als sozialstranszendente Verdichtung vieler Institutionen und Praxen, begreifen wir das Ideologische nicht als etwas »rein Geistiges«, nur das Bewußtsein, nicht die Praxen der Menschen Umfassendes, sondern als »Modifikation und spezifische Organisationsform des 'Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse'« und als »Teilhabe der Individuen an der Kontrolle dieser Verhältnisse oder auch nur ihre Einbindung in sie.« (PIT 1979, 180f.) Entsprechend dem Marx'schen Gedanken, daß beim Menschen das »Wesen« hinausverlagert in die Gesellschaft sei (MEW 3, 6), fassen wir auch das Ideologische als etwas materiell Äußerliches. So eingewoben in die gesellschaftlichen Strukturen, wird es wie diese von den Individuen angeeignet, gehört zum Vergesellschaftungsprozeß dazu.

»Gegenstand der Ideologietheorie ist mithin zentral eine für Klassengesellschaften spezifische Abwandlung in der allgemeinhistorischen Funktion der Vergesellschaftung der Individuen und ihres Verhaltens. Wir unterscheiden sie von anderen Formen der Vergesellschaftung, von äußerem Zwang wie von Selbstvergesellschaftung, indem wir sie *ideelle Vergesellschaftung von oben nach unten nennen*.« (W.F. Haug 1979; 5).

Der Vergesellschaftungsprozeß hat — bildlich gesprochen — zwei Bewegungen: von oben nach unten und von außen nach innen. Am Beispiel der Sexualisierung des weiblichen Körpers untersuchten wir diesen Vorgang genauer (vgl. F. Haug [Hrsg.] 1983). Wir gingen davon aus, daß die Organisation der Erfahrungen, das Erleben des Alltags, bewußtseins- und handlungsbestimmend und daß ein Hauptmangel allgemeinmenschlicher Theoriebildung das Fehlen der weiblichen Erfahrungen und ihrer Verallgemeinerung ist. Wir suchten mit der *Methode der »Erinnerungsarbeit«*

Eingriffspunkte herauszuarbeiten für individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit. In diesem Zusammenhang formulierten wir auch theoretische Vorschläge für die Erforschung weiblicher Vergesellschaftungsmuster. Wir gehen davon aus, daß Erfahrungen Brennpunkt kultureller, ideologischer, ökonomischer Vermittlungen sind. Das Individuum vermittelt sich durch diese Bereiche, indem es sie in sich vereinigt, »verdichtet« und in ihnen Handlungsfähigkeiten und Kompetenzen erlangt. Die Aneignung solcher Strukturen verläuft in einem »Anpassungs-Widerstandsmodell« (vgl. Willis 1982). Um überleben zu können, sind die einzelnen gezwungen, sich in die Strukturen einzupassen, zugleich sind die Einrichtungsmöglichkeiten in den Verhältnissen vielfältig und im Zuge ihrer Aneignung hergestellt und verändert.

Das Individuum ist ein Abstraktum. Konkret existiert es als Mann oder Frau, als biologisches und soziales Geschlechtswesen. Die Formierung der Menschen zu sozialen Geschlechtswesen durchzieht alle menschlichen Praxen und Herrschaftsformen und wurde selbst zu einer. Der Vergesellschaftungsprozeß des Menschen zur Frau ist identisch mit ihrer Unterordnung und Unterdrückung. Wir haben diesen Prozeß gefaßt als *Sexualisierung des Körpers* und aller seiner Teile. Das Problem, das sich uns spontan stellte, war das der »Sexualität«, angenommen als ein Bereich, in dem die Geschlechter unmittelbar aufeinandertreffen, in dem also das Herrschaftsverhältnis unter ihnen quasi par excellence vorzufinden wäre. Zugleich kollidierte diese Annahme mit den eigenen »Wünschen«, daß gerade in der »geglückten Sexualität« ein Befreiungspotential stecke. Die Bestimmung des »Gegenstands« war ein weiteres Problem, sollte Sexualität »nur« als genitale Praxis gefaßt werden, oder war nicht auch schon der »zu« kurze Rock etwas Sexuelles?

Zwei Forschungsgegenstände entwickelten wir aus unseren Problemen: die sexuelle Anordnung (das Dispositiv, wie Foucault 1977, den wir für uns nutzbar machten, schreibt), mit ihren Instanzen (Wissenschaft, Moral, Familie, juristischer Bereich). Wir suchten ihre Produktionen als Konstruktion von »Weiblichkeit« und »weiblicher Körper« und entdeckten ein breites Oberflächennetz von Körperge- und -verboten als auch Leerstellen, Schweigen. Ihre Verdichtung zu Diskursen macht »Sexualität« aus, in deren Fäden die Frauen auf besondere Weise verstrickt sind. Das Furchtbare dieser Verstrickung ist ihre Zentrierung; stellt man sich den Vergesellschaftungsprozeß als Aneignung des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse vor, können wir für die Frauen festhalten, daß die Welt für sie Körperwelt ist. Wir wollen dies probenhalber *körperzentrierte Vergesellschaftung* nennen, weil Ausgangspunkt und Resultat der Körper ist. Die Frauen »erkennen« die Welt, indem sie lernen, ihren Körper in einen sexuell begehrenswerten zu formieren; ein vielverzweigtes Wissen um Maßstäbe und Schönheitsvorstellungen ist dazu notwendig; Standpunkt-

wechsel bzw. Standpunktlosigkeit sind zwangsläufig: Wer sich immer mit den Augen anderer betrachtet, wird kaum zu eigenen Zielen gelangen. Diese Zentrierung in ihrer Aneignung zu studieren, war unser zweiter Forschungsgegenstand. Wir schrieben Geschichten zu all unseren Körperteilen, suchten den Vorgang zu fassen, der aus »unschuldigen« Armen, Beinen, Bäuchen, Brüsten »schuldige« machte. Schuldig ist hier in einem zweifachen Sinn gemeint: Der Körper wird schuldig, weil er als verführerischer selbst- und fremderkannt wird; innerhalb des herrschenden Sex-Dispositivs ist das der qualitative Umschlag vom Kind-Stadium zur erwachsenen Frau. Die biologisch sich entwickelnden Geschlechtsmerkmale gelten, ohne daß die individuelle Mädchen-Frau etwas hinzutun muß, als *Zeichen* ihrer Zugehörigkeit zur Erwachsenenwelt. Bei den Männern kommen soziale Taten hinzu, Aktivitäten, die sie als selbständige auszeichnen. Dieses Verweissystem bedeutet uns ein Weiteres: Indem die Frauen auf ihren Körper verwiesen sind, den sie im Übergang zum Erwachsenwerden »hüten« müssen, d.h. von Sozialität fernhalten, sind sie in radikaler Weise vereinzelt. Ihre Schuld existiert als ein »mögliches Schuldigwerden« an sich selbst. In zweiter Weise ist schuldig werden gemeint als Verarbeitungsweise gesellschaftlicher Mängel und Widersprüche. Sie werden über den Körper ausgetragen, führen zu ver-rückenden Wahrnehmungsweisen, klinischen Verrücktheiten, körperlicher Zerstörung. Die »Makellosigkeit« des Körpers gilt als Zeichen für die »Makellosigkeit« der Seele.

»Ein Weib, das Tugend liebt, ja, das muß man begehren sehr. Ein Weib wird in sich selber wert, wenn der Besten einer sie begehrt.« (Walter von der Vogelweide, 1170-1230).

Aus unseren Geschichten hört man viele Stimmen sprechen, die die Unterwerfung lebbar machen, die Handlungsfähigkeit ermöglichen: gesellschaftliche Vorurteile und Urteile, halbwissenschaftliche Theorieversatzstücke, Alltagsmeinungen, andere Standpunkte (von Eltern, Erziehern usw.). Es ist dies eine *wertförmige Vergesellschaftung*, die zur Grundlage eine Abwendung vom eigenen Interesse und eine Hinwendung zu Handlungsregulativen hat (»du sollst ... du mußt ...« usw.). In der Wertform wird die Zustimmung organisiert, die zugleich die Kompetenz zur Selbstvergesellschaftung an übergeordnete Instanzen abgibt. Zusammenlebensformen z.B. sind staatlich und ideologisch reguliert; Moral tritt häufig an die Stelle von Interessen und deren Vertretung. Moral hat viele Gewänder, so z.B. sexistische: wenn Antirechtskritik an Thatcher geübt wird und mit dem Wort »Plutoniums-Blondine« umschrieben ist (so der linkssozialdemokratische Scargill, vgl. Frankfurter Rundschau v. 29.8.1983). Im Vergleich dazu: US-Präsident Reagan wird über seine frühere Schauspielertätigkeit »Cowboy« ironisiert.

Aber es ist, was die Frauen angeht, nicht nur Sexismus, der in allen Diskursen zu Hause ist, es gibt auch eine zweigeschlechtliche Moral (vgl. F.

Haug 1983). Z.B. gilt der Aufruf (Anruf) »Sei anständig« für beide Geschlechter, trifft aber auf ein bereits geschlechterunterschiedenes Feld: Während der Mann hört, daß er seine (Geschäfts-)Freunde nicht betrügen soll, weiß sie, daß sie es nicht mit jedem treiben darf. Die so nach allen Seiten schillernde Moral bewährt sich auch als eine weibliche Legitimierung männlich artikulierter Außenpolitik, wenn etwa Bundeskanzler Kohl die harte Außenpolitik gegenüber der DDR mit Elementen aus dem familiären Alltag »begründet«. Zu begreifen, daß und wie die Herrschenden mit den Gefühlen der Menschen arbeiten, und daß so von oben die Erfahrungen und Erlebnisweisen organisiert sind, beinhaltet die Aufgabe, das Persönliche in politische Verknüpfungen zu bringen, vielleicht zunächst durch Entselbstverständlichung, damit sie behandelbar gemacht werden. Es ist dies immerhin ein Schritt zur möglichen Selbstvergesellschaftung, wenn die individuelle Gesellschaftlichkeit zum Problem wird. Es gibt ein Bündnis von befreienden und fesselnden Elementen, im Fall der Sexualisierung, wenn die Frauen die Lust beschreiben, mit der sie ihren Körper pflegen, die Lust am Begehrt-Werden und im gleichen Atemzug die Angst vor dem »unschönen«, verfallenden Körper und der Furcht vor dem ungewollt hervorgerufenen Begehren. Es ist, als ob die Lust ohne Unterwerfung nicht zu haben wäre. Angst — wie sie im Augenblick durch die Kriegsbedrohung und Arbeitslosigkeit entsteht — bietet für ideologische Vergesellschaftung viele Möglichkeiten. Übersetzen wir — verkürzt — Angst mit (relativer) Handlungsunfähigkeit, so wird verständlich, daß die Verängstigten »Angebote«, Handlungsfähigkeit zu erlangen — wenn auch in ideologisierte Weise —, bereitwilliger aufnehmen. Einfache Aufklärungspolitik wird hier wenig nützen. Gegen ideologische Handlungsfähigkeit kann nur gesellschaftliche wirksam werden. So ist der momentane Abbau des Sozialstaates bei gleichzeitiger Privatisierung seiner Aufgaben zuallererst eine große Gefahr. Zugleich kann man ihn als Zwang, über Alternativen nachzudenken, begreifen. Reprivatisierung bedeutet auch Entstaatlichung. Hier wird es darauf ankommen, nicht einfach die verhärteten (Staats-)Strukturen zu bedienen, die einen sozialen Sieg bei den gegebenen Machtverhältnissen verunmöglichen. Links- und rechtskeynesianistische Modelle sind an ihre Grenzen gestoßen, Umbrüche, die Zerstörung alter Strukturen mit sich bringen, wirken bereits (s. oben). Wir brauchen Konzepte, Entwürfe alternativer Vergesellschaftungsformen, wenn wir die Zerstörung des Alten als Möglichkeit von Neuem auch begreifen wollen. Zwischen Privatisierung und Verstaatlichung muß es möglich sein, Bedingungen für Selbstvergesellschaftungen zu schaffen. Nur so können wir auch dem Effekt der Entförmlichung der Probleme und damit ihrer Entpolitisierung entgegenzutreten.

In letzter Instanz geht es um das Verhältnis von gesellschaftlicher Kompetenz-Inkompetenz. Dieser Begriff erlaubt zu fassen, wieweit die Men-

schen die gemeinschaftliche Lebensproduktion bewußt regeln, inwieweit sie daran gehindert sind, sich selbst hindern, wichtige Bereiche abtreten, nicht durchschauen. Gemeinschaftlich geregelte Produktion ist dann Maßstab und Perspektive. Da die Herrschaftslinien durch die Personen hindurchgehen, müssen sie auf allen Ebenen von allen und mit allen Mitteln bekämpft werden: politisch, ideologisch, kulturell, ökonomisch. »Die 'Unmittelbarkeit' der Person, der Emotionalität, der Gefühle wiederzuentdecken, das Individuum wiederzuentdecken, den abstrakten Formalismus der Politik zu kritisieren, setzt ein hohes Maß an 'politischer' Kultur voraus.« (Rossandra 1980, 224). Eine so selbstbewußte Kultur ist eine notwendige Voraussetzung für die Politisierung, ohne daß Kultur in ein funktionalistisches Verhältnis zur Politik geriete. Je wissenschaftlicher eine Kultur, desto unwahrscheinlicher die Möglichkeit von Faschismus, Rassismus und Sexismus.

Auch wenn der Staat den Ort der Macht vorstellt, heißt das nicht, daß alle Aktivitäten auf ihn unmittelbar gerichtet sein müssen. Ändert sich die Kulturgesellschaft, ist es möglich, dort neue kollektive Formen zu finden, und eine Politik des Persönlichen, die uns handlungsfähiger macht, kann nicht ohne Auswirkungen auf Staat und Produktionssphäre bleiben. Die vielfältigen punktförmigen Veränderungsbestrebungen in »organisationelle Koordinationen« zu bringen, ist ein kulturpolitisches Projekt.

3. Frauenbewegung und Parteistruktur

Problemrekapitulation

Indem in der herrschenden Anordnung in den kapitalistischen Gesellschaften die Frauen an den Rand der gesellschaftlichen Produktion gedrängt werden und ihr Konsens zu solchem Vorgehen damit in der politisch-kulturellen Sphäre hergestellt wird, scheint angemessener Frauenkampf sich ebenso ausschließlich dort abspielen zu müssen. Der Versuch, hier eine neue Theorie zu formulieren und eine eigene Praxis zu begründen, führt zu einem eigentümlichen Verzicht auf Macht und Politik im herkömmlichen Feld. Indem die Arbeit in der Produktion der gesellschaftlichen Lebensmittel für die meisten Frauen nicht im Zentrum ihres Lebens steht, fordern Theorien, die von daher auch den Verzicht auf die Zentralität ökonomischer Kategorien empfehlen, zwar dazu auf, die Bedeutung der *società civile* (auch: Kulturgesellschaft) für die Reproduktion des Ganzen zu untersuchen, verlieren aber das Problem aus dem Blickfeld, daß die Menschen insgesamt an der Kontrolle ihrer Lebensbedingungen gehindert sind und daß dieser Umstand für die meisten Frauen noch nicht einmal als Behinderung skandalisierbar wird.

Wir denken, daß Frauenpolitik beides muß, von den Orten der Reproduktion der weiblichen Ohnmacht ausgehen und in die Orte der männlich-

kapitalistischen Macht hineingehen. Wie können wir uns eine mögliche Politikform denken und wie das Verhältnis von Frauen zum Staat? Wie wäre es möglich, in den unmittelbar machtpolitischen Raum, in das Parlament, hineinzukommen?

Rekapitulieren wir die offenen Fragen: Wir haben zunächst das Phänomen der Frauenunterdrückung in allen Kulturen und allen Bereichen: Frauen nehmen keinen Anteil an der Macht, sie verdienen weniger als Männer, die Unterdrückung geht bis zur rechtlichen ökonomischen Abhängigkeit in einzelnen Ländern; sie sind sexuell ausgebeutet, unterdrückt; die herrschende Kultur, Sprache, Literatur, Wissenschaft, Kunst sind männlich bestimmt. An den einzelnen Orten finden zwar Kämpfe statt, sie enden jedoch mit der »weltweiten Niederlage des weiblichen Geschlechts«. Daß auch die meisten Männer nicht an der Macht im politischen und ökonomischen Sinn teilhaben, verdunkelt das Frauenproblem, macht es zu einer Randfrage. Immerhin können wir die Frage nach dem Verhältnis der Unterdrückungen stellen.

In einem zweiten Problembündel suchen wir nach den Verursachern. Wir haben ohne Zweifel in kapitalistischen Ländern eine Nutznießung von Frauenunterdrückung durch Unternehmer. Wir haben in allen Gesellschaften eine Nutznießung durch Männer. Ebenso finden wir in allen Gesellschaften den Staat an der Frauenunterdrückung beteiligt, sei es durch direkte diskriminierende Gesetzgebung, sei es durch kompensatorische Maßnahmen, die zugleich Kontrollen ausüben und Ortszuweisungen vornehmen (Familienfürsorge, Mutterschaftsschutz, Abtreibungsparagrafen usw.)

Der dritte Problemkomplex läßt sich bestimmen als Schwierigkeiten mit der bisherigen Form, die Frauenfrage im Marxismus zu behandeln. Sehr knapp zusammengefaßt, können wir behaupten, daß die bisherigen Lesweisen des Marxismus, die, soweit sie derzeit für die theoretische Begründung der Arbeiterbewegungspolitik Geltung haben, die Frauenfrage nicht begreifen, die Frauen marginalisieren, die Frauenbefreiung als mögliches Resultat sozialistischer Umwälzung bloß behaupten.

Öffentlichkeit und Privatheit

Wir finden an allen gesellschaftlichen Orten Frauenunterdrückung — das macht eine zusammenfassende Erklärung dieses Phänomens so schwierig. Bisherige Versuche, die Familie, die Hausarbeit, die Eheschließung, die Mutterschaft zum Fundament der Frauenunterdrückung zu erklären, beziehen sich damit implizit auf eine der großen Trennungen in unserer Gesellschaft: der von öffentlich und privat. Im öffentlichen Raum werden die Bedingungen für den privaten Raum (staatlich) geschaffen in der Form kontrollierender Einmischung, die die Grenzen befestigt: schlechte soziale Einrichtungen jenseits der Familiengrenzen bei gleichzeitigem öf-

fentlichen (staatlichen) Bemühen, die familiären Zuständigkeiten für alle Fragen der menschlichen Reproduktion, wo nicht gesetzlich, so mindestens moralisch zu behaupten (Aufsichtspflicht, Sorgerecht, welches auch eine Pflicht ist, die Pflicht, für eine Ausbildung der Kinder zu sorgen bis hin zur Summe des altersmäßig zustehenden Taschengeldes — soweit nur einige der festgelegten moralisch-juridischen Regeln. Viel dichter ist noch das Netz der durch Mutterschaftsideologie und Familienliebe über mehrere Generationen durchgesetzten Verhaltensorientierungen.)

Die Opposition privat-öffentlich gibt faktische Trennungen an: die Abschottung der Privatsphäre vor der Öffentlichkeit ebenso wie die »Entprivatisierung« des Öffentlichen. »Das Private ist politisch«, diese These behauptet, daß im Privaten — eben durch seine getrennte Konstituierung — Politik stattfindet und im privaten Leben selber gesellschaftliche Verhältnisse reproduziert würden. Die Absehung vom Persönlichen und Privaten ist demnach selber eine Form der Politik, die die Erfahrungen der Vielen als eigenes Feld für irrelevant erklärt, in ihrer Brisanz entnennt und daher dienlich für die Reproduktion des Gesamtsystems ist. Die Frauenbewegung begann insofern »andersherum« als die linke Bewegung, aus der sie kam, indem sie die Effekte privatwirtschaftlicher Produktion auf die Lebensweise zu verändern vorschlug. So rückte sie die Bereiche Kultur, Ideologie, »Subjektwerdung« in den Vordergrund mit der impliziten Behauptung, daß Veränderungen in diesen Bereichen sowohl möglich seien als auch einen destabilisierenden Effekt auf das Gesamtsystem hätten.

Wir haben also Männer im allgemeinen und Kapital im besonderen als Nutznießer von Frauenunterdrückung und als deren Vollstrecker; wir haben die Familienform, in der sich die Trennung von öffentlich und privat manifestiert und verewigt. Hier ist der Staat, der die Grenzen besetzt hält und die Familie ideologisch reproduziert, ebenso die Kirche. So haben wir alle Mächte der Gesellschaft bei der Unterdrückung der Frauen versammelt, sehen den jeweiligen materiellen Nutzen und stehen dennoch vor dem Problem, irgendwie eine zugleich für unmöglich gehaltene Verschwörung der Kapitalisten, Machthunger und Schlechtigkeit der Männer unterstellen zu müssen, wenn wir eine tragfähige Erklärung für die Dauerhaftigkeit der Frauenunterdrückung im Kapitalismus und über ihn hinaus geben wollen. Anders gesprochen, fehlt uns bislang eine Erklärung für die verschiedenen Allianzen bei der Frauenunterdrückung — etwa der von Lohnarbeitern und Kapitalisten oder Lohnarbeit und Staat in der Familienfrage — und es fehlt eine Erklärung für das weitgehende Einverständnis der Frauen etwa mit der Form der Familie, die wir als eine Reproduktionsstätte von Unterdrückung entziffert hatten. Eine mögliche Antwort ist wohl, daß die Familie selbst wie andere Formen, in denen Frauenunterdrückung reproduziert wird (etwa Berufssysteme), weit entfernt davon, bloß einfacher Unterdrückungszusammenhang in der Hand von Unter-

nehmern und Staat zu sein, in ihrer heutigen Form auch selber ein Produkt der Klassenkämpfe zwischen Lohnarbeit und Kapital ist, und zwar zu den Siegen der Arbeiterbewegung gehört, Stück um Stück gegen die andere Klasse erkämpft. Die Befestigung und der staatliche Schutz im weitgehenden Einverständnis mit den Frauen ist dann Produkt eines Herrschaftsverhältnisses, in dem die Siege sehr stark die Male der Herrschaft tragen, unter der sie erstritten wurden. Jedes Stück Privatheit ist eine Flucht vor kapitalistischen Produktionsverhältnissen und von ihnen strukturierten Öffentlichkeiten und in eben dieser Privatheit auch die Einmauerung der Frauen. Die Verteidigung der Frauenunterdrückung wäre damit ein Element der spezifischen Form, in der die Arbeiterklasse gegen das Kapital antritt. Unter solchen Bedingungen leuchtet ein, daß die Arbeiterbewegung eine kulturell männliche Bewegung ist. Zugleich finden wir einen Zusammenhang von Kapitalherrschaft und Frauenunterdrückung. Es ist ein Trennungszusammenhang, der folgenswer für eine wirksame Frauenpolitik sein wird. Wenn im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital die den Unternehmern und dem Staat abgerungenen Vorteile für die Arbeiterklasse nicht etwa nur die Frauenfrage nicht berücksichtigen oder dies zuwenig tun, sondern die Siege sogar eingespannt sind in Formen, die Frauenunterdrückung festigen und ausbauen, so folgt daraus, daß die Kämpfe von Arbeiterbewegung und Frauenbewegung in einigen Punkten zeitweise sich antagonistisch zueinander verhalten müssen. Der Schutz der privaten Familie und ihre Entprivatisierung sind gegensätzliche Strebungen. Frauenpolitik verlangt nach dieser Seite den getrennten autonomen Frauenkampf. Die gemeinsame sozialistische Perspektive der Befreiung wird die Konstruktion von Bündnissen nötig machen, die die Artikulation/Verknüpfungen von entgegengesetzten Interessen erlauben.

Bewegungsformen

International ist die Frauenbewegung in Projekten und Forschungsgruppen organisiert,

»so gehören regionale Organisationsstrukturen, Frauenzentren, Konferenzen, Verlags- und Theatergruppen, Folk- und Rockgruppen, Filmkollektive, Gewerkschaftsausschüsse und Lebensmittelkooperativen zur Frauenbewegung.« (Rowbotham 1981, 14)

Diese Vielzahl an Aktivitäten bedeutet zugleich Massenhaftigkeit:

»Der Feminismus wünscht die realen Unterwerfungsverhältnisse, die Art der Unterordnung in den Mittelpunkt revolutionärer Strategie zu stellen ... Das führt zu einer Struktur, der es um Massenengagement, um einen Prozeß der Bereitschaft geht.« (Campbell o.J., 28)

und führt — so ergänzen wir — zu der Frage, wie der Kampf gegen Unterwerfung politisch eingreifend geführt werden kann. Einerseits ist die Projektstruktur der Versuch, sich eine alternative Form zu geben, die nicht

durch Hierarchie und Konkurrenz vermittelt ist; ist also praktische Kritik an traditionellen Organisationen, deren »innere Struktur« der Grund ist, »weshalb die Frauen, die sich heute politisch engagieren, eine hartnäckige, tiefe und oft unausgesprochene Ablehnung jener Politik-Form in sich tragen, in denen sie die Abstraktheit und Funktionalität des Tauschprinzips erkennen« (Rossandra 1979, 235).

Andererseits können wir im Nachhinein das Sich-Einrichten in der Kultargesellschaft ohne unmittelbare Machtstrategien als Reaktion auf die Orts- und Bereichszuweisungen von Frauen begreifen. Die Grenzen einer Strategie, die davon lebt, die Kultur (und die Wissenschaften) »feministisch« umzubauen, werden jetzt — und verschärft durch die ökonomische Krise und die Rechtspolitik — praktisch wirksam. Es gibt wenig Möglichkeiten für Frauen, die mit Kultur, aber ohne Macht und Gesetz ausgestattet sind, einzugreifen, wenn Reprivatisierungstendenzen durchgesetzt, die Frauen aus der Produktion geworfen werden. Die Mittel der Machterlangung sind theoretisch und praktisch nicht vorbereitet.

In welcher Form könnten die Frauen in der Bewegung die Frauenfrage öffentlich vertreten? Das Mißtrauen gegen männliche Politik im Parlament genügt offenbar nicht. Die Auseinandersetzung zwingt die Frauen auch auf den Boden und damit in die Verhältnisse, die sie verändern möchten. Für die Vertretung im Parlament muß also wohl der übliche Weg gegangen werden: entweder der Versuch, massenhaft in die dort vertretenen Parteien einzuziehen mit der Hoffnung, irgendwann auf diese Weise sich bis in die Zentren der Entscheidung hochzuarbeiten, oder der direkte Weg: eine *Frauenpartei* zu gründen. Diese Lösung ist in der Bundesrepublik besetzt durch eine sektiererische Initiative (Der Feminist), bei deren Aktivitäten man den Eindruck gewinnt, sie wollte eher alle Überlegungen in die Richtung einer Frauenvertretung im Parlament lächerlich machen als wirkliche Wege aufzeigen. Das Auftreten dieser Gruppe hat auch innerhalb der Frauenbewegung, auf den Kongressen und Sommeruniversitäten mehr den Charakter einer Volksbelustigung; ein Umstand, der uns des Nachdenkens über eine Lösung der Interessenartikulation von Frauen im Parlament bisher enthob. Inzwischen kommen aus dem Ausland neue Nachrichten. Kanada, Belgien, Israel, Spanien, Island, Frankreich haben »frauenspezifische Einheiten«, zumeist Parteien, gegründet — zum Teil mit erheblichem Erfolg (in Island errangen die Frauen bei der ersten Kandidatur sogleich 17% der Stimmen). Trotz solcher Erfolge ist uns die Vorstellung einer Frauenpartei unheimlich. Ein Problem ist das Verhältnis einer Partei zur Bewegung und darin die Frage »Einheit der Bewegung oder strikte Pluralität« (vgl. dazu die Diskussion um die Parteigründung in Frankreich, u.a. Thévenin 1981, 9). Beinhaltet eine solche Formierung und Organisation der Frauenbewegung, wie es eine Partei ist, nicht den Verzicht auf die dezentrale Pluralität der Kräfte? Spontan schlagen wir

uns mit dem unmöglichen Gedanken herum, daß die Bewegung für eine öffentliche Artikulation als Ganze zur Partei werden müßte. Aber selbst wenn wir uns eine Partei nur in einem noch näher zu bestimmenden Verhältnis zur Bewegung denken würden, brauchten wir doch eine »Einheit« in der Bewegung, die solch eine Formierung erlaubt. Welche Einheit aber könnte einer Frauenpartei zugrundegelegt werden, wenn nicht einmal »die Frauenfrage« als einheitliches Phänomen ausgemacht werden kann?

Für unsere weiteren Überlegungen können wir versuchen, aus anderen Zusammenhängen zu lernen, schon Gedachtes und Praktiziertes zu Rate zu ziehen. Schließlich ist die Frauenbewegung nicht die erste und einzige Bewegung, deren Interesse im öffentlich-staatlichen Raum artikuliert werden soll. Auch das Projekt der Arbeiterbewegung — als Opposition und fortschrittlicher Maßstab, wenn auch nicht für alle Fragen, so doch für die allgemeine Frage nach dem Weg der Befreiung — vereinigt sich als Bewegung und Parteien. Wir sprechen diese heterogene Einheit häufig harmonisch aus als »Die Arbeiterbewegung und ihre Organisationen«. Der Satz besagt immerhin, es gäbe außer den Organisationen heute noch eine Bewegung. Tatsächlich ist es so, daß die verschiedenen Organisationen die Bewegung dominieren — rechte und linke Flügel der Parteien, Gewerkschaftskämpfe untereinander usw. Wenn die verschiedenen Organisationen zusammentreffen, bewegen sie sich und andere — die Bewegung ist das Forum, der Raum, in dem sich die Organisationen handlungsfähig halten. In den Organisationen wiederum werden Massen vertreten; die Vertretenen sind politisch passiv. Im politischen Raum der Arbeiterbewegung (hauptsächlich von der Sozialdemokratie artikuliert) findet Stellvertreterpolitik statt, etatistisch eingebunden, ohne daß die Bewegung als solche sich artikuliert. Es gibt eine Abgetrenntheit der Organisationen von der Bewegung immer dann, wenn es um allgemeine Machtfragen geht. Die SPD, die in Regierungsposition saß, mußte ein »Allgemeininteresse« durchsetzen, das den Interessen der Arbeiterbewegung wahrscheinlich zuwiderlief, und zugleich den Unmut der sogenannten »Basis« befrieden z.B. durch soziale Versorgungsleistungen.

Vom feministischen Standpunkt aus wollen wir dies als ein (auch) negatives Spannungsverhältnis bezeichnen, weil die Einbindung der Bewegung in einen bürgerlichen Staat, ohne daß dieser in grundlegender Weise transformiert wird, geradezu vorprogrammiert ist (daß dies in der BRD auch wesentlich historische Bedingungen hat, muß hier außer acht bleiben). — Das zweite Problem bildet die fehlende Breite der Politik-Machenden. Die Frauen wollen sich nicht vertreten lassen, so scheint es folgerichtig, daß die Form der Partei ihnen nicht angemessen ist.

Was ist überhaupt eine Partei? Was sind ihre Grundlagen? Welche Probleme soll »die Partei« lösen? Elfferding (1983) ist der Auffassung, daß es keine marxistische Auseinandersetzung um eine *Theorie* der Partei gebe.

Der Gegenstand werde als fertiger diskutiert; die Aufgaben und Inhalte der Partei würden den »historischen Notwendigkeiten« entsprechend formuliert, eine Diskussion über die Form jedoch stehe noch aus.

Im Kommunistischen Manifest benennt Marx das Problem, auf das die Partei eine Antwort geben soll: die Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz und die strukturelle Zersplitterung der Arbeiterkämpfe (vgl. MEW 4, 473). Bei ihm fällt das Zur-Klasse-Werden der Arbeiter zusammen mit ihrer Konstituierung im Politischen: »Diese Organisation der Proletariat zur Klasse und damit zur politischen Partei ...« (MEW 4, 471) So ist die Partei die logische und praktische Fortführung einer »Homogenität« — sie fügt das Homogene, das Klassenmäßige, die Klasse selbst zusammen und homogenisiert im Vollzug der Kämpfe das Allgemeininteresse. »'Politische Partei' bedeutet hier Artikulationsform im Doppelsinne der Verbindung und der Verständigung unter einer strukturell gespaltenen Klasse« (Elfferding 1983, 10). Neben dem Aspekt der politischen Identitätsfindung gibt es nicht entwickelt, eher implizit — die Vorstellung bei Marx, daß die Partei eine Art Entwicklungsrahmen für die sich in revolutionärer Weise entfaltenden Individuen darstellt. »Wo ist ... die positive Möglichkeit der Emanzipation? Antwort: In der Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten ...« (MEW 1, 390) Dieser Aspekt der Individualentwicklung in einem politischen Rahmen wird auch unter frauenspezifischen Gesichtspunkten eine große Wichtigkeit für noch zu begründende frauenpolitische Formen bekommen.

In der ideologischen, politischen und kulturellen Artikulation stehen sich nicht nur zwei Klassen gegenüber, deren Interessen eindeutig gegeneinander gerichtet sind. Dem trägt das »Volksparteien«-Konzept Rechnung (vgl. Raschke 1983), das versucht, Fragen um Gesellschaft und Staat nicht nur klassenmäßig zu bündeln. So kann die Artikulation von »Arbeiter« wieder aufgegliedert werden als eine »spezifische Anordnung von kulturellen, sozialen und politischen Elementen unter der Dominanz der Klassenzugehörigkeit« (Elfferding 1983, 15). Für unsere Frage übersetzt heißt das: Unsere vorherige Annahme, daß es eine praktische Einheit in der Arbeiterbewegung gäbe, erweist sich als zu einfach. Es gibt Einheit durch die Stellung in der Produktion. Es gibt Vielheit und Widersprüche durch unterschiedliche kulturelle Einbindungen. Es können dies bei angestrebten Befreiungsversuchen sich blockierende Lebensweisen sein (z. B. die Ausbeutung von Männern in der Produktion und ihre Machtposition gegenüber Frauen in der Kulturgesellschaft). Der Arbeiter (als empirischer) hat sehr wohl zu verlieren; er ist gefesselt in einem Netz kultureller, warenästhetischer Ideologisierung, die ihn in die herrschende — kapitalistisch-männliche — Anordnung einbinden.

Wir können an dieser Stelle das Problem mit der Form der Partei nicht ausdiskutieren. Hier ist eine Forschungslücke. Die »Vielstimmigkeit der

Subjekte« (s. oben) braucht eine Anordnung, eine Form, die es ermöglicht, die Kräfte zu bündeln. Dispersion der Kräfte und Beliebigkeit der Aktivitäten sind eine große Gefahr der nicht-zentrierten Widerstände.

Das Problem der Partei(en) zeigt unseres Erachtens eindringlich die Kluft zwischen wissenschaftlicher Ausarbeitung einer praktischen Theorie und ihrer empirischen Wirklichkeit. Beim Durcharbeiten der Materialien zur Partei, dessen Ziel es war, eine fundierte Absage an diese Form für die Frauenbewegung zu formulieren, kamen wir mehr und mehr ins Zweifeln. »An sich« ist der Vorschlag, eine Partei zu gründen, nicht unsinnig. Im Gegenteil bietet er, historisch bedingt, große Möglichkeiten, Parteikonzepte umzudenken, neue Bewegungsweisen zu finden usw. Trotz aller Ausdifferenzierung der Probleme und Widersprüche gäbe es auch in einer Frauenpartei ein einheitsstiftendes Element: die Überwindung der Privatheit für die Fragen der Reproduktion des Lebens. Daß alle gesellschaftlichen Bereiche auch privatförmig organisiert sind, selbst das Denken und Handeln »privat« bestimmt sind, macht, daß ein Versuch der Überführung in gesellschaftliche Formen ebenso in allen Feldern gleichzeitig stattfinden kann. Insofern gibt es keinen spezifischen Frauenbereich, in dem Frauenpolitik gemacht werden müßte.

Was wird mit den Frauen, die schon in Parteien arbeiten, und mit jenen, die sich zu »semik«-politischen Subjekten bildeten (Sozialistische Frauenbünde, Demokratische Frauen-Initiativen usw.), die mit ihren Organisationsformen auch Alternativen zu bestehenden Parteien bilden? Was wird mit dem Engagement in »gemischtgeschlechtlichen« Organisationen? Wir halten es nach wie vor für notwendig — ungünstig wäre es, Alternativen zu bauen, durch die zwar die (Frauen-)Kräfte gebündelt würden, jedoch zu Lasten einer Schwächung an anderen Punkten. Der Begriff der »doppelten Militanz« oder »Mehrfachartikulation« (vgl. W.F. Haug 1981, 643) wird hier politisch richtungsweisend; er steht auf der Seite der (politischen) Subjekte und erlaubt die Aktivitäten etwa einer Frau in der Gewerkschaft und in der Frauenbewegung zu fassen unter dem Aspekt von Problembündelungen. Zu Ende gedacht, bedeutet es für unsere Überlegungen, daß die zu erfindende politische Alternative keine Ausschließlichkeit haben kann. Wir müssen die schon vorhandenen »politischen Frauen« so stärken, daß sie die Organisationen, in denen sie arbeiten, von innen verändern, und zugleich müssen wir wohl mit dem Druck von »außen« in Form einer reinen Frauenorganisation strategisch arbeiten.

Allgemeine politische Bedingungen

Gehen wir noch einmal einen Schritt zurück: Die Frage nach der politischen Artikulation riskiert neue Spaltungen und schafft neue Einheiten. Der Satz »das Persönliche ist politisch« formuliert die Suche nach *Inhal-*

ten in der Privatsphäre, in der Kultur, die politische Brisanz hatten, eine politische Auswirkung, eine politische Reproduktionsfunktion. Dies hatte nicht nur einen politisierenden, sondern zugleich auch einen entpolitisierenden Effekt: Indem die Alltagsveränderungen nicht in ein Verhältnis zu allen gesellschaftlichen Strukturen gesetzt wurden, d.h. die eigenen Eingriffe nicht auf Wirksamkeiten geprüft wurden, wurde das Politische entnannt, indem es zur einfachen Bezeichnung für alles stand (politisch wurde das Kinderkriegen, etwas später, es zu verweigern, usw.). Beliebigkeit und umfassende Richtungslosigkeit waren die Folge. Aus diesen Erfahrungen ist die jetzt anstehende Frage nach der politischen Macht, eine nach der Form, in der auch bisherige Inhalte transportiert und wirksam(er) gemacht werden können. So kann es Spaltungen und neue Einheiten geben bei der Suche nach der Form, die als Streite um Inhalte ausgetragen werden. Zwei Fronten zeichnen sich jetzt schon ab: Es gibt Stimmen, die sich von einer unmittelbaren politischen Frauenbewegung die Überwindung der Alltagsfragen und die Behandlung großer Themen (Frieden, Sozialstaatskürzungen usw.) erhoffen. Andere beharren auf der Erfindung von Formen, die es ermöglichen, die alten Fragen neu zu stellen, die Fragen zu politisieren: Wie hängt die Organisation des Alltags mit Herrschaft zusammen, wie Sexismus mit Staat? usw.

Wir denken, daß die Aktivitäten der Frauenbewegung auch die praktische Lehre brachten, daß Veränderungen in der Kulturgesellschaft, im Alltag in ihrer Verallgemeinerung dort an Grenzen stoßen, wo sie unmittelbar Machtsphären berühren. Die Veränderung der Darstellung von Geschlechterverhältnissen in Schulbüchern, der Widerstand gegen die Fami- liarisierung gesellschaftlicher Aufgaben (Streichung der Gesamtschulen, Schulaufgabenkontrolle durch die Mütter) und anderes mehr bedürfen machtvoller Kräfte. Die Frauen müssen auch in den (ideologischen) Staatsapparaten vertreten sein, um in diese Kämpfe eingreifen zu können. Offensichtlich haben wir es mit unterschiedlichen — nicht einheitlichen — Mächten und Machtstrategien zu tun, die jede für sich eigene Gegenstrategien brauchen. Wir wollen probenhalber zwei Begriffe, die quer zu dem Oben-unten-Schema: Staat und Gesellschaft gehen, einführen: *explizite und implizite Machtsphären*. Das »explizit« bezieht sich auf die unmittelbare politische Artikulation von Interessen. Implizit soll bedeuten, daß sich in dem, was sich nicht unmittelbar politisch knüpft, Politisches, Indienstnehmbares befindet: das Implizite ist geradezu die Basis für die Möglichkeit von Explikation. Dazu zählen Haltungen, Einstellungen, Gefühle, Traditionen, kulturelle Handlungsmuster der Menschen.

Antiideologische Alltagspolitik zu betreiben, gehört notwendig in ein Konzept umfassender Umwälzungen. Die »Abkettung« des Alltags vom Staat jedoch ist selber ein Teil Obrigkeit. In dieser Verfügung zu verbleiben heißt, sich verfügen zu lassen im Ganzen, Gesamtgesellschaftlichen.

Die Aktivitäten der Friedensbewegung in der BRD belegen eindrücklich, daß Menschen sich massenhaft *organisieren* können — über Alters-, Klassen- und politische Standortfragen hinweg —, in einen Aufklärungsprozeß von unten eintreten und an den Toren des Staates »geschlagen« werden. Massenhaftigkeit allein ist also, wie auch massenhaft gewußtes Wissen, nicht der einzige Maßstab und bewirkt noch keine Änderungen im expliziten Machtbereich. — Statt als Alltag und Staat können wir das Problem auch formulieren als ein Verhältnis alternativer *Vergesellschaftungsformen* — und *-weisen* und deren politischer Artikulation. Wie im Kapitel über Ideologie und Staat vorgeführt, ist die Vergesellschaftungsfrage die historisch zentrale. Das Spannungsverhältnis von Fremd- und Selbstvergesellschaftung ist auch politisch konstituiert, wird politisch ausgetragen und untermauert. Im Staat als der ersten ideologischen Macht verdichten sich die unterschiedlichen Machtstrategien, erhalten ihre juridische, kodifizierte Form. Das Politische stellt in den westlichen Demokratien eine Vermittlung zwischen Staat und Gesellschaft her in der Form von Parteien und anderen Interessengruppen.

Die Zergliederung der Gesellschaft in vielfältige »Bereiche« und die Zergliederung der Individuen in verschieden anrufbare »Träger von Bedeutungen« (Soziologen entwickelten für eben dieses Auseinanderfallen die Rollentheorie[n], in der die Identität nicht vorausgesetzt, sondern das Individuum sich erst identifizieren muß, ein Identisches erfinden) erlaubt ein breites Agieren bei der Lancierung und Materialisierung politischer Entscheidungen. Es geht um die Konstituierung von Dominanz- und Unterordnungsverhältnissen der gesellschaftlichen Bereiche — in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren (und in den Achtzigern sehr verschärft) um die Begründung neuer Freiheits- und Zwangsbereiche: etwa das Private als Reich der Freiheit und das Gesellschaftliche als Zwang.

In solche »Konstituierungsprozesse« eingreifen zu können, muß ein Ziel der Frauenbewegung sein. Anders als andere soziale Bewegungen hat die Frauenbewegung einige gesellschaftliche Arbeitsteilungen schon (ansatzweise) überschritten: Wissenschaft und Politik z.B. sind für sie nicht gegeneinander abgeschottete Bereiche, sie brauchen einander praktisch. So haben die Frauen eine besondere Chance, Arbeitsteilungen zu überwinden, wie sie sich ergeben aus der verfügbaren Trennung in Politik-Macher und solche, die die Resultate der Politik dann leben müssen. Die Frauen, die in der expliziten Machtsphäre Politik machen, und die, die gegen die einfache Bedienung der Strukturen arbeiten und Transformierungen der Vergesellschaftungsformen suchen, könnten die gleichen sein. Den impliziten Machtbereich Alltag in den expliziten Politikbereich zu bringen, ist eine historische Aufgabe. Fünfzehn Jahre Frauenbewegung erbrachten als eine Voraussetzung dafür eine Art feministischer »struktureller Außerparlamentarischer Opposition«.

Verschiebungen im Politikfeld

Die sozialen Bewegungen, darunter besonders die Grünen als Partei, brachten — alle Parteien berührende — Verschiebungen in die politische Landschaft. Begriffe wie Konservatismus versus Fortschrittlichkeit, die Links-Rechts-Achse erklären nicht genug. Die Rechten sind nicht konservativ, und die Linken führen einen Anti-Technik-Diskurs. Die Rechten haben »sich von Grund auf erneuert und 'reformiert'« (Hall 1982, 107), die Konservativen stürzen nach vorn in »ihren« Fortschritt (Umbrüche der Wirtschaft und des sozialen Netzes), die Fortschrittlichen suchen zu bewahren und Besitzstände zu erhalten (Ökologiebewegung, Gewerkschaften). Die Kämpfe drehen sich um das, was Fortschritt ist, wohin fortgeschritten werden soll. Im *Nouvel Observateur* vom 30.3.1981 — also nach dem Wahlsieg der Linken unter Mitterrand — war zu lesen:

»Der Fortschritt wird ... mehr mit der Rechten als mit der Linken identifiziert. Ein Fortschritt, der das Lager gewechselt hat, ist nicht mehr der richtige Fortschritt, *Le Progrès*, das letzte und untrügliche Unterscheidungsmerkmal zwischen links und rechts ... An der Differenz von Singular und Plural schieden sich schon einmal die Geister. *La Liberté*, die Freiheit, klang aufreißerisch in den Ohren der Konservativen von 1800. Gegen die Freiheiten, im Plural, hatten sie nichts. Denn Freiheiten war ein anderer Name für die Privilegien, derer sich die Stände und Adelsparlamente erfreuten.« (Baier 1983, 28)

In der BRD wird das Links-rechts-Schema durch die zwei größten Parteien »erfüllt«, andere kleinere Gruppierungen ordnen sich ihnen rechts oder links (oder in der »Mitte«) zu. Die Grünen brachten, nach langem Hin und Her, das Schema durch zwei Eingriffe in Unordnung: Zum einen thematisierten sie Überlebensfragen wie Umweltzerstörung (Öko-Krise) und Nachrüstung von Atomraketen als von oben verordneter Tod eines ganzen Landes. Fortschritt hieß in beiden Fragen Überleben. Durch diese vor- und übergeordneten Probleme erschien die SPD (als traditionelle Linke) gegen Fortschritt zu sein, indem sie fortschreitende Zerstörung betrieb (nicht genug für die Umwelt tat und für die Nachrüstung eintrat). Dies ist insofern ein historischer Augenblick, als die SPD nach Weimar parlamentarisch nie von links überholt wurde. Legitimationsdruck gab es nach rechts. Nun gab es immer Linke in der BRD, sie waren organisiert in sehr kleinen Parteien, die keinen parlamentarischen Einfluß hatten, oder »freischwebend«. Aber sie mußten sich eher in Abgrenzung oder Zuordnung zur SPD verhalten, als daß sie umgekehrt Maßstab für die SPD waren. Die parlamentarische Erweiterung durch die Grünen erst zwang die Sozialdemokraten, sich als links auszuweisen. Die Umorientierung wird durch die Oppositionsstellung begünstigt — da Grüne und SPD quasi den gleichen Gegner haben. Nach langen Versuchen, die Grünen auszugrenzen, ihnen Unernst vorzuwerfen, sie als Idealisten (bei fehlendem Mut für das Machbare) und Reduktionisten (nur Umwelt ist noch kein Parteipro-

gramm) zu betiteln, gibt es jetzt zunehmende Versuche, sie als Partner zu gewinnen.

Eine zweite Bewegung brachten die Grünen ins Parlament, als sie die Basisdemokratie zu ihrem Prinzip erklärten. Dieses »Prinzip« ist eine Teilantwort auf einen allgemeinen Kompetenzzweifel an der Profession des Politikers, auf die Tendenz, Politik »stärker als Prozeß zu begreifen, an dem viele beteiligt sind. Politiker können in Zukunft immer weniger und selbst Entscheidungen fällen« (Enquête-Kommission des Bundestages, Jugendprotest im demokratischen Staat«, zit. n. Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.2.1982). Basisdemokratie wird erprobt als Rotationsprinzip der Parlamentarier und soll »explizit eine Frage der Verbindung von Form und Inhalt« (Lommer und Barg 1983, 28) sein. Die SPD — mobilisiert durch die sozialen Bewegungen — überlegt an Neukonzeptionen ihrer Partei.

»Dezentralisierung erhält ihre spezifische Bedeutung erst in Verbindung mit dem zweiten tragenden Organisationsprinzip, dem der *Basisdemokratie*. Auch hier besteht zwischen inner- und außerparlamentarischen Strukturen ein enger Zusammenhang. Die gesellschaftliche Selbstorganisation bliebe eine Spielwiese, würde ihre innerparteiliche Transmission zwar nicht abgesichert (das gibt es nicht bei Organisationen), so doch erleichtert durch institutionelle Mittel wie imperatives Mandat und Ämterrotation. Innerparteiliche Radikaldemokratie hat also den Zweck besserer Anbindung der Partei an die gesellschaftliche Basis« (Raschke 1983, 62).

Raschke spricht hier für ein neues »Volksparteikonzept«, das dem Prinzip der Grünen: pluralistisch, dezentral, basisdemokratisch ähnelt.

Selbst diese grobe Betrachtung des vorfindlichen Politikfeldes gibt uns wichtige Hinweise auf die dort stattfindenden Bewegungen: zum einen haben wir es mit einer Verschiebung des traditionellen Politik-Modells im Rechts-links-Schema zu tun zugunsten von Inhalten, Themen, um die der Streit um »rechte« oder »linke« Lösungen entflammt, ohne daß die jeweiligen streitenden Subjekte zwangsläufig mit »rechten« oder »linken« Argumenten kämen. Zum anderen braucht diese Art der Lösungsfindung neue Formen, die wir mit dem Hinweis auf erste Versuche von Basisdemokratie in einem ansonsten vom »Stellvertreterprinzip« konstituierten Parlament (explizit politischen Raum) fanden (als »repräsentative Demokratie«). Für die Frauen sind dies zwei Bewegungen, die ihrer eigenen Tradition entgegenkommen und an denen sie mitwirken könnten. Die Frauenfragen passen auch nicht in das alte Links-rechts-Schema, ihr Spektrum reicht von bürgerlichen Gleichheitsansprüchen bis zur revolutionären Umgestaltung der Gesamtgesellschaft in sozialistischer Perspektive. Diese Fragen müßten sich im Parlament als Quereinsteigerinnen erweisen. Eine solche Uneinheitlichkeit der Fragen braucht eine Form, die sie zuläßt und produktiv ins Verhältnis setzt.

Exkurs: Weiber

Brauchen wir für eine frauenspezifische Politik nicht einen Namen, der Gemeinsames benennt und weniger neutral ist als der der »Frau«?

Alle bisherigen Kategorien, wie Frauen seien eine Klasse oder Kaste, stammen aus männlich dominierten Verhältnissen. Selbst eine aneignende Übernahme, eine Umkehrung, ein Raub würde die Lage der Frauen nicht fassen können. Es ist dies das gleiche Dilemma, als wenn man die Hausarbeit der Frauen einfach Arbeit nennt und gleichermaßen die Lohnarbeit und damit die Spezifik beider und die je spezifische Unterdrückung entnennt.

Also müssen wir für die Praxen der Frauen, die spezifische Weise ihrer sie zusammenschließenden Unterdrückung, doch einen neutralen Begriff wählen bzw. einen, der Frauenverhältnisse ausdrückt — wie Frauen oder Schwestern? An dem Begriff der Schwester meldeten wir Zweifel an (s. oben), vielleicht ist es möglich, den Gattungsnamen »Frauen« begrifflich zu wenden, zunächst aber wird mehr verdeckt denn begriffen. Es bleibt uns, einen Begriff zu erfinden. Sind Frauen keine Klasse, keine Kaste und keine Schwester-Bruderschaft, kein Heer, kein Proletariat, nicht vornehmlich Mütter, Sklavinnen, Hausfrauen, so könnten wir ihre Gemeinsamkeit vielleicht mit einem Begriff wie »private Famsexen« zu fassen versuchen. Ein solcher Begriff setzt sich zusammen aus der Abschiebung der Frauen in die Privatheit, benennt die Familienform als eine, in der Arbeit verrichtet wird und die unterdrückend ist, und zugleich das Sexuelle der Unterdrückung. Sicher ließen sich wohlklingendere Begriffe finden. Das Problematische solcher Begriffsbildung ist ihr Mangel an Kultur. Sie haben keine Geschichte, springen aus der Sprache und sind somit sektierisch und zudem nicht übersetzbar ins internationale Feld.

Uns bleibt ein Versuch, der historische Vorläufer hat, auf die wir uns gerne beziehen: Wir suchen einen Namen, der die Frauen als Unterdrückte bezeichnet, der verächtlich ist und ambivalent. Wir könnten — wie dies im Namen Prolet geschah und dem des Vietkong — einen solchen Namen wenden und selbstbewußt als kämpferischen tragen. Im Deutschen wäre dies z.B. das Wort *Weib*. Es ist vieldeutig verehend, aber zumeist erniedrigend, vor allem die Nichtigkeit betonend und immer sexuell gefärbt. Seine Verwendung als Kampfbegriff hat zudem in der neuen Frauenbewegung Tradition; sie begann in der Bundesrepublik mit den *Weiberräten*. Freilich wird ein solcher Versuch, ein weitgehend verächtliches Wort positiv aufzunehmen, in vielen Kreisen die Abneigung gegen die Frauenbewegung und ihre Vorhaben verstärken; andere werden die Empörung in der Umkehrung unmittelbar zornig empfinden. Ob ein solcher begrifflicher Eigenname tragfähig ist, entscheiden letztlich die, die ihn aufnehmen. Prüfen wir, welche Geschichte der Name Weib hat und ob seine kämpferische Verwendung historische Unterstützung erfährt.

»Es geht wol hin, das einer etwa einem guten Frawenrath volget in Haussachen, aber zu grossen wichtigen Sachen sol man keines Weibes Rath leichtlich brauchen« (Beuthers, Reinike, 1544)

Jede Jungfrau, Magd, Dame, Schwester, jede Frau ist ein Weib — nicht jedes Weib jedoch bezeichnet alle vorgestellten Bedeutungen. Ein Blick ins Grimmsche Wörterbuch (19. Jahrhundert) belehrt uns: Mit Sicherheit sei nicht auszumachen, was die Grundbedeutung von Weib sei. Eine Annäherung biete das althochdeutsche »Wib« (weben = bewegen der Hände = hantieren, geschäftig sein), das mit »die Geschäftige« übersetzt wird. Walther von der Vogelweide hing dem Wort »Weib« leidenschaftlich an als »natürliche Benennung« des Nicht-Mannes. Ledige, Verheiratete, Junge und Alte, selbst die reiche und vornehme Frau darf noch Weib heißen (»Was hast du für ein Weib zur Frau?«). »Vom Weib ist die Rede, wo sich der Gedanke an die soziale Schichtung verbietet.« Grimm beflügelt unser Vorhaben: Im Weib ist das Gemeinsame über die Klassenfrage hinweg in spezifischer Weise enthalten. Bleibt die Frage, welche Spezifik es ist. Durch die Jahrhunderte hindurch meint Weib das Geschlechtliche des Körpers, selbst als Versprechen, »daß körperlich ausgedrückt noch manches [wird], was schon geistig und seelisch gemeint ist« (Grimm). Das Weib bezeichnet — ganz anders als bei Männern — einen Stoff, aus dem noch etwas wird, eine Frau, d.h. ein Wesen »mit sittlichem Anspruch«. Frau und Weib fliehen gemeinsame Bezugspunkte: Eine »gebildete Frau« hat Geist, ein »schön gebildetes Weib« einen Leib. In der Hierarchie der Bewertungen — so Grimm — hat das »Natürliche« Vorrang. Die Benennung »'Ein schönes Weib', weil es die Reize des Geschlechts ausdrückt, lobt stärker als eine 'schöne Frau'.« Für den Mann gilt das alles nicht, seine Wurzel ist »bewusst sein«, »sich besinnen«. »'Mann' mit der Betonung der ihn vor dem Weibe auszeichnenden Eigenschaften, der Thatkraft, des Mutes, der Stärke, der Kampfeslust« (Grimm). Mann und Herr bezeichnen — ganz anders als bei den Frauen — nicht die Überwindung der Natur zugunsten des Geistes, sondern geben soziale, ökonomische Stellungen/Stände an. Der Mensch Mann wird unwesentlich biologisch gefaßt.

Historisch läßt sich eine Epoche der »Weiberbeschimpfungen« ausmachen. Sie reicht vom 12. Jahrhundert, in dem die Kirche den Grundsatz der Unauflöslichkeit der Ehe durchsetzte, bis in die Zeit der Aufklärung. Zeugnis davon geben literarische Klagen »unglücklicher Ehemänner« (vgl. Spiegel der regiersichtigen bösen Weiberen, 1982 [1733]) wie z.B. die mittelhochdeutsche Erzählung »Von dem übeln Weibe«. Gemeinsam ist den Geschichten, Gedichten, Spottsprüchen, daß sie Verhaltensregeln für die Männer darstellen. Ein in Liedern verbreiteter Spruch des 15. Jahrhunderts empfiehlt z.B.:

»Wer ein übel Weib hab',
der tu' sie beizeiten ab,

er kauf ihr einen guten Bast
und henke sie an einen Ast.«

In Wittenberg wurden 1959 »sogar 51 Thesen verbreitet, in denen untersucht wurde, 'ob Weiber Menschen sind'« (Spiegel 33/1983, 135). Und 1487 konstatierte der Ketzerichter Jacob Sprenger »Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage für die Hexerei ist« (zit. nach ebd.). Als klassische Weiberuntugenden galten: Geschwätzigkeit, Eitelkeit, Herrschsüchtigkeit und Zanksüchtigkeit. Diese vereinschafteten Bedeutungen schillern noch heute in dem Gebrauch des Wortes mit: Ein Waschweib gilt auch als geschwätzig, ein Flintenweib wird wohl auch herrschsüchtig sein.

Der Begriff »Weib« lebt kontextabhängig von entgegengesetzten Konnotationen. Borneman z.B. versucht, frauenfreundlich-kritisch zu vermitteln. Unter dem Stichwort »Weibsbilder, Weibsstück« heißt es: »Frau. Diese herablassenden Synonyme für Frau entstammen der extrem patriarchalischen Gesellschaftsordnung des 16. Jhd.« (Borneman 1974). Prüfen wir, ob Herablassung wirklich trifft, was das »Weib« in verschiedenen Zusammenfügungen in uns erzeugt: »sie ist ein Teufelsweib«, ein »Pracht- oder Klasseweib«, ein »tolles Weibsstück« — auch unsere kritischen Ohren vermerken, daß in dieser Weise von Männern bewundernd über Frauen gesprochen wird. Der Mann tritt auf den Fleischmarkt und begutachtet, was in ihm ein Feuer entfachen könnte. Herablassung trifft diesen Vorgang sicher nicht, herablassen kann man sich auf einen niedrigeren Stand, das setzt aber immer noch Mensch-Mensch-Beziehungen voraus und nicht wie hier solche zwischen Mensch und Trieb (als dessen dargebotene Inkarnation wir das Weib in diesem Kontext auffassen können). Besonders offenkundig und lehrreich wird das Verhältnis Weib-Leib im Zusammenhang mit Moral (vgl. F. Haug 1983). Die großen, unmittelbar auf das weibliche Geschlecht ausgesprochenen Moralanstrengungen richten sich auf ihren Körper als ihre Natur, die es zu veredeln gilt.

»Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab ist, dann geht es auch blindlings und rücksichtslos auf dem bösen fort ... bei ihr wirkt dann die blosse Natur.« (Goethe, Tasso)

Das originär Weibliche ist das noch nicht Entwickelte, das noch zu Formende, eigentlich noch das Unsoziale. Es ist als das ausdrückliche Gegenstück zum Mann als Formendem ausgesprochen, Rohmaterial für den männlichen Produzenten und nur im Verhältnis zu ihm so aussprechbar. Ein »Teufelsweib« hat die Natur also nicht überschritten, sondern ist sie, dem Mann wird sie Eigentum und Ergötzen als Weib, der sie eben diesem Naturzustande gesellschaftlich entreißt.

Tritt das Weib ohne diese männliche Veredelungstat in einen sozialen Zusammenhang, verkehrt sich der unbearbeitete Rohstoff ins negative: Waschweiber, Klatschweiber, Weibergeschwätz. Auch bei Marx im kommunistischen Manifest heißt Weibergemeinschaft nicht Frauenkollektiv in

revolutionärer Absicht, sondern die Gemeinschaft ist gestiftet durch die offizielle und nicht-offizielle Prostitution, deren »Gegenstände« die Frauen sind. Und »Weiberkram« endlich ist das, was unwichtig und von geringem allgemeinem Interesse ist. »Weiberfreunde« (so der Titel einer Glosse in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung v. 1.11.1983, der die Überzahl der Frauen in der EG beklagt), bezeichnet Männer, die nicht etwa die Frauen zu sich emporheben, sondern zum Weib herabsteigen. »Die Ergebnisse ausdrücklicher Frauenfreundlichkeit sind leider nicht einmal so amüsant wie Montherlants feindseliges Erbarmen mit den Frauen« (ebd.; Montherlant schrieb eine Romantrilogie mit eben diesem Titel Anfang der 30er Jahre dieses Jahrhunderts).

Wir denken, daß eine Titulierung, die so »schändlich erhöht« und »sinnenfroh erniedrigt« verwendet werden kann, geeignet ist, die Frauenfragen in schillernder Weise zum Sprechen zu bringen. Wir wollen alle zusammenkommen: Waschweiber und schöne Weibsbilder, Klatsch- und Flintenweiber und »Weibergemeinschaften« in Form von Räten bilden.

Weiberräte und Frauenlisten

Die Idee, daß Frauen separat in das Parlament einziehen sollten, wurde in Deutschland bereits 1919 in der Frauenbewegung diskutiert. Anita Augspurg und Lida Heymann warben für eine Frauenliste, auf der sich alle weiblichen Kandidaten aller Parteien wie parteilose Frauen sammeln sollten. Hauptziel war, die Zahl der weiblichen Abgeordneten zu erhöhen. Diese Liste wurde nie realisiert. Daß die Frauen versuchen sollten, auch in die männlich beherrschte explizite Machtsphäre einzudringen, halten wir nicht nur für unabdingbar, sondern auch in diesem Augenblick für machbar. Frauen auch in alternativen Parteien (Grüne), in denen Listenplätze und Ämter quotiert werden, enthalten sich der Kandidatur. So wichtig Quotierungen sind, sie lösen keineswegs automatische strukturelle Probleme. Die im Politikraum zu findenden männlichen Riten und Selbststilierungen sind unnachahmlich für Frauen (z.B. die tiefen, lauten Stimmen, mit denen verglichen die der Frauen sich immer etwas fiesig und leise ausmachen; das erhöhte Podium, die langen Gänge zum Mikrofon, die für Frauen zum »Laufsteg« werden: Man(n) sieht sie an, wie sie aussieht).

Die Frauen außerhalb der Parteien und Gewerkschaften, zuvor darauf bedacht, ihre Autonomie durch »Nicht-Organisation« zu begründen (vgl. etwa die Vorlesungsverzeichnisse der Sommerunis Berlin), suchen seit etwa zwei Jahren ausdrücklich die Verbindung mit den Frauen in Organisationen.

»Ich plädiere also für die Öffnung der autonomen Frauenbewegung nach außen — allerdings ohne unsere Autonomie in den eigenen Gruppen aufzugeben ... Wenn wir als autonome Frauenbewegung es in dieser Zeit versäumen, Kontakte zu den Frauen zu knüpfen, die um ihre eigene materielle Sicherheit kämpfen,

wird es mit der autonomen Frauenbewegung bald am Ende sein. Und den Frauen in den Betrieben und Gewerkschaften werden die Erfahrungen fehlen, die wir schon machen mußten.« (Plogstedt 1983, 60)

Um die »Sichtbarkeit der Frauenbewegung«, die Einnahme des Raumes, »den wir bisher nur symbolisch besetzt hatten« (ebd.), geht es allen. Unterschiedliche Probleme und Triebfedern bringen sie einander näher: Während die organisierten Frauen an die Grenzen von Frauenpolitik in den gemischten Organisationen stießen, die Frauenfragen dabei verloren und mühsam bemüht waren, sich »wenigstens« als Personen durchzusetzen (vgl. Jelpcke 1981), stoßen die sogenannten autonomen Frauen an die Grenzen der fehlenden Organisation. Die erstgenannten brauchen eine stärkere Anbindung an die Bewegung, die letzteren machtvolle Formierung.

Mit »der Bewegung« ist hier die Radikalität vieler im Alltag gemeint, die Möglichkeit, persönlich-private Fragen zu veröffentlichen, nicht-institutionalisiert Veränderungen zu probieren.

Bisherige Bestrebungen, die verschiedenen Fraktionen der Frauenbewegung zusammenzubringen, sind mit dem »Makel« des Unpolitischen behaftet. Frauennetzwerke (regional, überregional) gründeten sich, z.B. um Projekten bei der Finanzierung zu helfen; da, wo es Frauen gelingt, sich über die von ihnen als Frauenfrage behandelten Problemstellungen zu vernetzen, geschieht dies für ein anderes Drittes, das Reibungspunkte vermeidet.

Unsere vorherige Bestandsaufnahme ergab, daß »die gemeinsame dritte Sache«, wenn wir sie konkret-politisch fassen wollen, sich nicht unmittelbar ergibt. Was könnte viele Frauengruppen, lokale Zusammenschlüsse, punktuell arbeitende Kollektive, Gewerkschafts- und Parteifrauen dazu bringen, sich auszutauschen und ihre Kräfte zusammenzubinden? Vielleicht ist es nützlich, zunächst über das Trennende sich zu verständigen. Die organisierten Frauen trennt von den autonomen, daß sie deren Unverbindlichkeit, ihre fehlende Kontinuität, die Arbeit in einer separierten Frauensphäre »unpolitisch«, »chaotisch« und »spontaneistisch« finden, insofern also nicht eingreifend genug. Zunehmend jedoch werden feministische Foren (Sommeruni, Frauenwochen) auch für Gewerkschaftsprobleme genutzt. Die autonomen Frauen wollen sich nicht in den »gemischt-geschlechtlichen« Strukturen »aufreiben«, ihre Energien nicht an Männer »verlieren«, insofern nichts an den hierarchischen Strukturen in den Organisationen ändern, die Hierarchie auch nicht akzeptieren. Zunehmend gehen autonome Frauen in andere soziale Bewegungen (vornehmlich die Friedensbewegung), weil ihnen, angesichts der ökonomischen und sozialen Lage, die Frauenbewegung zu uneinig und unentschlossen ist, um politische Änderungen herbeizuführen. Würden wir alle Splitterungen unter diese zwei »Blöcke« fassen, würde sich in einem Disput ergeben, daß Par-

tei- und Gewerkschaftsfrauen keineswegs gegen eine Vergewaltigungskampagne wären, die autonomen Frauen auch nicht gegen das Streiten für Kinderkrippen oder Lohnungleichheit — beide Blöcke hingegen würden ein großes »aber« anhängen und eine Erklärung, warum ihnen das jeweils Vorgeschlagene zu diesem historischen Augenblick »zweitrangig« sei.

Eine Notwendigkeit, sich zusammenzuschließen, bestünde in der Diskussion und im Kampf eben um vorrangige Wichtigkeiten. Dieser Zusammenschluß bleibt solange ein »akademischer Vorschlag«, wie er sich nicht auf etwas Drittes bezieht: auf die Übersetzung in Machtfragen, in die Versuche, Einfluß zu gewinnen in Sphären, wo Entscheidungen fallen.

Abstrakt verbindet Frauen die Suche nach Einflußmöglichkeiten, konkret verbinden sie unterschiedliche Erfahrungen in unterschiedlichen Bereichen, mit unterschiedlichen Mitteln — das sie spontan Trennende ist zugleich das sie Verbindende, weil, um das gemeinsame Ziel zu erreichen, alle diese Erfahrungen und ihre Verarbeitungen, alle Strategien und alle Mittel gebraucht werden. Um den Kampfplatz der expliziten Politik-sphäre zu betreten, müssen wir einen separaten Frauenkampfplatz einrichten.

Es gilt bei unserer Suche nach Politikformen um die Verbindung zwischen den verschiedenen Sphären, das Persönliche politischer, die Politik persönlicher zu machen.

Versuchen wir einen Vorschlag an dieser Stelle:

Frauen schließen sich in der impliziten Machtsphäre in *Weiberräten* zusammen, regional; überregional vielleicht mit einem Bundes-Weiberrat. Diese Räte diskutieren, beschließen, beraten. Wen? Zum Beispiel eine *Frauenliste*, die aus ihren Reihen zusammengestellt (gewählt) wurde. Die Frauenliste ist der Versuch, ins Parlament zu kommen, sie spiegelt die Fraktionierungen, Kämpfe, die Auseinandersetzungen um Themen wider und parlamentarisiert zugleich die Probleme, Fragen.

Die Liste bildet quasi eine Klammer um die Räte, sie ist die Aufforderung, die Notwendigkeit, daß viele Frauen sich in den Räten zusammenfinden, denn sie vertritt Frauen. Die Räte sind unbedingt notwendig für die Liste, sie bilden die Basis, das Diskussions- und auch Kontrollforum für sie. In den Räten steckt die Möglichkeit, die Politik zu verwissenschaftlichen und politische Wissenschaft zu entwickeln, steckt so die Projektform. Wie sind all diese Alltagsfragen und -veränderungen in politische Forderungen, Formen zu bringen? Was genau ist Frauenpolitik?

Wie anders würde eine Sexismus-Diskussion im Parlament aussehen, wenn eine große Anzahl Frauen darin säßen und insofern die bürgerliche — alle Parteien verbindende — »Aber-es-war-doch-nur-Spaß«-Atmosphäre erst gar nicht aufkommen würde. Weil die Anzahl der Frauen zum einen diese männliche Kultur schon durch Masse und pure Anwesenheit brechen würde und zum zweiten vielleicht deutlich würde, daß es genau gegen diesen Spaß geht und daß Spaß, Lust usw. keine natürlichen, un-

veränderlichen Gegebenheiten sind. Vorstellbar auch das Wagnis einer von Frauen mitgeführten, an Bedürfnissen orientierten Diskussion um Militär- und Rüstungspolitik, Argumente, die während der Stationierungsdebatte ebenso wenig fielen wie das Reden vom Geschäft bei der Rüstung. — Eine wichtige Aufgabe der Räte — die durch die parlamentarische Arbeit bestenfalls unterstützt, nicht aber übernommen werden könnten — wäre die organisierte Zurückweisung der sich im allgemeinen verschärfenden Reprivatisierungsmaßnahmen. Welche Auswirkungen es für Frauen hat, wenn Ganztags-(Gesamt-)Schulen geschlossen werden, Erziehungsgeld vom Staat gegeben werden soll, wenn in Betrieben sich ein Einstellungsmodus durchsetzt, der besagt, daß nur ein Teil eines Ehepaares berufstätig sein soll (und dies überwiegend der Mann sein wird), muß zu öffentlichen Debatten führen. Da diese Kämpfe im Privaten stattfinden, die Folgen vereinzelt ausgetragen werden, braucht es ein starkes Netz, das für Veröffentlichung, Skandalisierung, Veränderung sorgt.

Die dezentrale und an bestimmten Punkten ansetzende Kampfweise der Frauenbewegung bleibt in diesem Modell unangetastet — ist sogar Voraussetzung. Das Ziel ist die Intensivierung der Kräfte durch Zusammenschluß und geplantes Vorgehen.

Räte in Verbindung mit Listen könnten die widersprüchliche Politik besorgen, die uns derzeit notwendig erscheint: starke Alternativen hier und heute schon zu organisieren versuchen und zugleich in der herkömmlichen Politik gegen Reprivatisierung für andere Verteilungen (bessere soziale Dienste) zu streiten, kurz, reformerisch vorzugehen.

Die bisherigen Diskussionen um Weiber-(Frauen-)Räte (vgl. Plogstedt 1983) und die Kombination von Räten und Listen (vgl. Hauser 1983, Ulla Naumann auf der Berliner Sommeruni 1983) erbrachte, daß die Frauen der Idee, Räte zu gründen, sympathisierend bis begeistert, der Notwendigkeit hingegen, auch das Parlament zu »besetzen«, sehr zögernd gegenüberstehen. Es gibt eine merkwürdige Erhöhung und Mißachtung des Parlaments, dieselben Frauen können behaupten, daß es »unmöglich« sei, dort hineinzukommen oder dort etwas zu bewirken, und zugleich, daß es völlig »unnötig« sei, da dies sowieso kein Organ »wirklicher« Beschlüsse sei. Solche Fragen brauchen sicherlich weitere Klärung, vor allem aber eine Praxis.

Das Zögern von SPD- und Grünen Frauen äußert sich spontan in einem Zerrissensein: Wie sollen sie in ihrer Partei sich engagieren, wenn es eine Frauenliste daneben gibt? Und umgekehrt?

Entscheidungen hängen auch hier von der Entwicklung der Liste ab und werden wohl individuell Entscheidungen für eine Seite des Widerspruchs sein: daß es notwendig ist, in vorhandenen politischen, gewerkschaftlichen Organisationen zu kämpfen und sich als Frauen zu autonomen Organisationen zusammenzuschließen.

»Beim Planen zerstreut man sich leichter als beim Ausführen und beim Ausführen fällt einem mehr ein als beim Planen.« (B. Brecht, Me-ti, GW 12, 507)

Literaturverzeichnis

- Althusser, Louis, 1968: Für Marx. Frankfurt/M.
derselbe, 1977: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg, Berlin/W.
Altwater, Elmar, 1982: Umbau oder Abbau des Sozialstaates? In: Prokla 49. Berlin/W.
Argument Rezensitionsbeihft 1983. Berlin/W.
Baier, Lothar, 1983: La force tranquille. In: Kursbuch 73. Berlin/W.
Barrett, Michèle, und Mary McIntosh 1982: Christine Delphy: Vers un féminisme matérialiste. In: Nouvelles questions féministes, Paris, Herbst
Barrett, Michèle, 1982a: Begriffsprobleme marxistisch-feministischer Analyse. In: Das Argument 132, Berlin/W.
derselbe 1982b: Die unsziale Familie. In: Das Argument 136, Berlin/W.
derselbe 1983a: Marxist-Feminism and the Work of Karl Marx. In: Marx 100 Years on, ed. by Betty Matthews. London
derselbe 1983b: Das unterstellte Geschlecht. Umriss eines materialistischen Feminismus. Berlin/W.
Blaise, Suzanne, 1982: Pour sortir de l'ornière: une nouvelle politique. In: Elles voient rouge 6/7, Paris
Bonacchi, Gabriella, 1982: Gibt es eine feministische Theorie? in: Neue soziale Bewegungen und Marxismus. Argument-Sonderband 78, Berlin/W.
Borneman, Ernest, 1974: Sex im Volksmund. Reinbek
Bowles, Samuel, und Herbert Gintis, 1983: Die Heterogenität von Macht. In: Das Argument 140, Berlin/W.
Brecht, Bertolt, 1975: Gesammelte Werke. Frankfurt/M.
Brown, Carol, 1981: Mothers, Fathers, and Children. In: Lydia Sargent (ed.): Women and Revolution. Boston
Buci-Glucksmann, Christine, 1981: In: Marxisme/Féminisme. Paris
derselbe, 1982: Formen der Politik und Konzeptionen der Macht. In: Neue soziale Bewegungen und Marxismus, Argument-Sonderband 78, Berlin/W.
Campbell, Bea, o.J.: Sweets from a Stranger. in: Red Rag 13
dalla Costa, Maria Rosa, 1974: The Housewife and her Labour under Capitalism. New Left Review 1/2, London
Coward, Rosalind, 1983: Sexuality and Sexual Relationship. Boston, Perley
Delphy, Christine, 1982: Un féminisme matérialiste est possible. In: Nouvelles questions féministes. Herbst
derselbe, 1977: The Main Enemy. Women's Research and Resources Center. London
Der Spiegel 1983 (33). Hamburg
Despot, Blazenska, 1981: Die Frau und die Selbstverwaltung. In: Sozialistische Theorie und Praxis. März. Beograd
derselbe, 1982: Rapport entre la »question féminine« et cette question en tant que question de classe. In: Socialism in the World, Belgrad, 29
Dunayevskaja, Raya, 1982: Rosa Luxemburg. Women's Liberation and Marxist Philosophy of Revolution. New Jersey
Ehrenreich, Barbara, 1977: Zum Verhältnis von Sozialismus und Feminismus. In: Pelagos Nr.9, Berlin/W.
Eisenstein, Zillah, 1981: Reform and/or Revolution: Towards a unified Women's Movement. In: Lydia Sargent (ed.): Women and Revolution. London
Elfferding, Wieland, 1983: Staat, Klassen, Kommunismus. In: Forum Kritische Psychologie 11, Argument-Sonderband 93. Berlin/W.
derselbe, 1983: Klassenpartei und Hegemonie. In: Projekt Parteitheorie (Hrsg.): Marxismus und Theorie der Parteien, Argument-Sonderband 91. Berlin/W.
Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.2.1982
Foucault, Michel, 1977: Sexualität und Wahrheit. Frankfurt/M.

- Fox-Genovese, Elizabeth, 1979/1980: The Personal is not Political Enough. In: *Marxists Perspectives* 8
- dieselbe, 1983: Der Geschichte der Frauen ein Platz in der Geschichte. In: *Das Argument* 141. Berlin/W.
- Frauenjahrbuch 1, 1975. Frankfurt/M.
- Gramsci, Antonio, 1967: Philosophie der Praxis. Hrsg. v. Chr. Riechers. Frankfurt/M.
- Gulliver, 1981 (9): Zweite Kultur in England, Irland, Schottland, USA. Berlin/W.
- Hall, Steward, 1982: Popular-demokratischer oder autoritärer Populismus. In: *Neue soziale Bewegungen und Marxismus*, Argument-Sonderband 78. Berlin/W.
- Haren, Werner van, und Iris Rudolph, 1982: Opfer oder Täter. In: *Rote Blätter* 2/3, Bonn
- Haraway, Donna, 1982: Rasse, Klasse, Geschlecht als Objekte der Wissenschaft. In: *Das Argument* 132. Berlin/W.
- Hartmann, Heidi, 1981: The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism. In: *Women and Revolution*. London
- Haug, Frigga (Hrsg.), 1980: Frauenformen 1. Argument-Sonderband 45. Berlin/W.
- dieselbe, 1981: Männergeschichte, Frauenbefreiung, Sozialismus. In: *Das Argument* 129. Berlin/W.
- dieselbe, 1982: Erfahrung und Theorie. In: *Das Argument* 136. Berlin/W.
- dieselbe (Hrsg.), 1983a: Sexualisierung der Körper. Frauenformen 2. Argument-Sonderband 90. Berlin/W.
- dieselbe, 1983b: Frauen — Opfer oder Täter. Argument-Studienheft 46. Berlin/W.
- dieselbe, 1983c: The Women's Question and the Class Question. In: *Rethinking Ideology*. Argument-Sonderband 84. Berlin/W.
- dieselbe, 1983d: Verelendungsdiskurs oder Logik der Krisen und Brüche. In: *Aktualisierung Marx*. Argument-Sonderband 100. Berlin/W.
- dieselbe, 1983e: Die Moral ist zweigeschlechtlich wie der Mensch. In: *Das Argument* 141. Berlin/W.
- Haug, Wolfgang Fritz, 19079: Ideologie, Warenästhetik, Massenkultur. Argument-Studienheft 33. Berlin/W.
- dieselbe, 1981: Strukturelle Hegemonie. In: *Das Argument* 129. Berlin/W.
- dieselbe, 1982: Für ein sozialistisches Projekt unter Bedingungen multizentristischer Politik. In: *Positionen* 40/41, Zürich
- dieselbe, 1983: Krise oder Dialektik des Marxismus? In: *Aktualisierung Marx*. Argument-Sonderband 100. Berlin/W.
- Hauser, Kornelia, 1983: Blüms sozialpolitischer Diskurs. In: *Das Argument* 137. Berlin/W.
- dieselbe, 1983: Sexualität und Macht. In: Haug, Frigga (Hrsg.): *Sexualisierung der Körper*. Frauenformen 2. Argument-Sonderband 90. Berlin/W.
- dieselbe, 1983: Von den Listen der Frauen zur Frauenliste. In: *Die Tageszeitung* v. 6.12.1983. Berlin/W.
- Hicks, Emily, 1983: Kultureller Marxismus. In: *Das Argument* 138. Berlin/W.
- Hoffmann, Jürgen, 1982: »Das Ende der Fahnenstange«. Sozialdemokratie und keynesianischer Klassenkompromiß in der BRD. In: *Prokla* 49. Berlin/W.
- Holz kamp-Osterkamp, Ute, 1982: Unterdrückung oder Selbstunterwerfung? In: *Das Argument* 136. Berlin/W.
- Ingrao, Pietro, 1982: Elemente einer neuen Logik linker Politik. In: *Das Argument* 133. Berlin/W.
- Jahrbuch des IMSF, 1981 (4): Marxistische Studien. Frankfurt/M.
- Jäger, Michael, 1983: Kann die SPD die Friedensbewegung spalten? In: *Das Argument* 141. Berlin/W.
- Jelpcke, Ulla (Hrsg.), 1981: Das höchste Glück auf Erden. Frauen in linken Organisationen. Hamburg
- Keller, Gottfried, 1978: Das Sinngedicht. Zürich
- Klenke, Sabine, 1982: Grün-Alternative — Eine Alternative für Frauen? In: *Es grünt so rot. Reihe Konkret*. Hamburg
- Kolckenbrock-Netz, Jutta, 1983: Frauen in der Politik und/oder autonome Politik der Frauen. In: *Moderne Zeiten* 6/7
- Krader, Lawrence (Hrsg.), 1976: Karl Marx. Die ethnologischen Exzerptheft, Frankfurt/M.

- Lasch, Christopher, 1981: Geborgenheit. Die Bedrohung der Familie in der modernen Welt. München
- Leger, Danièle, 1982: Le Féminisme en France. Paris
- Linnhoff, Ursula, 1974: Die neue Frauenbewegung. USA — Europa seit 1968. Köln
- Lommer, Hubert, und Michael Barg, 1983: Nichts als Ärger mit der Rotation? In: *Moderne Zeiten* 8. Hannover
- Marx 1974: Grundrisse. Berlin/DDR
- Marx-Engels Werke, 1968, Bd.3, 19, 21-23 (MEW), Berlin/DDR
- Marxisme/Féminisme 1981: Elles violent Rouge (ed.). Paris
- Menschik, Jutta, 1977: Feminismus. Geschichte, Theorie, Praxis. Köln
- Mies, Maria, 1981: Marxistischer Sozialismus und Frauenemanzipation. Den Haag
- Mignottes, 1983: Bulletin du Courant Féministe du PS 5, Paris
- Millét, Kate, 1971: Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. München
- Mouffe, Chantal, 1982: Arbeiterklasse, Hegemonie und Sozialismus. In: *Neue soziale Bewegungen und Marxismus*. Argument-Sonderband 78. Berlin/W.
- dieselbe, 1983: The Sex/Gender System and the Discursive Construction of Women's Subordination. In: *Rethinking Ideology*. Argument-Sonderband 84. Berlin/W.
- MSB Frauenaktionsprogramm 1984: Wir wollen alles. Bonn
- Paramio, Adolfo, 1982: Feminismus und Sozialismus. In: *Neue soziale Bewegungen und Marxismus*. Argument-Sonderband 78. Berlin/W.
- Pasquinelli, Carla, 1982: Feministische Bewegung, neue Subjekte und Krise des Marxismus. In: *Neue Soziale Bewegungen und Marxismus*. Argument-Sonderband 78. Berlin/W.
- PAQ 1979-1983: Projekt Automation und Qualifikation. Berlin/W.
- PIT 1979: Projekt Ideologietheorie. Theorien über Ideologie. Argument-Sonderband 40. Berlin/W.
- Plogstedt, Sybille, 1983: Wenn Autonomie zum Dogma wird. In: *Courage* 12. Berlin/W.
- Pohl, Sigrid, 1983: Frauenlohn und Werttheorie. *Das Argument* 140. Berlin/W.
- Poulantzas, Nicos, 1978: Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Sozialistische Demokratie. Hamburg
- dieselbe und Ralph Miliband, 1976: Kontroverse über den kapitalistischen Staat. Berlin/W.
- PPT 1983: Projekt Parteien und Theorie. Marxismus und Theorie der Parteien. Argument-Sonderband 91. Berlin/W.
- Raschke, Joachim, 1983: Jenseits der Volkspartei. In: *Das Argument* 137. Berlin/W.
- Ravaioli, Carla, 1977: Frauenbewegung und Arbeiterbewegung, Feminismus in der KPI. Hamburg
- Rossandra, Rossana, 1979: Kritik der Politik und »ungleiches Recht«. In: *Alt Vater, Elmar*, und Otto Kallscheuer (Hrsg.): *Den Staat diskutieren*. Berlin/W.
- dieselbe, 1980: Einmischung. Frankfurt/M.
- Rowbotham, Sheila, 1981: Nach dem Scherbenegericht. Berlin/W.
- Sargent, Lydia (ed), 1981: Women and Revolution. Boston
- Sève, Lucien, 1980: Krise des Marxismus? In: *Das Argument* 122. Berlin/W.
- Spiegel 1983 (33). Hamburg
- Spiegel der regierungsichtigen bösen Weiberen, 1982 (ungekürzte Ausg. nach der Orig.-Ausg. von 1977). Frankfurt/M.
- Steward, Katie, 1981: Meanings of Male Bonding and Male Ranking in US Culture. In: *Women and Revolution*. London
- Thévenin, Nicole-Edith, 1982: Identité et Politique, Féminisme, quel avenir. In: *Elles violent Rouge* 6/7, Paris
- Vogel, Lisa, 1981: Unhappy Marriage. Divorce or What Else? In: *Women and Revolution*. London
- Westphal-Georgi, Ursula, 1982: Der Polizeistaat wird umgebaut — Perspektiven für die Frauen. In: *Prokla* 49, 1982
- Werthoff, Claudia von, 1978, Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der Politischen Ökonomie. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1. Köln
- Willis, Paul, 1979: Spaß am Widerstand. Frankfurt/M.

- Wood, Ellen Maikins, 1982: Die Trennung von Ökonomie und Politik. In: *Das Argument* 131. Berlin/W.
- Young, Iris, 1981: Beyond the Unhappy Marriage. A Critique of the Dual System Theory. In: *Women and Revolution*. London

Literaturverzeichnis zu Gabriele Dietrich

- Bennholdt-Thomsen, Veronika, 1981: Subsistence Production and Extended Reproduction. In: Young, Kate, Carol Wolkowitz and Roslyn McCullagh. *Of marriage and the Market*. London
- Culati, Leela, 1981: Profiles in Female Poverty. Delhi
- Datar, Chaya, 1982: Redefining Exploitation. Towards a Socialist Feminist Critique of Marxist Theory. Bombay
- Dietrich, Gabriele, 1983: Women and Household Labour. In: *Social Scientist* 117
- Gardiner, Jean, 1975: Women's Domestic Labour. In: *New Left Review*, London Jan./Febr.
- Marx, Karl, 1974: *Grundrisse*. Berlin/DDR
- Jain, Devaki, 1980: *Women's Quest for Power* (Vikas Publications)
- Luxemburg, Rosa, 1951: *The Accumulation of Capital*. London
- McDonough, Roisin, and Rachel Harrison, 1978: Patriarchy and Relations of Production. In: Kuhn, Annette, und AnnMarie Wolpe (eds): *Feminism and Materialism*. London
- Mencher, Joan P., and K. Saradomani, 1982: Rice Production and Female Agricultural Labour. In: *EPW Vol. XVII No. 52*
- Menon, Usha, 1982: Women and Household Labour. In: *Social Scientist* 110
- Mies, Maria, 1981: Dynamics of Sexual Division of Labour and Capital Accumulations: Women Laos Workers of Narsapur. In: *EPW, March*
- Nagbrahman Shreekanth Sambrani, D., 1983: Women's Drudgery in Firewood Collection. In: *EPW XVIII Nos. 1 & 2*
- Smith, Joan, 1978/1979: Women's Oppression and Male Alienation. In: *International Socialism, Series 2 No. 3*
- Thorner, D., 1980: A Post Marxian Theory of Peasant Economy: The School of A.V. Chayanov. In: *The Shaping of Modern India*
- Werthoff, Claudia von, 1978: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1. Köln

Rada Iveković

Noch einmal zum Marxismus und Feminismus*

Man hört oft sagen, daß »Theorie« und »Praxis« in einem Mißverhältnis stehen, das eine würde dem anderen nicht entsprechen ... Sie sollten sich aber entsprechen und zusammengehen, und dies besonders vom marxistischen Standpunkt aus. Die aber, die davon sprechen, fragen sich nicht, von wem wir sehen oder beurteilen können, ob eine Entsprechung von Theorie und Praxis erreicht ist: vom Blick der Theorie oder vom Blick der Praxis aus oder ...?

Liegt der Fehler dieses Denkens nicht in der »reinen Wissenschaft«, in der Reinheit der Wissenschaft (der Philosophie etc.) selbst, d.h. in dem Vermögen des Subjekts (»männlich, erwachsen, weiß, zivilisiert«), eine Position der Macht (*potentia et potestas*), der Autorität, der Manipulation zu erlangen? Eine Theorie drückt die Ideen des historischen Subjekts aus, dessen, der eine gewisse Macht genießt und entscheidet, was »Theorie« oder »Wissenschaft« genannt wird. Hier schmuggelt sich Ideologie ein.

Anders gesprochen: Wenn wir versuchen wollen, Theorie zu definieren, so tun wir dies immer — auch ohne es zuzugeben — parteilich, rationalistisch und mit binären Gedankenmodellen. Und so erhalten wir eine *petitio principii*, den Irrtum der Logik, der daraus besteht, etwas zu bestätigen, was es vorher zu beweisen galt. Jeder, der zu wissen behauptet, was Theorie ist und was nicht (und so die Theorie mit einem mysteriösen Sinn erhöht), tut dies vom Standpunkt einer absoluten Wissenschaft, die von ihm selbst so bestimmt wurde, und von einer ganz bestimmten Ideologie aus. Er drückt dies in einem Wertesystem aus, das er für nicht diskutierbar hält und das er in Frage zu stellen verweigert. Indem er dies tut, verhält er sich in gleicher Weise, wie es von den radikalen Rechten vorgegeben ist und wie es Agnes Heller in ihrem Buch »Philosophie des linken Radikalismus« beschreibt:

»Ich rechne zu den rechten Radikalen alle, die nicht die Normen der philosophischen Diskussion über die Werte anerkennen; alle, die nicht bereit sind, mit Bewußtsein über den ideologischen Charakter ihrer eigenen Werte zu denken, alle, die nicht wahrhaben wollen, daß Werte für die andere Gruppen oder Gesellschaften Affinität haben, gleichwertig sein können.« (Heller 1978, 113)

* Dies ist die verkürzte und leicht veränderte Übersetzung eines Textes, der 1983 auf serbokroatisch in der Zeitschrift *Rukovet*, auf ungarisch in der Zeitschrift *Létünk* (beide von Subotica — Szabadka, Jugoslawien) und auf französisch in *La revue d'en face* veröffentlicht wurde. — Aus dem Französischen übersetzt von Marlies Koschinek.

- Beechey, Veronica, 1980: *Feminism and Marxism*. London
- Costa, Mariarosa, 1973: *The Power of Women and the Subversion of the Community*. Bristol
- Firestone, Shulamith, 1970: *The Dialectic of Sex, A Case for Feminist Revolution*. New York (deutsch 1981: *Frauenbefreiung, sexuelle Revolution*. Frankfurt/M.)
- Foreman, Ann, 1977: *Femininity as Alienation: Women and the Family in Marxism and Psychoanalysis*. London
- Fracassi, Claudio, 1977: *A. Kollontaj e la rivoluzione sessuale*. Rom
- Heller, Agnes, 1978: *Philosophie des linken Radikalismus*. Hamburg
- dieselbe, 1981: *A Theory of History*. Melbourne (Rom 1982)
- Irigaray, Luce, 1974: *Speculum de l'autre femme*. Paris (deutsch 1980: *Speculum — Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt/M.)
- Iveković, Rada, 1981: *Marksizam u svetlu*. Beograd
- Kofmann, Sarah, 1981: *Camera obscura de l'idéologie*. Paris
- Kollontaj, Aleksandra, 1979: *Vivere la rivoluzione*. Milano
- Magli, Ida, 1978: *Matriarcato e potere delle donne*. Milano
- Manieri, Maria Rosaria, 1975: *Donna e famiglia nella filosofia dell' 800*. Bristol
- Marx/Engels: *Ausgewählte Schriften*
- Meillassoux, Claude, 1975: *Femmes, greniers et capitaux*. Paris (deutsch 1979: *Die wilden Früchte der Frau*. Berlin/W.)
- Mill, J.S., 1976: *The Subjection of Women (La servi delle donne, Savelli)*. Roma (deutsch 1976: *Die Hörigkeit der Frau*.)
- Millet, Kate, 1969: *Sexual Politics*. Toronto (deutsch 1983: *Sexus und Herrschaft*. Darmstadt)
- Mitchell, Juliet, 1966: *Woman's Estate*. Harmondsworth
- dieselbe, 1974: *Psychoanalysis and Feminism*. New York
- Rowbotham, Sheila, 1972: *Women, Resistance and Revolution*. London
- dieselbe, 1973: *Woman's Consciousness, Man's World*. London
- Tristan, Flora, 1981: *Femminista e socialista*. Roma
- Zetkin, Clara, 1972: *La questione femminile e la lotta al riformismo*. Milano (deutsch: 1960: *Die »neue Familie«*. In: *Ausgewählte Reden und Schriften Bd. I*, Berlin/DDR)

Barbara Ketelhut, Christiane Kohne, Maren Kreutz, Erika Niehoff

Die Familie als Brutstätte der Revolution

Familienpolitik der Arbeiterbewegung

Einleitung und Fragestellung

Steigende Arbeitslosenquoten, sinkende Reallöhne, einhergehend mit dem Abbau staatlicher Sozialleistungen, das sind die Bedingungen in der Bundesrepublik, unter denen die konservative Regierung den Stellenwert der Familie betont. Die Familie soll die Insel in der verschuldeten, umweltverschmutzten Gesellschaft sein, dort sollen Nestwärme, Sicherheit und Selbsthilfe dominieren und die arbeitslosen Frauen wieder eine Aufgabe erhalten. Der Rückzug ins Private wird von der Regierung propagiert und von den Medien unterstützt. Aber auch die Parteien und Organisationen der Arbeiterbewegung, selbst wenn sie gesellschaftliche Veränderung und die Befreiung von jeglicher Unterdrückung anstreben, machen profamiliäre Politik. Was ist so aufhebenswert an der Familie? Wie paßt eine auf Privatheit und Individualität angelegte Zusammenlebensform in ein sozialistisches Konzept? Wie kam ein sozialistisches Familienbild, das sich kaum von dem der Konservativen zu unterscheiden scheint, zustande?

Mit diesen Fragen gingen wir in die Geschichte, indem wir Referate, Reden und ähnliches auf Begründungen für die Familienform untersuchten. Das Material stammt von Sozialdemokrat(inn)en aus der Zeit von 1892 bis 1928 und von Politiker(inn)en der KPD seit der Spaltung von der SPD (1918) bis 1928. Doch zunächst führen wir vor, wie heute die Sozialdemokrat(inn)en und die Kommunist(inn)en (der DKP) in der Bundesrepublik für die Familie plädieren.

Vom Sozialismus zur Chancengleichheit — SPD-Familienpolitik heute

»Die Arbeitnehmer und ihre Familien waren und bleiben das Fundament der Sozialdemokratie.« (SPD 1983, 60) Die SPD, ehemals eine sozialistische Arbeiterpartei, redet heute nicht mehr von Sozialismus, aber die Familie ist geblieben, was sie schon zur Jahrhundertwende war: Teil des Fundamentes einer Gesellschaft.

Was erhofft sich die SPD heute von der Familie?

»Unsere Familienpolitik stärkt und fördert die Familie als sozialen und kulturellen Mittelpunkt der Menschen. Der Staat hat die Rahmenbedingungen zu schaffen, damit ein freies und selbstverantwortliches Zusammenleben der Menschen mit Familien möglich ist. Dazu gehört, daß die Wirtschafts- und Erziehungskraft der Familie gestärkt wird.« (SPD 1983, 34)

All das (Kultur, Sozialbeziehungen u.a.m.), was ansonsten in den gesellschaftlichen Bereichen (z.B. in der Produktion) zu kurz kommt, soll im

Privaten — in der Familie — gelebt werden. Die Familie ist die zentrale Erziehungsinstitution; sie wird vom Staat gefördert und soll »die späteren Lebenschancen der Menschen positiv beeinflussen. Das hängt davon ab, wie das Bedürfnis des Kindes nach Geborgenheit, Erziehung und Bildung erfüllt wird« (SPD 1982, 11). Die Eltern sollen dafür sorgen, daß aus ihren Kindern »etwas« wird, und zwar in der bestehenden Gesellschaft, da die SPD keine grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen mehr anstrebt (vgl. Regierungsprogramm der SPD 1983-1987). Das bedeutet für die Kinder, daß sie lernen sollen, in dieser Gesellschaft zu überleben, indem sie sich anpassen. Die Väter sollen in die Erziehungsarbeit integriert werden. »Vorrangig die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit läßt es zu, daß Frauen und Männer sich gleichermaßen um die Familie kümmern und daß ein gefährliches Erziehungsdefizit, die vaterlose Familie, abgebaut wird.« (ASF 1982, 7)

Neben der Familie gibt es die »familienergänzenden Einrichtungen«, das sind Kindergärten, Schulen und ähnliches. Schon das Wort »familienergänzend« deutet an, daß die eigentliche Erziehung in der Familie geleistet werden soll. Das wird besonders offensichtlich an den Aussagen zur Adoption. Die SPD fragt: »Wie kann man Heimkindern ein richtiges Zuhause geben?« (Presse- und Informationsamt der Bundesreg. 1982, 57) Ein staatliches Heim (unter SPD-Regierung) ist demnach kein richtiges Zuhause, nur eine Notlösung bis zur Vermittlung. Adoptionswillige Ehepaare, denen die Bürokratie auf die Nerven geht, werden getröstet: »... bedenken Sie bitte, daß es um die Zukunft eines Kindes geht.« (Bundesreg. 1982, 57) Die Zukunft der Kinder hängt von der Familie ab. Weder der Staat noch unverheiratete Männer und Frauen sind in der Lage, sie zu sichern. Ferner fordert die SPD »eine organisierte Vertretung der Interessen der Eltern in familienergänzenden Einrichtungen« (SPD 1982, 11). Den Eltern wird zwar ein Mitspracherecht eingeräumt, dennoch haben sie nicht die letztendliche Entscheidungsgewalt, obwohl sie die Hauptverantwortung für ihre Kinder tragen sollen. Für die Mütter bedeutet dies gleichzeitig, nicht nur daheim an die Kinder denken zu müssen, sondern selbst dann, wenn sie von anderen versorgt werden.

Nicht nur für die Kinder soll die Familie sorgen, auch für die Alten. So heißt es zur Pflege älterer Menschen: »Die ambulante Pflege sowie familiäre und nachbarschaftliche Hilfe müssen Vorrang vor der Heimpflege haben.« (SPD 1983, 31) Können staatliche Heime wirklich nicht leisten, was im Privaten, vor allem in der Familie, möglich ist? Oder sind die öffentlichen Einrichtungen nur so unzureichend, weil sie Bedürfnisse befriedigen, für die eigentlich der Familie die Zuständigkeit zugesprochen wird (vgl. Barrett 1982)? »Für uns bleibt es dabei, daß die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu den wichtigsten Voraussetzungen von Gleichberechtigung gehört. Wir ermutigen alle Frauen, über ihre Aufgaben in Familie

und/oder Beruf hinaus sich gesellschaftlich zu engagieren.« (SPD 1983, 30) Was meint die SPD mit »gesellschaftlichem Engagement«? Sind damit die sozialarbeiterischen, karitativen usw. Tätigkeiten gemeint, die schon immer besonders von bürgerlichen Frauen übernommen wurden? Warum ruft die SPD die Frauen nicht dazu auf, Politik zu machen?

Fassen wir zusammen, was die SPD den Frauen direkt und indirekt abverlangt. Die Frauen sind für die Familie zuständig, es gibt zwei Alternativen: entweder Familie und keinen Beruf oder Familie und Beruf. Erwerbstätig oder nicht, die Frauen sollen die Kinder versorgen und erziehen, in den Gremien der »familienergänzenden Einrichtungen« mitarbeiten, die Alten pflegen und sich »gesellschaftlich engagieren«. Wie die SPD bei dieser zunehmenden Verlagerung gesellschaftlicher Aufgaben in die Familie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie organisieren will, bleibt uns trotz geforderter väterlicher Erziehungsmithilfe unvorstellbar. Die SPD sieht nicht die Berufstätigkeit der Frau als Voraussetzung für Gleichberechtigung an, sondern die Wahlmöglichkeit zwischen Beruf und Familie. Die Familie ist für die SPD die einzige Möglichkeit, für alle ein Zuhause zu schaffen im »kalten« Kapitalismus, mit dem sie sich genauso abgefunden hat wie mit der Unterdrückung in der (bzw. durch die) Familie.

Der Sozialismus fängt in der Familie an — DKP-Familienpolitik

»Die DKP tritt für den Schutz und die umfassende Unterstützung der Familie ein.« (DKP 1978, 327) So stand es im Programm der DKP 1978; daran hat sich bis heute nichts geändert. Das IMSF (Institut für marxistische Studien und Forschung) veranstaltete 1982 eine Frauenkonferenz mit dem Thema: Wir wollen alles! Beruf, Familie, Politik. Es geht also wie bei der SPD um die Vereinbarkeit dieser drei Bereiche, wobei die Berufstätigkeit ausdrücklich gefordert wird. Auch ist der dritte Bereich — Politik — eindeutiger formuliert als das »gesellschaftliche Engagement« der SPD. Die Familienpolitik der DKP ist gekennzeichnet durch einen großen Forderungskatalog an den Staat, bei dessen Verwirklichung ein Großteil der Haus- und Erziehungsarbeit vom Staat übernommen werden und die Frau ebenso wie der Mann ihre Hauptaufgabe in qualifizierten Berufen und in der Politik sehen würde.

Bei der Suche nach Gründen, warum die DKP so sehr für die Familie ist, hatten wir nur wenig Erfolg. Heute sind alle alten Parteien für die Familie, so daß sie wohl keiner expliziten Verteidigung mehr bedarf. Aber die DFI grenzt die kommunistische Familienpolitik gegen die der »Rechten« ab: »Wachsamkeit ist geboten gegenüber allen Versuchen, die längst vom Leben überholte patriarchalische Form der Familie wieder aufleben zu lassen und zu festigen; denn so soll das Heranwachsen einer Generation verhindert werden, die sich nicht gängeln läßt.« (DFI-Aufruf 1980, 276)

Die DFI bestimmt damit eine Form der Familie, die sie nicht will, näm-

lich eine, die patriarchalisch organisiert ist und die kleine Marionetten heranzieht. Da sie nicht schlußfolgert, eine andere Form des Zusammenlebens finden zu müssen, sondern an der Familie festhält, muß sie diese für einen Ort halten, wo es möglich ist, die Kinder zu Widerständlern statt zu Untertanen zu erziehen. Gegen die patriarchalische Familie setzt sie die partnerschaftliche. Bestärkt in unseren Schlußfolgerungen hat uns ein Leserbrief in der (DKP-nahen) DVZ vom 17.2.1983: »Wir, drei Jungs, eine Schwester und unser Vater, standen auf dem Standpunkt, daß die Gleichberechtigung, der Sozialismus, in der Familie anfängt. ... Wir Jungs sind stolz auf unsere Mutter, denn sie war Mutter und Kameradin. Sie erzog uns zu Sozialisten.« Es wird für möglich gehalten, Kinder in der Familie zu Sozialisten zu erziehen. Überhaupt habe der Sozialismus seinen Anfang in der Familie, schreibt der DVZ-Leser. Betrachten wir, wie sich die DKP das Zusammenleben der einzelnen in der Familie vorstellt. Die Frau soll berufstätig und finanziell unabhängig sein. »Durch die Verteilung der Hausarbeit auf beide Ehepartner kann die Doppelbelastung [der Frau, d. Verf.] gemildert werden.« (DKP 1982, 12) Die bisher in der Regel von Frauen geleistete Arbeit in der Familie soll umverteilt werden auf Mann, Frau und Staat (siehe oben). Die Frau soll es nicht mehr so schwer haben. »Dazu gehört, daß Männer mit alten Gewohnheiten, mit den Privilegien der patriarchalisch organisierten, kapitalistischen Klassengesellschaft brechen müssen.« (Ebd., 6) Die Männer sollen sich ändern.

Die DKP erstrebt gesellschaftliche Verhältnisse, in »denen Ehe, Familie und Partnerschaft nicht durch wirtschaftliche Abhängigkeit, sondern allein durch Zuneigung, Liebe, Vertrauen und gegenseitige Hilfe bestimmt sind. Die neue Gesellschaft freier, gleichberechtigter Menschen, Frauen und Männer, kann nicht allein durch Erziehung zur Solidarität, Gleichberechtigung und Partnerschaft erreicht werden. Sie erfordert den gemeinsamen Kampf gegen gesellschaftliche Verhältnisse, die den Menschen dem Profitstreben der großen Banken und Konzerne unterwerfen.« (Ebd.) Die Sozialbeziehungen in der Familie solidarischer zu gestalten, reicht danach nicht aus, um zum Sozialismus zu gelangen, wird aber fast im gleichen Atemzug wie der antikapitalistische Kampf genannt. Die Familie ist ebenso wichtig wie der politische Kampf.

Unsere revolutionären Vorbehalte gegenüber der Familie

Wir haben verschiedene Vorbehalte gegenüber der Familie, unter der wir eine auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaft von Frau, Mann und Kind(ern) verstehen, in der die Kinder in privater Form »für« die Gesellschaft versorgt und erzogen werden. An Michèle Barrett anknüpfend, denken wir, daß die Familie gesellschaftliche Ungleichheiten reproduziert, indem sie z.B. aufgrund geschlechtsspezifischer Erziehung und Arbeitsteilung Geschlechteridentitäten immer wieder herstellt (vgl. Barret 1982).

Frauen sind, auch bei Berufstätigkeit,¹ die Hauptverantwortlichen für die Familie und für die damit verbundenen Aufgaben wie Kindererziehung und Hausarbeit. Ist ihre Arbeit beschränkt auf diesen privaten Bereich, bedeutet das zugleich ökonomische Abhängigkeit vom Mann und Ausschluß vom öffentlichen Leben. Im Gegensatz zu den Frauen sind Männer meistens erwerbstätig. Die unterschiedlichen Bereiche (Produktion des Lebens und Produktion der Lebensmittel), in denen Männer und Frauen tätig sind, erfordern jeweils andere Haltungen und Verhaltensweisen. Während der Arbeitsbereich der Männer bestimmt ist von Durchsetzungsvermögen und Konkurrenz, aber auch von Kooperation und kollektiven Tätigkeiten, sorgen die Frauen isoliert in der Familie für Geborgenheit, Harmonie und Liebe. Die spezifischen Verantwortlichkeiten der Frauen und die damit verbundenen Handlungen, die in der Familie gebraucht werden, behindern sie in anderen Bereichen, z.B. wenn es darum geht, Interessen zu formulieren und sich durchzusetzen. Unsere Empörung richtet sich nicht gegen die genannten Handlungen, wir kritisieren aber ihre Zuschreibung auf ein Geschlecht und einen Bereich.

Eine weitere Kritik ist, daß die Familie Bedürfnisse und notwendige Aufgaben erfüllt, indem sie sie privatisiert (vgl. Barrett 1982). Wir wenden uns gegen die momentan noch zunehmenden Versuche der Reprivatisierung gesellschaftlicher Aufgaben von Seiten des Staates. Zugleich denken wir, daß es zuwenig ist, lediglich Forderungen an den Staat zu stellen, damit die genannten Aufgaben von ihm übernommen werden. Wir brauchen für die notwendigen gesellschaftlichen Aufgaben auch neue Formen. Wir sind also nicht gegen Aufgaben wie Kindererziehung und anderes mehr, sondern dagegen, daß sie privat in den Familien, meist auf Kosten der Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen, erfüllt werden.

Unser Standpunkt zur Familie unterscheidet sich von den Positionen der heutigen SPD und DKP insofern, als beide Parteien die Privatförmigkeit gesellschaftlicher Aufgaben nicht angreifen, sondern unter anderem vom Staat Unterstützung zu deren Bewältigung fordern.

Im folgenden wollen wir vorführen, welche Anknüpfungspunkte wir für eine Kritik an der Familie bei Marx und Engels sowie Lenin als den Theoretikern der Arbeiterbewegung gefunden haben.

Positionen von Marx und Engels zur Familie

Wie mit dem Aufkommen der großen Maschinerie ein erheblicher Teil der vordem nötigen Muskelkraft überflüssig und kräftige Männer z.T. durch Frauen und Kinder ersetzt wurden, führt Karl Marx im ersten Band des Kapitals aus. Er schreibt weiter:

»Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht nur durch die zur Erhaltung des individuellen erwachsenen Arbeiters, sondern durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilie nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Sie entwertet daher seine Arbeitskraft.« (MEW 23, 417)

Marx geht hier von einem männlichen Brotverdiener aus, und wir stimmen mit Barrett überein, daß dies politische Folgen von größter Wichtigkeit hatte.

»Marxens Blick hat selbstverständlich das Argument begünstigt, daß der Lebensstandard der Arbeiterklasse durch das sogenannte 'Familienlohn'-System erhöht wird, wo ein männlicher Lohnarbeiter genug verdient, seine Familie zu reproduzieren, ohne daß Frauen oder Kinder verpflichtet sind, nach Lohnarbeit zu trachten.« (Barrett 1983, 213; Übers. B.K.)

Marx sah eine Auflösung der Proletarierfamilie durch das Kapital, das alle Familienmitglieder in den Produktionsprozeß einbezog und somit den Lohn des Familienernährers quasi auf alle Familienmitglieder verteilte.

»So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienwesens innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichtsdestoweniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter.« (MEW 23, 514)

Marx erhoffte sich von der Berufstätigkeit beider Geschlechter eine neue Art des Zusammenlebens (vgl. Haug 1983). Wie er sich diese neue Form der Familie genau vorstellte, bleibt unklar. Marx' Äußerungen im Kapital weisen nicht nur in eine Richtung: Zum einen werde die männliche Arbeitskraft durch die Lohnarbeit der Frauen und Kinder entwertet, zum anderen böte die Berufstätigkeit beider Geschlechter die Chance für die Entwicklung eines anderen Verhältnisses zwischen Mann und Frau; wobei er allerdings die Frage der Hausarbeit lediglich in einer Fußnote erwähnt. Diese würde durch den Kauf fertiger Waren ersetzt werden müssen. Unserer Meinung nach bleibt fraglich, ob die Hausarbeit dadurch vollständig ersetzt werden könnte.

Im Kommunistischen Manifest sprechen Marx und Engels über die

»Aufhebung der Familie! Selbst die Radikalsten ereifern sich über diese schändliche Absicht der Kommunisten. Worauf beruht die gegenwärtige, die bürgerliche Familie? Auf dem Kapital, auf dem Privaterwerb. Vollständig entwickelt existiert sie nur für die Bourgeoisie; aber sie findet ihre Ergänzung in der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier und der öffentlichen Prostitution. Die Familie des Bourgeois fällt natürlich weg mit dem Wegfallen dieser ihrer Ergänzung, beide verschwinden mit dem Verschwinden des Kapitals.« (MEW 4, 478)

Wenn mit Entstehen des Sozialismus die Familienlosigkeit der Proletarier entfällt und damit die bürgerliche Familie, wodurch sollen dann beide ersetzt werden?

Etwas konkreter äußerte sich Engels, der die Proletarierin in einem Dilemma sah.

»Erst die große Industrie unsrer Zeit hat ihr — und auch nur der Proletarierin — den Weg zur gesellschaftlichen Produktion wieder eröffnet. Aber so, daß, wenn sie ihre Pflichten im Privatdienst der Familie erfüllt, sie von der öffentlichen Produktion ausgeschlossen bleibt und nichts erwerben kann; und daß, wenn sie sich an der öffentlichen Industrie beteiligen und selbstständig erwerben will, sie außerstand ist, Familienpflichten zu erfüllen.« (MEW 21, 75)

Er übertrug dieses im weiteren auf die gesamte Lage der Frauen.

»Die moderne Einzelfamilie ist gegründet auf die offene oder verhüllte Haussklaverei der Frau, und die moderne Gesellschaft ist eine Masse, die aus lauter Einzelfamilien als ihren Molekülen sich zusammensetzt.« (MEW 21, 75)

Lohnarbeit und Familie sind nach Engels für die Frauen im Kapitalismus unvereinbar, und Familie und Gesellschaft bauen auf der Frauenunterdrückung auf. Eine wirkliche Gleichstellung beider Geschlechter setze die juristische Gleichberechtigung voraus und

»... die Wiedereinführung des ganzen weiblichen Geschlechts in die öffentliche Industrie, und ... dies wieder erfordert die Beseitigung der Eigenschaft der Einzelfamilie als wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft.« (MEW 21, 76)

Engels fordert eindeutig die Berufstätigkeit der Frauen und die Abschaffung der Familie als wirtschaftliche Einheit. Wie sollte dies vonstatten gehen? Durch die Verwandlung von Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum verschwinden nicht nur das Proletariat, die Prostitution und die Erbgesetze, angestrebt würden umfassendere Änderungen:

»Die Lage der Männer wird also jedenfalls sehr verändert. Aber auch die der Frauen, aller Frauen, erfährt bedeutenden Wechsel. Mit dem Übergang der Produktionsmittel in Gemeineigentum hört die Einzelfamilie auf, wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft zu sein. Die Privathaushaltung verwandelt sich in eine gesellschaftliche Industrie. Die Pflege und Erziehung der Kinder wird öffentliche Angelegenheit; die Gesellschaft sorgt für alle Kinder gleichmäßig, seien sie eheliche oder uneheliche.« (MEW 21, 77)

Wenn alle diese Aufgaben, wie Hausarbeit, Kindererziehung, aus der Familie herausgelagert werden, ebenso wie die ökonomische Komponente, wird die Familie dann überflüssig? Soll sie durch eine andere Form des Zusammenlebens ersetzt werden? Engels läßt uns im Unklaren. Deutlich wird, daß er die bürgerliche Ehe abschaffen wollte, die er neben der ökonomischen Grundlage noch als einen Vertrag ansah,

»ein Rechtsgeschäft, und zwar das wichtigste von allen, weil es über Körper und Geist von zwei auf Lebenszeit Verfügung traf« (MEW 21, 80f).

Für Lenin stand zwei Jahre nach der Oktoberrevolution in Rußland fest: »die Hauswirtschaft ist in den meisten Fällen die unproduktivste, die barbarischste und schwerste Arbeit, die die Frau verrichtet. Es ist eine sich im allerengsten Rahmen bewegende Arbeit, die nichts enthält, was die Entwicklung der Frau irgendwie fördern könnte.« (Lenin Werke 30, 36)

Er zog daraus (an anderer Stelle) den radikalen Schluß, die »Frau in die gesellschaftlich produktive Arbeit einzubeziehen, sie der 'Haussklaverei' zu entreißen, sie von der abstumpfenden und erniedrigenden Unterordnung unter die ewige und ausschließliche Umgebung von Küche und Kinderstube zu befreien.« (Lenin Werke 30, 401)

Wie kam es dazu, daß die (ehemals) an die Lehren von Marx und Engels anknüpfenden deutschen Parteien (SPD und KPD) heute ein eher bürgerliches Ehe- und Familienmodell propagieren?

Was sich SPD und KPD von der Beibehaltung der Familie erhofften

Wir stellen im folgenden dar, was sich die Sozialdemokraten und Kommunisten in der Zeit von 1892 bis 1928 von der Familie erhofften, inwiefern sie versuchten, die Vorstellungen von Marx und Engels umzusetzen, und wo sie anders verfahren.

»An die 'Abschaffung' der Familie, an die gesetzliche Aufhebung und gewaltsame Auflösung derselben denkt niemand in der Partei.« (Kautsky, 1892, 252)

»Wir halten die heute bestehende Form der Familie nicht für ihre letzte und erwarten, daß eine neue Gesellschaftsform auch eine neue Familienform entwickeln wird. Aber eine solche Erwartung ist denn doch etwas ganz anderes als ein Bestreben nach Auflösung jeden Familienverbandes.« (Ebd.)

Ähnlich wie Marx und Engels sah Kautsky, der »geistige Führer des orthodoxen marxistischen Zentrums« (Niggemann, 1981, 312) der SPD, die Familie als eine Form und damit als veränderbar an. Gegen die gänzliche Abschaffung der Familie wendete er sich entschieden. Die Auflösung der Familie, ihrer »positiven Seiten« vor allem, warf er den Kapitalisten vor. Auch Kautsky wollte die ansonsten in der Familie verrichteten Aufgaben, ähnlich wie Engels, vergesellschaften. Die Entwicklung werde

»eine der Arbeiten des Haushalts nach der anderen in Arbeiten besonderer industrieller Betriebe ... verwandeln, die Frau aus einer Arbeiterin im Einzelhaushalt zu einer Arbeiterin im Großbetrieb ... machen.« (Kautsky 1982, 252).

Dadurch werde die Frau dem Mann wirtschaftlich gleichgestellt. Auch Kautsky forderte eindeutig wie Marx und Engels die Berufstätigkeit der Frau. Von der Aufhebung der Familie wurde in den folgenden Jahren in der SPD und KPD nicht gesprochen.

Sehr konkrete Vorstellungen zur Vergesellschaftung der Hausarbeit hatte Lily Braun (SPD). Sie wollte die Familie von bestimmten äußeren Belastungen befreien, durch die Einrichtung von Wirtschaftsgenossenschaf-

ten, die die Frauen von der Koch-, Wasch- und Putzarbeit erlösen sollten. Sie dachte dabei an große Mietshäuser, mit kleinen Wohneinheiten für die einzelnen Familien, Gemeinschaftsräumen und Kantinen (vgl. Braun 1901). Ihre Genossin Clara Zetkin wollte viele Aufgaben aus dem Einzelhaushalt in Großbetriebe verlegen, während sie ein Nebeneinanderbestehen von »Großhausgenossenschaften« und Ein- und Zweifamilienhäusern für möglich hielt (vgl. Zetkin 1905). Wir halten diese Vorschläge für gute Ansätze, die Vergesellschaftung von Hausarbeit anzugehen. Leider wurden sie von den deutschen Sozialdemokraten und Kommunisten nicht wieder aufgegriffen. In späteren Ausführungen der SPD (besonders nach dem ersten Weltkrieg) sind es wieder wie selbstverständlich die Frauen, die für die Hausarbeit ihres Kleinfamilienhaushaltes allein verantwortlich sind.

Kindererziehung

Die wichtigste Aufgabe der Familie war bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Kindererziehung. Die SPD ging auf den Vorschlag Engels', die Erziehung zu vergesellschaften, nicht ein. Lily Braun sprach 1901 von der *Kinderbetreuung* durch andere bei Abwesenheit der Mutter. Die Frau, den Lasten des Haushalts enthoben, sollte den Kindern, »denen sie einst nur Pflegerin der Säuglingsjahre war, ... Erzieherin und Freundin werden.« (Braun 1901, 281)

Clara Zetkin plädierte fünf Jahre später für eine Ersetzung der Muttererziehung durch die Elternerziehung, schließlich seien Frau und Mann unterschiedliche soziale Wesen, deren verschiedene Eigenarten sich positiv auf die Erziehung der Kinder auswirken würden. Zetkin teilte die Erziehung in zwei Bereiche: Sie sollte an unterschiedlichen Orten stattfinden. Unumgänglich sei eine öffentliche Erziehung, in der die Kinder zu gesellschaftlichen Menschen, mit einem Bewußtsein für die Allgemeinheit erzogen werden sollten. Der Familie käme die wichtige Aufgabe zu, die Kinder zu Individuen, unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Eigenarten, zu erziehen. »Wenn wir die öffentliche Erziehung brauchen, um Bürger zu erziehen, so bedürfen wir der häuslichen Erziehung, um starke Persönlichkeiten zu erziehen.« (Zetkin 1906, 43) Diese Persönlichkeiten wiederum würden die Gesellschaft bereichern. Die Familie sei dabei die Gemeinschaft, »... welche die Verbindung zwischen der einzelnen Persönlichkeit und der Gesellschaft vermittelt.« (Zetkin 1906, 43) Damit erhält die Familie bei Zetkin eine ganz zentrale Position, denn ohne Familie gibt es keine starken Individuen und ohne diese keine neue Gesellschaft (Sozialismus).

Käte Duncker (SPD) sprach sich ebenfalls im Zusammenhang mit der Kindererziehung für die Familie aus, da es hier am besten möglich sei, Kinder für eine andere Gesellschaft zu erziehen. Sie gab viele kleine Erziehungstips, mit deren Hilfe die Eltern (vor allem die Mutter) die Kinder zu

selbständigen, solidarischen und aufrechten Menschen heranziehen könnten. Die Eltern tragen bei allem, was die Kinder betrifft, eine große Verantwortung für die Gesellschaft, im Privaten — in der Familie.

»Wir wissen, die Gesellschaft steht über dem Einzelnen, und auch die Erzeugung von Kindern ist nicht mehr absolute Privatsache der Eltern, sondern diese sind der Gesellschaft für die Qualität ihrer Nachkommen verantwortlich ...« (Duncker 1908, 202)

Dies setzt aber verwandtschaftliche Beziehungen voraus. Auch soll die Familie als Schutzraum dienen, in dem die Eltern die Verantwortung dafür tragen, die Kinder so gut wie möglich vor den herrschenden ideologischen Einflüssen zu schützen und Unvermeidbares abzuschwächen. Besonders schlimm seien die Einflüsse, die Kirche und Schule auf die Kinder hätten. Die Ratschläge, die Duncker den Eltern gab, liefen darauf hinaus, die Söhne und Töchter vom Religionsunterricht, falls möglich, abzumelden, ihnen von den Kämpfen der Arbeiter zu erzählen und solidarisches Verhalten unter den Geschwistern zu fördern. Auch bei Duncker sollten die neuen sozialistischen Menschen, sogar gegen den Widerstand der bestehenden Gesellschaft, in der Familie produziert und geformt werden. Duncker spricht in der Regel von der Mutter, deren Situation sie nicht problematisierte, nur bei größeren erzieherischen Entscheidungen sprach sie die Eltern an.

Für Therese Schlesinger (SPD) war das Ziel, die Knaben und Mädchen im Bewußtsein gleicher Rechte und Pflichten zu erziehen. Ferner ging es ihr um die Gefühle der Eltern ihren Kindern gegenüber. Willentlich unbeeinflussbar käme es vor, daß ein Kind mehr geliebt werde als das andere. Den Eltern obläge nun die Aufgabe, die Kinder davon nichts spüren zu lassen. Die Eltern sollen ihre Kinder nicht unfreundlich behandeln, da dies ein Abstumpfen zur Folge habe und zu immer härteren Strafen führe. Übertragen auf die späteren erwachsenen Arbeiter/innen, müßten sie sich eine gewisse Sensibilität gegenüber rüdem Verhalten ihrer Vorgesetzten bewahren, denn abgehärtete Arbeiter/innen seien schlechter für den Klassenkampf zu mobilisieren (vgl. Schlesinger 1921).

Hedwig Kurt (SPD) dachte sich Heim und Familie als

»eine Stätte ..., wo der Mann nach des Tages Last und Kämpfen eine Ruhestatt findet, die Frau in Liebe und Glück die Kinder erziehen kann zu wahren, aufrechten Menschen.« (Kurt 1920, 52)

Hier wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung besonders deutlich, der Mann kämpft und arbeitet außer Haus, die Frau bereitet ein erholsames Heim und die Zukunft vor, indem sie die Kinder zu »neuen« Menschen erzieht.

In den sozialdemokratischen Familien sollten die Kinder zu wahren, aufrechten Menschen, zu Sozialisten, erzogen werden. In der KPD wurde

nicht so ausführlich über Erziehung gesprochen. Sie beschränkte sich darauf, Kindertagesstätten zu fordern. Wir vermuten, daß die KPD im wesentlichen mit der Erziehung in der Familie einverstanden war, da ihre familienpolitischen Forderungen weitgehend mit denen der SPD übereinstimmten (vgl. Kontos 1979).

Wir bezweifeln, daß sich bestimmte Erziehungsziele der Eltern direkt an den Kindern verwirklichen lassen. Die Erfahrung spricht dagegen, daß Kinder, die in Familien (sozialistischer Eltern) aufwachsen, zwangsläufig sozialistisch werden (vgl. auch Holzkamp 1983a und 1983b)

Die veränderten Männer

Im Zusammenhang mit der Kindererziehung galt den Knaben, aber auch den Männern besondere Aufmerksamkeit. So meinte Zetkin, um beide Elternteile an der Erziehung beteiligen zu können, müsse sich der Mann ändern, indem er mehr als bisher Aufgaben der Kindererziehung und im Haushalt übernehme. Dieser Entwicklung käme die schlechte ökonomische Situation vieler Familien zugute, die die Frau dazu zwingt, in die Produktion zu gehen, was eine neue Arbeitsteilung daheim bewirke. Zetkin versprach sich gleichzeitig eine Veränderung in der Bewertung von Männer- und Frauenarbeit zugunsten der letzteren. Auch die geschlechtsspezifische Kindererziehung sollte sich insofern ändern, als der Knabe Aufgaben im Haushalt zu übernehmen lernt. Von der Mädchenerziehung spricht Zetkin in diesem Zusammenhang nicht, offensichtlich sind es nur die Männer und Knaben, die sich verändern sollen.

»Der Knabe wird mit einer gerechten speziellen Wertung des Weibes und seiner Leistungen in das Leben hinausgehen. Dem Weibe aber, der Mutter, dem Mädchen, wird in der Familie wie draußen in der Gesellschaft eine reichere Lebensmöglichkeit, eine reichere Entwicklungsmöglichkeit geschaffen.« (Zetkin 1906, 44)

Auch Schlesinger forderte, daß sich die Männer ändern sollen. Sie will einen Mangel an den männlichen Arbeitern beheben, der im Kampf eher hinderlich als förderlich sei. Sie führt den Hochmut an,

»... der dem erwachsenen Arbeiter oft schwer abzugewöhnen ist und der nicht selten die Ursache ist, daß das Zusammenwirken von Männern und Frauen in der Arbeiterbewegung sich nicht immer reibungslos vollzieht.« (Schlesinger 1921, 216)

Die Bewegung benötigte beide Geschlechter. Der Geschlechterkampf sollte durch die Veränderung der Männer, jedes einzelnen Mannes, gelöst werden. Dies ist ein weiterer Beleg dafür, daß die Parteien der Arbeiterbewegung keine Frauenpolitik mach(t)en.

Sowohl die SPD als auch die DKP fordern immer noch partnerschaftliches Verhalten von den Männern. Auch Ina Deter sprüht's an jede Wand: »Neue Männer braucht das Land.« (Deter 1982, Neue Männer braucht

das Land, LP) Frauenunterdrückung aufheben zu wollen, indem sich nur die Männer ändern, halten wir für verfehlt. Will man schon solche kleinen Veränderungen als Indiz nehmen, dann zeigt sich, daß sich hier wenig bewegte: Etwa 80% aller bundesdeutschen Ehemänner würden *nicht* im Haushalt helfen (Allensbach Studie, zitiert im NRD II, Nov. 1983). Nicht einmal das haben die Männer im Laufe der letzten 78 Jahre gelernt. Warum sollten sie auch, solange die Frauen ihr Verhalten und ihre Handlungen nicht ändern? In einem Unterdrückungsverhältnis müssen sich notwendig beide ändern.

Eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Sozialismus war und ist für die Arbeiterbewegung das Produzieren und Reproduzieren neuer, aufrechter Sozialisten. Dazu konstruierte sich die Bewegung einen Rahmen, der dies ermöglichen sollte, die Familie mit der Frau als Verwalterin und Ausführende dieser Aufgaben. Die Sozialdemokrat(inn)en Kautsky, Braun, Zetkin u.a. forderten die Berufstätigkeit der Frau und eine Entlastung von der häuslichen manuellen Arbeit. Dies sollte zu einem tieferen, innigen Verhältnis der Geschlechter und Generationen zueinander führen. Laut Florence Hervé gab es ab 1905 »leidenschaftliche Auseinandersetzungen« um die Frage der Frauenerwerbstätigkeit. Anlaß war, daß ein Sozialdemokrat, Edmund Fischer, sich dagegen ausgesprochen hatte und die Frau auf ihre natürliche Aufgabe als Mutter verwies (vgl. Hervé 1981). Nach dem Ersten Weltkrieg sollte die sozialdemokratische Ehefrau vorrangig für die Familie zuständig sein. Die KPD hielt im gleichen Zeitraum an der Forderung nach Berufstätigkeit der Frauen fest und hoffte dabei, daß mit zunehmender Industrialisierung immer mehr Aufgaben im Haushalt wegfallen würden und die Ehe damit eine andere Form und einen anderen Inhalt erhalten würde.

»Die Stellung der Frau innerhalb der Familie war früher mehr davon beherrscht, daß die Familie eine Wirtschaftsgemeinschaft war; während sie heute mehr und mehr zu einer ideellen Gemeinschaft zwischen Mann und Frau geworden ist.« (Arendsee 1928, 104)

Wie sich Arendsee diese ideelle Gemeinschaft genau vorstellte, erfahren wir nicht.

Politisierung von Frauen

Die sozialdemokratischen Politikerinnen forderten von den Frauen, neben der Versorgung des Haushalts und der Kinder, sich politisch zu betätigen:

»Die Frau, die Mutter wird Ausbeuter und Unterdrücker ihrer Kinder, wenn sie sich nicht politisch betätigt und die Interessen ihrer Klasse erkennt und zu verbessern trachtet.« (Behnke 1920, 66)

Die sozialistische Haltung der Frau ist demnach eine wichtige Voraussetzung für eine Gesellschaftsveränderung. Bleibt die Frau unpolitisch, wird sie zur Handlangerin der herrschenden Klasse. Weiter fordert Behnke:

»... Mütter können keinen Krieg mehr wollen, sie, die ihr Heiligstes, ihr Frauentum unter die Füße getreten sahen. Um des wahren, des Völkerfriedens wegen müssen die Mütter sozialistisch denken lernen!« (Ebd., 67)

Es ist sicherlich sinnvoll, in der Frauenpolitik an alltägliche Probleme anzuknüpfen. Doch engt Behnke das Frausein = Frauentum auf Muttersein ein. Frauen sollen sich somit nicht aus Angst um ihr eigenes Leben für den Frieden engagieren, sondern wieder einmal für andere kämpfen.

Auch Hedwig Kurt fordert eine Politisierung der Frauen über ihre Aufgaben als Ehefrau, Mutter und Hausfrau. Die Frauen sollten helfen, die wirtschaftliche Not zu beseitigen. Sei dies erreicht, dann

»kann die Frau Ruhe und Zeit gewinnen, mehr als bisher an allen politischen und wirtschaftlichen Fragen und Kämpfen Interesse zu haben und so in treuer Kameradschaft mit dem Manne stehen. So wird sie sich die Achtung und Liebe erhalten, die in einer guten Ehe notwendig sind. So wird sie sich die Fähigkeiten und Selbständigkeit erringen, die sie so nötig braucht, um als Mutter ihren Kindern nicht bloß Erzieherin, sondern auch Freundin und Beraterin zu sein!« (Kurt 1920, 54)

Gegenüber Mann, Kindern und Klasse ist sie verpflichtet, sich politisch zu betätigen. Die KPD-Politikerin Käthe Pohl vertritt die Auffassung, daß es nutzlos sei, Hausfrauen zu politisieren. Sie ist der Ansicht, daß Industriearbeiterinnen geeigneter für den Klassenkampf seien als proletarische Hausfrauen. Denn die Arbeiterinnen nähmen unmittelbar am wirtschaftlichen Kampf teil, sie vereinigten in sich die Erfahrungen und den Kampfeswillen der unmittelbar ausgebeuteten Lohnsklavin mit der Erfahrung und Erbitterung der Hausklavin. Sie seien gewöhnt an die gemeinsame Arbeit (vgl. Pohl 1924, 12). Demnach können Frauen nur über Berufstätigkeit lernen, sich solidarisch zu verhalten, sich aktiv für ihre Interessen einzusetzen.

Pohl hebt hervor:

»Die deutsche proletarische Revolution kann ebensowenig ohne die aktive Teilnahme der Industriearbeiterin wie ohne die des Industriearbeiters zum Siege gelangen.« (Pohl 1924, 12)

Frauen und Männer sollen also Seite an Seite für eine bessere Gesellschaft kämpfen. Sie sagt, Frauen seien ebenso mutig wie Männer. Die Frauen zögen in Demonstrationen vor die Rathäuser, um die Schaffung von Schul- und Massenspeisungen und Verteilung von Lebensmitteln an die Streikenden und Ausgesperrten zu fordern. Es ist sicherlich wichtig, daß Frauen ihre speziellen Fähigkeiten im Kampf einsetzen. Allerdings besteht dabei die Gefahr, wie die Erfahrung gezeigt hat, daß sie auf solche Aufgaben, die sich aus ihrer Zuständigkeit für Haushalt und Familie ableiten lassen, festgelegt bleiben, sie als Hilfstruppen der eigentlich Kämpfenden, der Männer, angesehen werden.

»Bei allen Kämpfen bedarf man nicht nur der Elitetruppen, sondern auch der großen Gewalthaufen. Das sind in unserem Falle die Arbeiterfrauen. Wenn wir sie nicht gewinnen, haben wir den Feind im Rücken. Der kämpfende Proletarier hat ihn ständig in seinem Heim. (...) Die revolutionären Proletarier sind nicht nur Kämpfer, wenn die große Schlacht ruft. Sie müssen in ihrem Betrieb, in ihrer Umgebung, jeden Tag, jede Stunde ganze Kämpfer sein. Das fordert Opfer, die selbstverständlich auch von der Familie getragen werden müssen. Deshalb müssen die Arbeiterfrauen mit revolutionärem Geist erfüllt werden.« (Zetkin 1926, 141/142)

Zetkin macht deutlich, daß es ihr nicht in erster Linie um die Entwicklung der Frauen, in diesem Fall der Hausfrauen, geht, wenn sie deren Politisierung fordert, sondern ihre Gewinnung sei notwendig, weil sie sonst die Entfaltung der Kämpfe und die Entwicklung der Kämpfer behindern.

Die KPD-Politiker/innen gingen von der Annahme aus, daß die Unterdrückung der Frau erst im Sozialismus beseitigt werden könne; dann erst könne ihre wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung errungen werden (vgl. Arendsee 1928, 104)

Zusammenfassend können wir sagen, daß die KPD die Frauen politisieren wollte, damit sie den männlichen Klassenkampf unterstützen konnten, wobei die Erwerbstätigkeit der Frauen Voraussetzung dafür war, daß die Partei ihnen politische Aktivitäten zutraute. Der SPD ging es darum, daß die Frau Haushalt, Mann und Kinder versorgte. Sie sollte dabei politisch aktiv, aber nicht berufstätig sein.

Arbeiterinnenalltag und historische Siege der Arbeiterbewegung

Im folgenden prüfen wir abschließend, welche materiellen Bedingungen die Arbeiterbewegung veranlaßten, die Familie als Zusammenlebensform beizubehalten. Wir fragen uns dazu, wie die Arbeiter und ihre Familien, besonders die Arbeiterinnen, gelebt haben.

Die tägliche Arbeitszeit betrug vor 1890 mehr als 11 Stunden, die bis 1918 auf 8 Stunden verkürzt worden war; hinzu kam aber für die Frauen, die allein für Haushalt und Kindererziehung verantwortlich waren, noch 7-8 Stunden Hausarbeit. Die Fabrikarbeit der Frauen konzentrierte sich vorwiegend auf Industriebereiche mit besonders niedrigem Lohnniveau, kurzer Anlernzeit und geringer Qualifikation und fand generell unter schlechten Arbeitsbedingungen statt. Doch auch bei identischer Arbeit von Männern und Frauen erhielten die letzteren 30-50% weniger Lohn. Ein besonderer Widerspruch wird deutlich, wenn man bedenkt, daß bürgerlich-konservative Kräfte einerseits die Erwerbstätigkeit vor allem verheirateter Frauen aufgrund ihrer familienzerstörenden Wirkung ablehnten, andererseits aber von ihr profitierten (vgl. Evans 1979), nicht nur wegen der geringen Löhne, sondern auch, weil Frauen solide und zuverlässig waren. Sie hätten eine Familie zu versorgen und mußten somit regelmäßig

zur Arbeit kommen (vgl. Unternehmensleitung 1899, zitiert nach Ellerkamp und Jungmann 1983, 130). Oft betrachten die Frauen ihre Berufstätigkeit als »lästiges Übergangsstadium« bis zur Ehe (vgl. Saul u.a. 1982, 177). Durch Heirat verbesserte sich ihre Situation jedoch nur selten, da der Lohn des Mannes zum Erhalt der Familie oft nicht ausreichte und so ihre Arbeit lebensnotwendig war. Die hohe Belastung und die Schwierigkeit der Frauen, ihre Berufstätigkeit und ihre häuslichen Aufgaben zu verbinden, werden deutlich anhand eines Tagesablaufs einer Arbeiterin mit Familie 1908/09 (vgl. Saul u.a. 1982, 197).

Gegen 5.00 Uhr mußte sie aufstehen, Frühstück für sich und ihre Familie richten, die Kinder versorgen und eventuell fürs Mittagessen vorkochen, wenn dies nicht schon am Abend zuvor geschehen war. Während der Mittagspause eilte sie nach Hause, um wiederum die Familie zu versorgen. Kam sie nach 18.00 Uhr wieder heim, bereitete sie das Abendbrot, wusch ab und räumte auf. Sonntags wurde oft gründlich geputzt. Alle 8 Wochen war großer Washtag, der Arbeit bis tief in die Nacht erforderte; tags darauf wurde gebügelt. Auch Kleidung, besonders für Kinder, wurde nicht nur ausgebessert, sondern selbstgeschneidert; Neues kaufen konnte man sich nicht. Die Schreiberin betont weiter, daß Frauen mit Säuglingen es besonders schwer hatten. Sie arbeiteten bis kurz vor ihrer Entbindung und mußten nach wenigen Tagen bereits alle anstehenden Aufgaben bewältigen. Durch die in den Arbeiterfamilien durchschnittlich recht hohe Kinderzahl (um 1900 4-5 Kinder) waren die Frauen ohnehin schon sehr gebunden; auch wenn sie nicht berufstätig waren, blieb ihnen kaum Zeit für außerhäusliche Aktivitäten. Viele Kinder erwerbstätiger Arbeiterinnen waren tagsüber ohne Aufsicht oder lebten als Haltekinder gegen Zahlung von Kost und Unterbringung in fremden Familien. Die Hauptnahrungsmittel vieler Arbeiterfamilien waren Brot, Kartoffeln und Malzkaffee; es gab wenig Gemüse und Fleisch, letzteres oft nur für den Mann. Mit dem wenigen, was vorhanden war, sättigendes, abwechslungsreiches und gut schmeckendes Essen zuzubereiten, war sehr zeitaufwendig. Da räumlich wie finanziell keine Möglichkeit zur Vorratshaltung bestand, mußte täglich und in kleinen Mengen eingekauft werden, was den Einkauf verteuerte (vgl. Saul u.a. 1982, 78, 105). Eine sparsamere Haushaltsführung hätte viel Zeit erfordert, die die Frauen aufgrund ihrer vielfachen Belastungen jedoch nicht hatten. Arbeitserleichterungen im Haushalt, z.B. technische Hilfsmittel, standen ihnen wegen unzureichender finanzieller Mittel auch nicht zur Verfügung.

Zu den bisher beschriebenen bedrückenden Bedingungen kamen noch die katastrophalen Wohnverhältnisse. Die Wohnungen waren klein, in schlechtem baulichen Zustand, mit wenig Licht und Luft. Sie waren oft schon von der Zahl der Familienmitglieder überfüllt, zu denen aber noch fremde Untermieter und Schlafgänger hinzukamen.

Vergegenwärtigen wir uns dieses Leben eines großen Teils der Bevölkerung, so wird verständlich, daß die Arbeiter den Familienraum verbessern mußten. Sie versuchten, ihre Frauen zu schützen vor den harten Lebensbedingungen, vor allem in der Produktionsarbeit, damit die Arbeiterfrauen Kraft und Zeit gewinnen konnten für die Herstellung des Familienlebens. So hatte die Familienform während der Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise u. a. auch die Funktion, einen Schutzraum darzustellen, der die Arbeiter die Produktionsarbeit leichter bewältigen ließ.

Wir denken, daß der Kampf für die Familie historische Berechtigung hatte. Unsere Empörung gilt der Fortdauer dieser Politik bei veränderter materieller Lage der Betroffenen. Heute kann man in den westlichen Industrieländern durchschnittlich nicht mehr von wirtschaftlicher Not und Elend sprechen, von der Notwendigkeit eines nackten Überlebens. Die Frauen haben — gewollt — weniger Kinder, fertige Lebensmittel und technische Haushaltsgeräte. Und immer noch liegt die Produktion des Lebens, die Aufzucht der Kinder allein bei den Frauen und wird in ungesellschaftlicher Form gelöst.

Die zweifach verändernde Kraft der Frauen

Die Familie, mit der Kindererziehung als Hauptaufgabe, war fest in den Vorstellungen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung verankert. Die Arbeits- und/oder Kampfeskraft der Männer sollte in der Familie reproduziert werden. Die männlichen Sozialdemokraten sollten politisch bleiben für den Kampf um eine neue Gesellschaft und die noch-nicht-sozialistischen Menschen — die Kinder — sollten zu solchen geformt werden. Verhaltensweisen wie Solidarität usw., die ansonsten in der Gesellschaft kaum oder gar nicht vorkamen, sollten in der Familie eingeübt und gelebt werden. Ebenso versprach sich die KPD Unterstützung von der Familie im Klassenkampf für den männlichen revolutionären Proletarier. Das Erreichen einer sozialistischen Gesellschaft hing somit zu einem nicht unerheblichen Teil von der Familie bzw. der Frau ab. Für das Funktionieren dieser Institution trug und trägt die Frau die Verantwortung — unabhängig davon, ob gerade ihre Berufstätigkeit gefordert war oder nicht.

Unter dem Primat des sozialistischen Kampfes, in den die Menschen, und nicht Frauen und Männer, eingebunden waren, wurden Geschlechtergegensätze übergangen. Die Orientierung von Männern und Frauen auf dieses gemeinsame Dritte trennte die Geschlechter noch einmal, weil so jedes für sich Alltagsprobleme und Zukunftsentwürfe lösen mußte. So tritt das Leben der Frauen auf als eines im Dienst der Männer, der Kinder und des sozialistischen Kampfes — wobei die Hauptaufgabe der proletarischen Mutter ist, die Kinder zu solidarischen Menschen zu erziehen, die für den Sozialismus kämpfen. Als These läßt sich formulieren: Wenn die Privatheit der Familie Solidarstrukturen erzeugt, die sonst in der Gesellschaft

nicht bestehen, sie den genetischen Aufbau des Sozialismus dort herstellt und der Frau dabei die zentrale Position zukommt, dann sind die Frauen hoffnungslos gefesselt. Denn jeder Befreiungsversuch der Frauen wäre — im Effekt — ein Schlag gegen den Sozialismus. Der Widerstand der proletarischen Familie gegen den Kapitalismus würde geschwächt, wenn die Frauen die Familie verließen.

Streiten die Frauen in der alten Form *für* den Sozialismus, dann kämpfen sie *gegen* ihre Befreiung. Die Vorstellung einer organischen Einheit von Sozialismus und Familie halten wir für einen Irrtum. Fassen wir als sozialistische Perspektive die gemeinsame und selbstbestimmte Regelung der Lebensangelegenheiten, dann gilt dies nicht nur für die Produktion der Lebensmittel, sondern ebenso für die Produktion des Lebens. Ziel kann nicht nur sein, gegen das Privateigentum zu streiten, sondern gegen »private Verantwortung« überhaupt. Für die Frauen stellt sich die doppelte Aufgabe, zum einen sich selbst aus den Fesseln der Familie zu befreien und zum anderen den »Sozialismus« aus den Fesseln der Familie zu lösen. Die männlichen Arbeiter werden nicht diejenigen sein, die für die Vergesellschaftung *aller* Bereiche kämpfen werden. Es braucht Zusammenschlüsse von Frauen, die gemeinsam nach nichtprivaten und nichtstaatlichen Lösungen, nach neuen Vergesellschaftungsformen suchen.

Anmerkungen

- 1 Der Anteil der abhängig erwerbstätigen Frauen betrug 1981 38,4% (Müller 1983, 16)
- 2 Man mußte wissen, wer Vater und Mutter und deren Eltern waren, um zur damaligen Zeit Erbkrankheiten, die über mehrere Generationen übertragbar sind, vermeiden zu können.

Literaturverzeichnis

- Arendsee, Martha, 1928: Zum Ehescheidungsrecht. Rede im Reichstag. In: Hervé, Florence (Hrsg.), 1981: Frauenbewegung und revolutionäre Arbeiterbewegung. Frankfurt/M.
- ASF (Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen), SPD-Parteivorstand, 1982: Ergebnisse des Münchener Parteitags 1982 für die Frauen. In: Frau und Gesellschaft, Dokumente Nr. 17. Bonn
- Barrett, Michèle, 1982: Die unsziale Familie. In: Das Argument 136, 11/12, Berlin/W.
- Barrett, Michèle, 1983: Marxism-Feminism and the Work of Karl Marx. In: Matthews, Betty Marx, 100 Years on. London
- Behnke, Marie, 1920: Die Frau als Mutter in der Politik. In: Frauenstimmen aus der Nationalversammlung 1920: Beiträge der sozialdemokratischen Volksvertreterinnen zu den Zeitfragen, Berlin
- Braun, Lily, 1901: Die Reform der Hauswirtschaft. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.), 1979: Frauenarbeit und Beruf. Frankfurt/M.
- DFI (Demokratische Fraueninitiative) 1980: Frauen wehrt Euch gegen Rechts! In: Hervé, Florence (Hrsg.), 1981: Frauenbewegung und revolutionäre Arbeiterbewegung. Frankfurt/M.
- DKP 1978: Programm der DKP (Auszüge). In: Hervé, Florence (Hrsg.), 1981: Frauenbewegung und revolutionäre Arbeiterbewegung. Frankfurt/M.

- DKP 1982: Für eine demokratische Frauenpolitik — Grundsätze und Forderungen der DKP (Entwurf). Düsseldorf
- Duncker, Käte, 1908: Sozialistische Erziehung im Hause. In: Niggemann, Heinz (Hrsg.), 1981: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie. Frankfurt/M.
- Ellerkamp, Marlene, und Brigitte Jungmann 1983: Unendliche Arbeit. Frauen in der »Jute-spinnerei und Weberei Bremen« 1888-1914. In: Hausen, Karin (Hrsg.), 1983: Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München
- Evans, R.J., 1979: Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich. Berlin/W., Bonn
- Frauenredaktion (Hrsg.) 1982: Frauengrundstudium (FGS) II Argument-Studienheft SH 57. Berlin/W.
- Haug, Frigga, 1983: Der Streit um die Frauenfrage. In: Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 6
- Hervé, Florence, 1981: Frauenbewegung und revolutionäre Arbeiterbewegung. Frankfurt/M.
- Holzcamp, K., 1983a: Was kann man von Karl Marx über Erziehung lernen? In: Demokratische Erziehung 1/1983
- Holzcamp, K., 1983b: »we don't need no education ...« In: Argument-Sonderband 93, Berlin/W.
- IMSF (Institut für Marxistische Studien und Forschung) 1983: Wir wollen alles! Beruf + Familie + Politik. Frankfurt/M.
- Jurczyk, Karin, 1978: Frauenarbeit und Frauenrolle. Frankfurt/M.
- Kautsky, K., 1892: Die Auflösung der Proletarierfamilie. In: Niggemann, H., 1981: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie. Frankfurt/M.
- Kontos, Silvia, 1979: Die Partei kämpft wie ein Mann. Frankfurt/M.
- Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. I, 1983. Berlin/W.
- Kurt, Hedwig, 1920: Um Heim und Familie. In: Frauenstimmen aus der Nationalversammlung 1920: Beiträge der Sozialdemokratischen Volksvertreterinnen an den Zeitfragen. Berlin
- Lenin, W.I., 1919: Über die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung in der Sowjetrepublik. In: Lenin Werke 30, 1979, Berlin/DDR
- Lenin, W.I., 1920: Zum internationalen Frauentag. In: Lenin Werke 30, 1979, Berlin/DDR
- Loop, F., 1983: Darauf haben wir gewartet (Leserbrief). In: DVZ v. 17.2.1983
- MEW, Berlin/DDR
- Müller, Petra, 1983: Neuere Daten zur Frauenerwerbstätigkeit und -erwerbslosigkeit in der BRD — Eine Analyse. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10
- Niggemann, H., 1981: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie. Frankfurt/M.
- Pohl, Käte, 1924: Das Maß ist voll! Not und Kampf der Arbeiterfrauen. Berlin
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1982: Frauen, Informationen, Tips und Ideen zum Nachschlagen und Weitersagen. Bonn
- Saul, F., und W. Stegmann (Hrsg.), 1982: Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Düsseldorf
- Schlesinger, Therese, 1921: Wie will und wie soll das Proletariat seine Kinder erziehen. In: Niggemann, H. (Hrsg.), 1981: Frauenemanzipation und Sozialdemokratie. Frankfurt/M.
- SPD-Landesorganisation Hamburg 1982: Wahlaussage für die Bürgerschaft am 19. Dezember 1982. Hamburg
- SPD 1983: Das Regierungsprogramm der SPD 1983-1987. Dortmund
- Zetkin, Clara, 1906: Die »neue Familie«. In: Hervé, Florence (Hrsg.), 1981: Frauenbewegung und revolutionäre Arbeiterbewegung. Frankfurt/M.

Gisela Heinrich

Durch ihre Hände gehen Millionen

Zur Konstruktion der Konsumentin

»Ich glaube, gerade unsere Frauen wissen, daß es nicht gutgehen kann, wenn man immer schon am 15. das Haushaltsgeld ausgegeben hat, das eigentlich bis zum 30. reichen müßte. Gerade sie wissen, daß für die fortgesetzte Schuldenmacherei des Staates eines Tages ihre Kinder den Kopf hinhalten müssen. In jeder Gemeinschaft gilt jeoch die Maxime: Mute keinem zu, was du nicht selbst zugemutet haben möchtest. Ich glaube, daß die Frauen heute — genauso wie ihre phantastischen Mütter — bereit sind, den Pfennig umzudrehen, wenn ihre Männer arbeitslos sind und Hilfe brauchen.« (Kohl, zit. n. Bild der Frau, 2.11.1982)

Kohl spricht die Hausfrauen als Sachverständige für den Umgang mit Geld an, Kenntnisse aus dem Familienhaushalt sollen übertragen werden auf den Staatshaushalt. Der sparsame Umgang mit Geld spielt den Vermittler zwischen dem privaten und dem öffentlichen Bereich. In beiden Bereichen sei Sparsamkeit tugendhaft, da auf die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit gerichtet. Kohl stattet die Hausfrauen und Politiker mit den gleichen Interessen aus. Die Frauen sind aufgefordert, die Sparmaßnahmen der Bundesregierung als Notwendigkeiten einzusehen und ihnen zuzustimmen. Dabei insistiert Kohl auf die Sparsamkeit der Frauen, als eine ihnen eigene Haltung und notwendige Praxis, wenn sie als Ehefrauen und Mütter fürs Wohlergehen der Familie sorgen. Zugleich sollen die Frauen in der Privatheit der Familie mithelfen, ökonomische Krisen auszugleichen. Sie sollen die Attraktivität der Familie in Krisenzeiten neu unter Beweis stellen, als Ort, der gesellschaftliche Kämpfe »polstert«. Mit der Trennung von gesellschaftlich und privat kann also in der Politik gearbeitet werden.

Diese Trennung ist ein Spezifikum der kapitalistischen Verhältnisse und das Private, wie W.F. Haug es formuliert, eine selber spezifisch gesellschaftliche Form der Negation des Gesellschaftlichen«, vermittels dessen sich das gesellschaftliche »hinterücks« durchsetzt (vgl. Haug 1977, 81). In meinem Beitrag möchte ich daher die privaten Praxisbereiche der Frauen nicht isoliert betrachten, sondern fragen, wie das Gesellschaftliche sich über das Private vermittelt. Es geht also darum, die Wirkungsweisen dieser Trennung zu studieren, um zu begreifen, wie sie in Dienst genommen werden können für die Reproduktion der Verhältnisse und in welchem Verhältnis sie zugleich zur Über-/Unterordnung der Geschlechter stehen. Kohl nutzt die Abtrennung des Privaten und die Zuständigkeiten der Frauen darin zur Rechtfertigung staatlicher Sparpolitik und festigt die Trennung zugleich über die Tugend des Sparens. Im Zitat richtet er sich nur an die Frauen. Dort wo die CDU allgemein spricht, hat »Sparen« eine

Sünne Andresen

Knorrig wie eine Eiche**Revolutionäre Kämpfer und Revolutionstheorie***Das Bild des Revolutionärs in der Arbeiterbewegung*

Die Arbeiterbewegung ist eine kulturell männliche Bewegung. Ihre Symbole, Lieder, Bilder sind männlich. Was bleibt da für uns als Frauen zu tun? Sollen wir die Bilder stürmen, die Kultur verändern oder geht es um noch mehr?

Im folgenden versuche ich, einen Zusammenhang zwischen dem Bild des männlichen Revolutionärs und der Revolutionstheorie vorzuführen, um Möglichkeiten für unser Eingreifen heute herauszuarbeiten. Ich las verschiedene proletarische Romane aus der Arbeiterbewegung, sowohl russische, in denen die Kämpfe um die große sozialistische Oktoberrevolution und der Aufbau der sozialistischen Sowjetrepublik beschrieben werden, als auch einen Teil der sogenannten proletarischen Massenromane deutscher Arbeiterschriftsteller, die in den 20er Jahren in Millionenaufagen gedruckt, vertrieben und gelesen wurden. Die Schriftsteller dieser Romane gehören fast alle dem 1928 gegründeten »Bund der proletarisch-revolutionären Schriftsteller« an. Sie verstanden sich als Teil der Arbeiterbewegung und begriffen ihr literarisches Schaffen als politische Arbeit, mit der sie die politischen Ziele der Arbeiterbewegung unterstützen wollten.

Ein wesentliches Merkmal dieser Literatur ist die Entwicklung und Beschreibung eines bestimmten und perspektivisch gedachten Kämpfertyps. Anhand von unterschiedlichen Zitaten lassen sich die Charakteristika des Revolutionärsbildes zusammenstellen, dabei finden sich Beschreibungen der sich bewegenden Arbeitermassen:

»Die Scharen, die vorwärts nach der Stadt drängten, sangen mit, junge und heisere Stimmen sangen es: 'Wacht auf, Verdammte dieser Erde ...' Und in den Mienen dieser vorbeiziehenden Männer brannte der neue Mut und der Stolz, daß ihnen dieser Sieg nach den ungeheuren Mühen der vergangenen Tage gelungen war.« (Marchwitza 1979, 161)

Die Feinde und politischen Gegner hatten Angst vor diesen »Schleppern« und »erschranken vor dieser singend vorwärtstrebenden Masse« (ebd.). Der Kleinbürger bemerkt »mit Erschauern, wie sich Kolonne auf Kolonne junger und graubärtiger Männer, in eigenartigsten Uniformierungen, alle mit Gewehren bewaffnet, durch Stoppenberg wälzten« (ebd., 171). »Diese elende Masse hatte die Gewalt in der Hand.« (ebd.)

»... starke, ältere und jüngere Gestalten« (Marchwitza, 226), »eigenartige, ja verwegene Arbeitertypen ... Meist untersetzte, harte Gestalten mit oft geschwärtzten Händen und ebensolchen Gesichtern, aus denen das Weiße der Augen unheimlich herausleuchtete« (Grünberg 1974, 20).

»... gewaltige graue Züge der Berg- und Hüttenarbeiter, (die) den Platz erreichten, (und) ihn in ein einziges, mächtig brausendes Menschenmeer verwandelten.« (Grünberg 1974, 133).

»Arbeiterpatrouillen mit umgehängten Gewehren und roter Armbinde durchzogen die Straßen, zum nicht geringen Schrecken der Spießer ...« (ebd., 157)

Ich möchte nur einige Elemente herausstellen: Sehr deutlich wird, daß die revolutionären Kämpfer Männer und Arbeiter sind. Kraft und körperliche Stärke sind ihre wesentlichen Eigenschaften. Nicht einfach *Gehen* die revolutionären Massen, sie *Drängen, Streben vorwärts, wälzen sich* und *wogen* wie eine Naturgewalt daher. Die Einheitlichkeit der Massen scheint ihre Stärke auszumachen. Die Bewegung steht wie ein Mann und der einzelne Kämpfer steht für sie, was Beschreibungen der einzelnen Kämpfer belegen: So zum Beispiel, die Charakterisierung eines bolschewistischen Revolutionärs aus dem russischen Jugendroman »Wie der Stahl gehärtet wurde« (Ostrowskij 1948), der erstmals 1934 erschien: »Dieser großgewachsene, kräftige Mann, dessen graue von oben bis unten geschlossene Jacke sich über dem breiten, kräftigen Rücken spannte. Schultern und Kopf verbindet ein kräftiger Stiernacken, seine ganze Gestalt strotzt vor Kraft gleich einer knorrigten Eiche.« (Ostrowskij 1948, 37) Oder bei Hans Marchwitza in seinem Roman »Sturm auf Essen« der Revolutionär Zermack, er »war wie ein Berg, an den sich alle Schwankenden klammerten« (Marchwitza 1979, 75). Und schließlich bei Bredel in »Maschinenfabrik N+K« ein anderer revolutionärer Arbeiter. »Dort stand ein hühnerhafter Arbeiter und wischte sich von der verschmutzten, öligen Hand Blut.« (Bredel 1982³, 17)

Während die Stärke der einzelnen Revolutionäre deren körperlicher Wuchs ist, kommt die Stärke der Bewegung durch das nichtzersplitterte, das einheitliche Zusammengehen. Zum kräftigen Äußeren der revolutionären Kämpfer gehört auch ein bestimmtes »Inneres«. Zum gesunden starken Körper gesellen sich entsprechend Haltungen und Eigenschaften, die das Bild des Kämpfers erst vervollkommen:

»Der Genosse gehörte sich nicht selbst, er mußte den anderen, den Schwächeren vorangehen, und dieses tat Gaida ohne zu murren.« (Marchwitza 1979, 212) Der Revolutionär steht »für das Mutige, für die grenzenlose Standhaftigkeit, für diesen Typus eines Menschen der zu leiden versteht, ohne es überall zur Schau zu tragen. Für den Revolutionär tritt das Persönliche im Vergleich zur Sache der Allgemeinheit vollkommen in den Hintergrund« (Ostrowskij 1948, 375). Wichtig ist für den Revolutionär, »daß er die Tage des Kampfes nicht verschlafen hatte, daß er im eisernen Ringen um ein neues Leben seinen Mann gestanden, und daß auf dem purpurroten Banner der Revolution auch einige Blutstropfen von ihm waren« (ebd., 412). Und der erfahrene Revolutionär spricht zum heranwachsenden: »Ich werde Dir schon den richtigen Weg weisen, Bruder-

herz, weil ich weiß, daß aus Dir schon etwas werden wird. Duckmäuser und Schwächlinge kann ich nicht leiden. Jetzt ist auf der ganzen Erde ein Feuer ausgebrochen. Die Sklaven haben sich erhoben, und mit dem alten Leben wird Schluß gemacht. Aber dazu braucht man kühne Menschen keine Muttersöhnchen, man braucht Leute von starker Natur, die sich nicht vor dem Kampf wie die Schaben vor dem Licht in einen Winkel verkriechen, sondern unbarmherzig dreinschlagen.« (Ostrowskij 1948, 94). Der Revolutionär ist nicht nur körperlich stark, sondern verfügt über Mut und Seelenstärke — das Außen entspricht dem Innen. Deutlich wird eine solche angenommene Entsprechung vom Aussehen eines Menschen und seinen Taten auch in Aussprüchen wie, jemand sähe kämpferisch aus.

Schon in dieser kleinen Auswahl von literarischen Kämpferbeschreibungen gibt es Unterschiede. Im russischen Roman wird das härteste und strengste Bild eines Revolutionärs entworfen. Es gibt das Nichtvorhandensein von Spaß, Lust und Disziplinlosigkeit. Askese und strengste Disziplin sind bestimmend für das Bild des revolutionären Kämpfers. Mut und Entschlossenheit, aber auch eine nahezu grenzenlose Opferbereitschaft charakterisieren den Revolutionär. In den Romanen der deutschen Schriftsteller verliert das Kämpferbild etwas von seiner Diszipliniertheit und Härte. Zugleich hat der Schauplatz des Kampfes gewechselt. Die revolutionären Männer kämpfen in der Fabrik, am Arbeitsplatz. Sie bauen eine »rote Betriebszelle« auf, geben eine Zeitung heraus, in welcher sie betriebliche Mißstände veröffentlichen. Sie versuchen Mitkämpfer zu gewinnen. Ihr Kampf findet eher in alltäglichen Lebensbereichen statt.

Aus diesem kurzen und unvollständigen Vergleich der Revolutionärsbilder in den Romanen geht hervor, daß die Weise wie die revolutionären Kämpfer beschrieben werden, wesentlich davon bestimmt ist, welche Aufgaben als historisch notwendig zu lösen angesehen wurden und wie sich der revolutionäre Kampf vorgestellt wurde. In Rußland, unmittelbar während und nach der sozialistischen Revolution, waren dies andere Bedingungen als in Deutschland 1920, während und nach der Weimarer Republik.

Dieses Verhältnis zwischen Revolutionärsbild und jeweiliger historisch spezifischer Situation eines Landes, ließ den Literaturwissenschaftler Werner Mittenzwei folgende Aufgabenstellung formulieren: »... wirkliche Einsicht in die Wesenszüge einer revolutionären Gestalt ist nur zu erreichen, wenn man die konkreten Kampfbedingungen, die jeweilige historische Entwicklungsphase untersucht, in der eine solche Gestalt entstand« (Mittenzwei 1970, 921). Als nicht ausreichend schätzt er demzufolge die bloße Aufzählung der Merkmale und Kriterien ein, die das Bild des Revolutionärs in der sozialistisch-proletarischen Literatur kennzeichnen.

Helga Gallas und Helmuth Lethen (1966) zeigen in ihrem Aufsatz »Arbeiterdichtung — Proletarische Literatur, Eine historische Skizze« Ent-

wicklungen bzw. Veränderungen in der proletarischen Literatur von der Zeit des ersten Weltkrieges bis 1933 auf. Sie stellen fest, daß es erhebliche Verschiebungen gegeben hat, sowohl in den Themen der Darstellungen als auch in den Verherrlichungen:

»Der 'Heiligung des Krieges' als Naturphänomen folgte, gegen Kriegsende, die 'Heiligung' einer 'Brüderlichkeit', die nicht mehr mit einer an Befreiung orientierten Solidarität zu tun hat. In der stabileren Phase der Weimarer Republik folgte dann die 'Heiligung der Arbeit' — auch sie Nachhall eines alten sozialdemokratischen Programms, das in der Arbeit den 'Heiland der neuen Zeit' (Josef Dietzgen) begrüßte.« (Lethen/Gallas 1966, 156)

Als Zusatzgedanke taucht bei ihnen auf, daß sich in der Literatur der Arbeiterbewegung die politischen Kontroversen z.B. zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten fortsetzten und daß die Inhalte und Beschreibungen in den Romanen entscheidend davon beeinflusst waren.

Der DDR Literaturwissenschaftler Alfred Klein (1976) stellt in seiner Studie »Im Auftrag ihrer Klasse«, in der er ausführlich und umfangreich Weg und Leistung der deutschen Arbeiterschriftsteller zu erarbeiten versucht, einen Zusammenhang zwischen dem Bild des Revolutionärs und dem historischen Wandel vor. Vier historische Stufen von Revolutionären schlägt er vor: den Wegbereiter des proletarischen Klassenkampfes im 19. Jahrhundert, den Repräsentanten der proletarisch-revolutionären Antikriegsbewegung der Weimarer Zeit, den antifaschistischen Widerstandskämpfer und schließlich den Erbauer des ersten sozialistischen Staates (vgl. Klein 1976, 207f.). Diese von Klein angegebenen »Revolutionärstypen« belegen in groben Zügen einen Zusammenhang zwischen einem bestimmten Revolutionärsbild und einer Revolutionstheorie. In den von mir herangezogenen Romanen ist der Kämpfer starker, männlicher Proletarier, und der Kampf ist der der geeinten Arbeiter gegen den personifizierten dickbäuchigen, Zigarre rauchenden Kapitalisten.

Der russische Revolutionär hat außerordentlich schwierige Aufgaben zu bewältigen. Der Aufbau der neuen sozialistischen Gesellschaft wird immer wieder von kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen Zar-Anhängern und den Bolschewiki in der Phase des Kriegskommunismus erschwert und behindert. Rußland ist noch kaum industrialisiert, die Produktivkraftentwicklung ist kaum fortgeschritten. Neben den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen gibt es zudem ökonomische Schwierigkeiten, sowie regional und klimatisch bedingte Probleme beim Aufbau des Sozialismus. All diesen Anforderungen können fast nur Menschen mit »übermenschlichen« Kräften genügen und entgegenreten. Dieser »Übermensch« wurde in der Literatur entworfen, im Bild des disziplinierten russischen Arbeiterrevolutionärs.

Im Roman »Sturm auf Essen« von Hans Marchwitza (Marchwitza 1979) geht es ebenfalls um kriegerische Auseinandersetzungen zwischen

Arbeitern einerseits und Soldaten des bürgerlichen Staates auf der anderen Seite. Revolution heißt hier: die Erringung der Macht im Staat für die Arbeiter durch auch gewaltsame Ersetzung des bürgerlichen Parlaments durch Arbeiter- und Soldatenräte. In Willi Bredels »Fabrikroman« ist die als unmittelbar revolutionär eingeschätzte Situation bereits vorbei. Die Arbeiterräte sind abgeschafft, und es regiert wieder ein bürgerliches Parlament. Der Kampf als Barrikadenschlacht wird abgelöst durch »Bewußtseinsarbeit« im Betrieb, durch erste gewerkschaftliche Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen, höheren Löhnen, besseren Sozialleistungen. Veränderungen finden im Arbeitsalltag statt.

Im Rahmen der Erforschung des Verhältnisses zwischen Arbeiter- und Frauenbewegung interessierte mich insbesondere die Frage, wie Frauen in der proletarischen Literatur vorkommen und spezieller wie sie als Kämpferinnen dargestellt werden. Das bisher vorgestellte Kämpferbild zeichnet sich aus durch eine spezifische Männlichkeit, auch der revolutionäre Kampf wird dementsprechend als einer von Männern gedacht. Ich untersuchte in Auszügen die Darstellung der Frau in den Romanen.¹ Dabei fragte ich danach, ob es ein weibliches Revolutionärsbild gibt und welche Veränderungen es in der Darstellung des revolutionären Kampfes gibt, wenn die kämpfenden Subjekte Frauen sind.

Frauen in der proletarischen Literatur — Feminisierung des Kämpferbildes

Das Bild der Frau in den proletarischen Romanen ist selten das einer Kämpferin. Meistens sind die dargestellten Frauen Mütter der revolutionären Kämpfer, deren Ehefrauen oder Freundinnen. Sie selbst haben keinen direkten Bezug zum Kampf. Sie sitzen ängstlich zu Hause und warten, in der Hoffnung, daß ihre Söhne und Männer heil aus den kämpferischen Gefechten zurückkehren. Es gibt zwei typische Verhaltensweisen, entweder versuchen sie, ihre Männer von der Bewegung fernzuhalten, um den Familiernährer aus der Gefahr zu haben, oder sie sind stolz auf ihre Männer, stehen auch hinter der Arbeiterbefreiung und geben dem Kämpfer Rückendeckung im Heim. Die zuletzt beschriebenen Frauen treten manchmal aktiv in den Kampf ein, indem sie als Krankenschwestern (Therese bei Marchwitza) oder als Nachrichtenüberbringerin und Auskunftshafterin (Dora bei Bredel) Aufgaben übernehmen. Jedoch gibt es auch andere Textstellen, in denen Frauen als Revolutionärinnen auftreten, z.B. bei F. Gladkow in »Zement« (1974). Dascha eine harte und kämpferische Revolutionärin kritisierte eine »weichgewordene« Freundin:

»Schämst du dich nicht, Liebe! Mit Tränen und Anfällen willst du deine Stärke beweisen? Du bist doch kein bürgerliches Fräulein, du bist Kommunistin. Wir müssen ein Herz von Stein haben und keinen Badeschwamm. Du hast dich verannt, liebe Polja. Geh nach Hause und beruhige dich. Auf mich kannst du bauen; meine Kräfte reichen noch für lange Zeit.« (Gladkow 1974, 296)

Die Revolution braucht kein schwaches Geschlecht, sondern starke Kämpferinnen. Eine solche zu sein, hat Dascha in den revolutionären Kämpfen in Rußland gelernt. Schwäche können Frauen aus der feindlichen Klasse, dem Bürgertum zeigen, aber nicht die Genossinnen aus den eigenen Reihen. Auch bei Ostrowskij finden sich Beschreibungen russischer Revolutionärinnen: »Rita trug — wie zur Zeit als sie politischer Kommissar einer Kompanie gewesen war — einen Rotarmistenhelm, einen schutzgrauen Rock und eine Lederjacke mit schwerer Maurerpistole am Riemen« (Ostrowskij 1948, 229). Nicht nur äußerlich z.B. in der Kleidung, auch in Gefühlsfragen unterscheiden sich die Revolutionärinnen vom herkömmlichen Bild der Frau, so antwortet Rita: »Hör mal Genosse Brusshak. Eins soll für die Zukunft ausgemacht sein. Nämlich, daß du nicht in lyrische Ergüsse verfällst. Ich mag das nicht« (ebd., 163). In solchen Beschreibungen kommen die Frauen als »unweibliche« Frauen vor. Nahegelegt wird das Bild der Frau als Kämpferin, indem weibliche Verhaltensweisen abgelehnt werden, an deren Stelle die revolutionäre Härte tritt und die Frauen im Kampf »ihren Mann stehen«. Soweit zeigt sich, daß das Bild der kämpfenden Frau dem des kämpfenden Mannes angepaßt wurde. Beide »Bilder« wiederum entsprechen den schon beschriebenen Kampfanforderungen. Bis hierher hat das Geschlecht der jeweils Kämpfenden keinen Einfluß auf das Kämpferbild oder die Revolutionstheorie.

Frauen — Intellektuelle und das Nicht-Revolutionäre

In Willi Bredes Roman »Maschinenfabrik N + K« (1982) gibt es unter den kommunistischen Arbeitern einen »Gottsucher« wie die Arbeiter einen idealistischen Gottgläubigen nennen. Dieser geht zum Kommunisten Melmster, um mit ihm zu sprechen. Dazu schreibt Bredel: »Nun mußte Melmster lächeln. Er hatte das Gefühl, als spräche ein Mädchen mit ihm. Glasklare treuherzige Augen hatte der Mensch und eine rührende Schüchternheit« (Bredel 1983³, 79). Bei Schönstedt in »Kämpfende Jugend« (1971) arbeitet unter den jungen kommunistischen Arbeitern ein Doktor mit, dieser wird wie folgt beschrieben:

»Ein kraftloser, bleicher Mann saß in der Nähe des Eingangs und blätterte in der 'Linkskurve'. Die Zeitschrift hatte er vor sich auf der Aktenmappe liegen. Hinter seiner Hornbrille funkelten tiefe, braune Augen; seine dunklen, schwachen Haare waren am Hinterkopf durch den Ansatz einer Platte geteilt. Er hatte ein faltiges aufgeregtes Gesicht. Seine weiblichen, feinen Hände lagen auf dem Tisch und trommelten nervös ... Über seiner eingefallenen Brust beulte sich ein frisch gewaschenes Oberhemd ... Der Doktor paßte gar nicht hierher, auch seine Art zu reden nicht. Die war geziert und geschraubt. Er schien ein verstecktes Dasein zu leben.« (Schönstedt 1971, 36)

Als Intellektuelle, die nicht stark und kräftig gebaut sind wie die kommunistischen Arbeiterrevolutionäre und als zu belächelnde und nicht ernst zu

nehmende Idealisten, die noch naiv an das Gute im Menschen glauben, kommt das Weibliche wieder vor: In der Gestalt verweichlichter und weiblicher Männer. Diese treten auf als das Nicht-Revolutionäre. Neben der »Verherrlichung« des kräftigen männlichen Arbeiters enthält das Bild des Revolutionärs Anti-Intellektualismus und eine Verachtung des »Weiblichen«, das damit zugleich konstruiert wird. In der Verknüpfung verfestigen sich beide Anti-Haltungen. — Innerhalb der Romane, die sich wesentlich an die Männer der Arbeiterbewegung richten, findet sich kein »frauenspezifisches Kämpferinnenbild«. Ich suchte nach Entwürfen, in denen Frauen direkt als Kämpferfiguren dargestellt sind. Was ändert sich damit am Bild und an der Revolutionstheorie, bzw. wird mit dem Entwurf eines weiblichen Kämpferinnenbildes für eine andere Art des Kampfes plädiert und wenn dies so ist, für welche?

Revolutionäre Kämpferinnen und Revolutionstheorie

Für diese Frage prüfte ich Brechts Theaterstück »Die Mutter«, welches er 1931/32 in Anlehnung an den gleichnamigen Roman von Maxim Gorki verfaßte. Brecht beschreibt den Politisierungsprozeß der Pelagea Wlassowa und ihren späteren Kampf in der russischen Arbeiterbewegung, d.h. in der Streikbewegung um die Jahrhundertwende vor der Revolution. Sie tritt aus Angst um ihren Sohn Pawel in die Bewegung ein. Um diesen vor einer möglichen Verhaftung zu schützen, erklärt sie sich bereit, an seiner Stelle Flugblätter in der Fabrik zu verteilen. Dies führt sie listig aus, indem sie die Edwaren, die sie in der Pause verkauft, in die Flugblätter einschlägt. Nach der ersten Lektüre wollte ich Brechts Kämpferinnenentwurf beiseite legen.

Zunächst ärgerte mich, daß Brecht ausgerechnet die Figur der Mutter wählte. Bei einigem Nachdenken schien mir jedoch günstig, daß er eine wichtige traditionelle gesellschaftliche Rolle der Frauen umarbeitete. Die Bestimmung der Frau als Mutter hat zunächst einen biologischen Ursprung, die Gebärfähigkeit der Frauen, die vielschichtig sozial transformiert ist. Spontan geäußerte Assoziationen zur Mutter geben einen Einblick in die sozialen Formen der Mutterschaft. Frauen, die Mütter sind, denken wir uns in Familien lebend und als Hausfrauen. Zur Mutterschaft in diesem Sinn gehört zudem eine Palette von mütterlichen Eigenschaften wie Fürsorglichkeit, Häuslichkeit usw. Unsere Vorstellungen von Revolutionärinnen unterscheiden sich deutlich von denen zur Mutter. Revolutionärinnen denken wir uns kämpferisch, mutig, furchtlos, ungebunden, allein stehend, selbständig.

Bei Brecht ist die Mutter zugleich die Revolutionärin. Sie muß sich nicht dem männlichen Kämpferbild anpassen, indem sie ihre Frauenpraxen und -fähigkeiten ablegt. Der Kampf, den sie ficht, ist in die alltäglichen Frauenpraxen eingebaut. Ich will dies zu belegen versuchen an dem Lied »Lob

der Wlassowas«, in welchen die Art wie die Mutter kämpft, zusammengefaßt von Brecht formuliert wird:

»Das ist unsere Genossin Wlassowa, gute Kämpferin.

Fleißig, listig und zuverlässig.

Zuverlässig im Kampf, listig gegen unseren Feind und fleißig

Bei der Agitation. Ihre Arbeit ist klein

Zäh verrichtet und unentbehrlich.

Sie ist nicht allein, wo immer sie kämpft.

Wie sie kämpfen zäh, zuverlässig und listig

In Twer, Glasgow, Lyon und Chicago

Shanghai und Kalkutta

Alle Wlassowas aller Länder, gute Maulwürfe

Unbekannte Soldaten der Revolution

Unentbehrlich.«

(Brecht 1980, 54)

Zwei Elemente möchte ich an diesem Kämpferinnenbild herausstellen. Brecht nennt als revolutionäre Tugenden Fleiß, List, Zuverlässigkeit und Zähigkeit. Mit List verteilt Pelagea Wlassowa die Flugblätter, ebenso listig bringt sie die Frauen davon ab, Kupfergeschirr für Munition zu spenden. Sie agitiert unermüdlich, denn sie kämpft nicht nur, indem sie an Demonstrationen teilnimmt, Flugblätter verteilt, sondern auch beim Einkauf, beim Gespräch mit den Nachbarinnen, mit der Wirtin. Kämpfen gehört nicht mehr in einen bestimmten Bereich, sondern in alle, so auch wesentlich in den Alltag. Neben den Tugenden fällt die Betonung des Gemeinschaftlichen, des Nichtalleinseins beim Kämpfen auf. An die Stelle der Einzigartigkeit, damit aber auch Einsamkeit des männlichen Revolutionärs tritt das allgemeinere und alltäglichere Kämpfen im Verborgenen. Brecht vergleicht diese Kämpfer/innen mit Maulwürfen. Mit diesen kleinen Tieren, die unzählig im Untergrund wühlen und deren »Bewegung« damit auch nur schwer zu vernichten ist. Ihre Arbeit an vielen Punkten bedingt, daß die Zerstörung eines Haufens viele andere an anderen Stellen unberührt läßt.

Das Bild des Maulwurfs behagte einigen in unserem Projekt nicht. Es schien auf den wirklichen Kampf anderswo zu verweisen. Dennoch hatten wir den Eindruck, daß der von Brecht beschriebene Kampf sehr viel mehr unseren Vorstellungen von revolutionären Veränderungen entsprach, als dies die Revolutionsromane mit dem männlichen Kämpferbild konnten. An die Stelle des einzelnen Kämpfers tritt bei Brecht die Vielzahl kleiner Alltagskämpferinnen, die nicht als Einzelne in den Vordergrund treten. Der Kampf wird vom Einheitlichen zu etwas sich Bewegendem, an vielen, vor allem alltäglichen Kampferten.

Aktualisierung des Kämpferbildes

Mit größter Deutlichkeit mußte ein angenommener Zusammenhang zwischen Revolutionsbild und revolutionärem Kampf durch einen histori-

schen Sprung von mehreren Jahrzehnten sichtbar werden. Wer kämpft in der Arbeiterbewegung der Gegenwart? Wie werden die führenden revolutionären Kämpfer von heute beschrieben und wie der Kampf, dem sie sich stellen müssen?

Auch diese Fragen versuchte ich anhand von Literatur zu bearbeiten. Während ich für den ersten Teil relativ problemlos Kampfromane fand, was darin begründet liegt, daß zur Zeit ihrer Entstehung die gesellschaftliche Situation sowohl in Deutschland als auch in Rußland »revolutionär« war und es kämpferische Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Vertretern der Bürgerklasse gab, zeigt sich in den literarischen Beschreibungen solch klassenkämpferischer Auseinandersetzungen der Gegenwart eine Lücke.

Dennoch gibt es zeitgenössische Arbeiterbewegungsliteratur, die ich unter oben genannten Fragen zu bearbeiten versuchte. Franz Xaver Kroetz z.B. versucht in seinen Werken (wesentlich Theaterstücke) Leben und Alltag der »kleinen Leute« darzustellen. (Viele seiner Stücke spielen im ländlichen Milieu und es wird häufig ein Dialekt gesprochen.)

In »Nicht Fisch nicht Fleisch« (Kroetz 1981) beschreibt er die Veränderungen im Leben der beiden Schriftsetzer Edgar und Hermann durch die Einführung von Computertechnologie, d.h. die Umstellung ihrer Tätigkeit auf Fotosatz. »Ort« der Handlung ist wesentlich die Wohnung, das Privatleben der beiden Männer. Kroetz zeigt, wie sich »Revolutionen« am Arbeitsplatz auf den Gesamtlebenszusammenhang der Lohnabhängigen auswirken, wie sich ihre Familienbeziehungen, darin wesentlich das Geschlechterverhältnis, verändern. Wie beschreibt er die Männer als Kämpfer? Edgar ist eher ein »gemütlicher Gewerkschafter«, der sich mit den tariflich ausgehandelten Lohnerhöhungen zufrieden gibt. Er sagt: »Ich arbeit gern für neunzehn Mark siebzig weiter, wenss mich bloß lassen und nimm niemand was weg.« (Kroetz 1981, 40).

Auch als seine Frau zu ihm sagt: »Also Klassenbewußtsein hast du keines, du bist bloß anständig«, antwortet er darauf zustimmend: »Gott sei Dank! Weils des bei uns ned brauchst. Zumindest in unserm Betrieb.« (ebd., 11) Als der Fotosatz eingeführt wird, resigniert er schon nach kurzer Zeit noch in der Umschulungsphase. Er kann und will nicht umlernen. Eindringlich berichtet er von seiner »Liebe« zu seiner Setzertätigkeit:

Mir fehlt das Blei. Ich will mich nicht entscheiden, wo ich meine Informationen hinschick, auf ein anderes Flocki oder die Cassette. Ich will sie haben, meine hundert As, meine zweihundert M und T und die 16 Ypsilon. Ich will ein Führungsband und ich will die Matrizen. Ich will mein Blei. Ich will es hören, wie sie hinunter fallen meine fertigen Zeiln.« (ebd., 39)

Edgar muß nicht nur den Verlust der sinnlichen Wahrnehmbarkeit seiner Tätigkeit, d.h. eine weitere, größere Fremdheit verarbeiten. Er muß darüber hinaus mitansehen, wie sein bisheriges Wissen, seine Berufskennntnis-

se für seine zukünftige Arbeit nutzlos werden. Er muß sich in der Situation des Lernenden akzeptieren und schließlich bedroht ihn der mögliche Verlust des Arbeitsplatzes. All diese Verunsicherungen lassen ihn resignieren. Er kündigt »freiwillig«. Damit geht er den individuellen, einzelkämpferischen Weg, der sich als Resignation und Flucht entpuppt, als widerständiger Verzicht.

»Weil es mein Anstand ned zulassen hat, daß ich als Heizer auf der Elektrolok mitfahr. Weil ich gsagt hab, meine Ehre will kein Gnadenbrot, weil ich gsagt hab, daß ich ein ehrlicher Mensch bin, der geht, wenn er nimmer gebraucht wird.« (Kroetz 1981, 67).

Dies ist seine Begründung für seinen »Angriff nach vorn«.

Anders verhält sich der Kämpfer Hermann, gleich zu Beginn wird er beschrieben als einer, der »seinen Mund nicht halten kann«, der sich seine Rechte von niemandem streitig machen lassen will. Auch er ist von den Umbrüchen innerhalb der Setzertätigkeit betroffen. Grundsätzlich anders als Edgar begegnet er dem Problem. Er blickt nach vorn, denkt an den Fortschritt, an die Möglichkeit, sich höher zu qualifizieren und schließlich mehr zu verdienen. Dabei sieht auch er die Bedrohung, die mit der Automation einhergeht: »Wenn der Fortschritt dem Arbeiter dient, geht es. Wenn er dem Unternehmer dient nicht.« (ebd., 41).

Nur im Kampf sieht Hermann eine Lösung der Probleme, er fordert:

»Jeden Atemzug. Das ist Menschsein. Jede Minute mehr, die ich menschlich leben kann, erkämpfen, jeden Gedanken, den ich mehr denken kann, erkämpfen, jede Zeile, die er mehr lesen kann, erkämpfen, jeden Meter, den ich die Welt mehr sehen kann, erkämpfen. Für jedes Wort, das ich mehr weiß, und für jede Mark, die ich mehr hab, kämpfen.« (ebd., 51)

Um der Bedrohung des Arbeitsplatzverlustes und anderen, mit der Automation für die Arbeiter verbundenen materiellen und damit die Existenz und den Lebensstandard gefährdenden Problemen zu begegnen, müssen die Verhältnisse geändert werden, muß gekämpft werden.

Nicht allein will er diesen Kampf antreten, sondern gemeinsam mit den Kollegen, in den Gewerkschaften usw. In Edgar sieht er einen Verräter, da sich dessen Privat- und Einzelstrategie, vorab zu kündigen, auf den Kampf der anderen Arbeiter insofern schädigend auswirkt, als die Unternehmer von Edgars »Geradheit« und Konsequenz schwärmen und versuchen, daraus eine verallgemeinerbare Strategie gegen die Lohnabhängigen zu machen.

Zum Schluß gibt es weder einen gewonnenen Kampf, noch einen siegreichen Kämpfer. Beide Männer sind gleichermaßen verzweifelt und mit ihren Strategien gescheitert. Hermann ist es nicht gelungen, Solidarität unter den Kollegen herzustellen. Edgar kann sich mit der Arbeitslosigkeit und der finanziellen Abhängigkeit von seiner Frau nicht abfinden. Das Stück endet mit einem symbolischen »ins Wasser gehen« der Männer.

In dem Stück »Mensch Meier« (Kroetz 1979) wird das Leben einer Familie beschrieben: Vater Fließbandarbeiter in einer Autofabrik, die Mutter Hausfrau und der 15-jährige Sohn arbeitslos. Nach und nach bricht im Laufe des Geschehens der Vater zusammen. Er, dem die Arbeit nie etwas ausmachte, der sich zufrieden fühlte, fängt an, die Wohnungseinrichtung zu zertrümmern. Am Ende ist er verlassen von Frau und Sohn, die versuchen, eigene Wege zu gehen. Während dem Vater, als er die lange gelebte völlige Anpassung an die Verhältnisse nicht mehr aushält, die Veränderung seiner Situation nicht gelingt, schaffen Frau und Sohn die ersten Schritte zur Veränderung ihres Alltags.

Vorsichtig verallgemeinernd möchte ich formulieren, daß sich in den Literaturproduktionen eine Verschiebung der Kämpfe und damit der Gestalt der Kämpfer abzeichnet. Es geht in den heutigen Romanen nicht mehr um die Macht im Staat, sondern um das Überleben bei Veränderung der kapitalistisch betriebenen Produktion. Die Ansprüche sind so zugleich kleiner als auch groß. Entwicklung der Personen, Familienleben, selbst Geschlechterverhältnisse werden wichtig. Immer noch aber sind die Helden männlich. Seit 1928 hatte es als literarisches Kampforgan der Arbeiterbewegung den »Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller« (kurz BPRS) gegeben. Seit 1961 gibt es in der BRD die »Gruppe 61« und seit 1970 den »Werkkreis Literatur der Arbeitswelt«. In Konzept und Zielsetzung dieser zeitlich doch sehr weit auseinanderliegenden Schreibgruppen zeigen sich große Ähnlichkeiten.² Ich wählte zwei weitere Romane, die im Werkkreis und in der Gruppe 61 entstanden sind und untersuchte diese immer noch in der Hoffnung, auf aktuelle Kämpfer- und Kampfbeschreibungen zu stoßen.

Im Roman »Stellenweise Glatteis« von Max von der Grün (1980) untersuchte ich weiter das aktuelle Kämpferbild. Hauptperson und abwechselnd Alleinkämpfer und dann wieder von Gewerkschaft und einzelnen Kollegen solidarisch unterstützter Revolutionär, ist Karl Maiwald. Auch sein Kampf findet im Betrieb statt. Aufgrund eines arbeitsbedingten Bandscheibenleidens kann er nicht mehr als Fernfahrer arbeiten und hat eine Tätigkeit in der Werkstatt seiner Firma erhalten. Als Betriebsratsmitglied ist er gewerkschaftlich organisiert und versucht, auf dieser Ebene Verbesserungen für die Kollegen zu erkämpfen. Als er entdeckt, daß in seinem Betrieb eine Abhöranlage vorhanden ist, über die die Arbeiter von der Betriebsleitung bespitzelt werden können, beginnt er einen verbissenen Kampf. Mit Mut, Risikobereitschaft und sogar illegalen Mitteln (Einbruch, Bedrohung einer Angestellten) versucht er, sich gegen diese Bespitzelung zur Wehr zu setzen und Mittel gegen die Unternehmensleitung in die Hand zu bekommen. Ein Hauptproblem seines Kampfes liegt in der Vereinzelung der Arbeiter. Statt einer Einheit im Kampf, gibt es Konkurrenzkämpfe untereinander:

»Sie wollen nichts riskieren, nichts für sich, schon gar nichts für andere, auch ein Risiko eingehen will gelernt sein. Wir hatten es nicht gelernt, das Risiko hatte uns immer die Gewerkschaft abgenommen und uns zwanzig Jahre lang eingeredet, daß sie nur unser Bestes wolle, nämlich unsere Sicherheit.« (von der Grün 1980, 133)

Nach der ersten Empörung über die Abhöranlage und deren spontaner Zerstörung haben sich die Gemüter der Kollegen beruhigt. In Maiwald wird einer gesehen, der die Betriebsruhe stört und sich als Wichtigtuer auführt. Zähl ficht er dennoch seinen Kampf weiter, unbestechlich der Betriebsleitung gegenüber, auch wenn er sich damit persönlicher Vorteile beraubt.

Bei von der Grün findet der Kampf nicht *nur* im Betrieb statt. Auch in der Wohngegend ist Klassenkampf sichtbar. Sei es allein in der Aufteilung der Straße in Waldseite und Autobahnseite: »Auf der Waldseite stehen die Bungalows und Villen von Direktoren, Ärzten, Rechtsanwälten, Kaufleuten, Handwerksmeistern und Fuhrunternehmern.« (ebd., 8) Oder auch in Auseinandersetzungen zwischen deutschen und ausländischen Arbeitern, Arbeitsinvaliden und noch arbeitsfähigen Bergleuten, und z.B. im Kampf von Bürgerinitiativen für Spielplätze. Gegenstand des Romans ist so nicht nur der betriebliche Kampf, sondern, wie auch schon bei Kroetz, der gesamte Lebenszusammenhang der Menschen.

Sowenig wie die Widersprüche der Lebensweise und der Arbeit eine einheitliche Struktur aufweisen, sowenig kann es möglich sein, ein aufrechtes, nicht widersprüchliches Kämpferbild vorzustellen.

Der Zahnarzt von gegenüber, der sein Klassenfeind ist, ist zugleich sein Nachbar, mit dem er freundliche Worte beim Autowaschen wechseln kann. Andererseits wird die Gewerkschaft, seine Interessensvertretung, zum Unternehmer, indem sie den Betrieb übernimmt, in dem er arbeitet. Der Kampf und das, wogegen er sich richten muß, ist vielschichtig und widersprüchlich, Feind und Freund sind nicht eindeutig. Der revolutionäre Arbeiter Karl Maiwald ist so am Schluß nicht zufrieden mit dem, was er erreichen konnte, obwohl dies immerhin eine Demonstration von Tausenden von Arbeitern gegen Bespitzelung und für die Wahrung ihrer Rechte ist. Maiwald resümiert: »Jetzt fürchtete ich mich vor diesem Zug der Zehntausend, der sich wie ein Wurm durch die Straßen der Stadt schlängelte. Ich hatte Angst und konnte sie mir nicht erklären.« (ebd., 289) Unzufriedenheit und Verunsicherung bleiben, klare und eindeutige Orientierungen für eine kämpferische Strategie fehlen (ihm). Am Schluß ist er wieder allein. Um Einheit und Solidarität muß gekämpft und gerungen werden, punktuell und für bestimmte konkrete Aktionen ist sie erreichbar, aber sie ist keinesfalls für die gegenwärtige Arbeiterbewegung (Gewerkschaften) selbstverständlich, dies auch, weil die Klassenzugehörigkeit allein nicht ausreicht, um zusammenzubinden.

Die Tätigkeit in den Arbeiter-Schreibgruppen wurde als politische Arbeit angesehen, da sich zum einen Bewußtseinsveränderungen bei den schreibenden Arbeitern erhofft wurden und zum anderen davon ausgegangen wurde, daß die literarischen Produkte auch in den Lesern eine solche bewußtseinsverändernde/-erweiternde Wirkung erzielen könnten. Dementsprechend werden die neuen Kämpfer als Lernende, Grübelnde und Zweifelnde dargestellt, bei denen selbst eine Veränderung des Bewußtseins sich vollzieht.

Im folgenden will ich kurz die Frauenbilder in den bisher bearbeiteten Romanen zusammenstellen. Was tun Frauen, wie verhalten sie sich zum Kampf ihrer Männer? Ist in der neuen Arbeiterbewegungsliteratur die kulturelle Männlichkeit der Bewegung zumindest in Anfängen aufgebrochen?

Das Bild der Frau in der neueren Arbeiterbewegungsliteratur

Wie bereits erwähnt, spielen die Romane wesentlich in der Produktion. Sofern die Frauen selbst erwerbstätig sind, sind sie direkt in diese Veränderungsprozesse einbezogen und unmittelbar betroffen. Solche Prozesse bei Frauen erhalten wenig Raum in den Romanen, da Männer die Hauptrollen spielen. Immer wirken jedoch die Entwicklungsprozesse am Arbeitsplatz der Männer auch entscheidend auf das Leben der Frauen, dies in jedem Fall, seien sie berufstätig oder »Nur-Hausfrauen«. Im letzteren Fall sind die Frauen ängstlicher und halten ihre Männer dazu an, sich anzupassen, damit sie ihren Arbeitsplatz nicht gefährden und damit die materielle Versorgung der Familie (Hermann und Helga in Kroetz 1981). Im Fall der eigenen Berufstätigkeit der Frau verschärfen sich die Auseinandersetzungen zwischen den Geschlechtern, da die Frauen an Selbstbewußtsein sowie materieller Unabhängigkeit gewinnen und sich nicht mehr alles gefallen lassen. Sie machen nicht mehr nur Mann und Familie zum Zentrum ihres Lebens, sondern besetzen auch andere Bereiche, entwickeln z.B. Ehrgeiz in ihrem Beruf (Emmi in Kroetz 1981).

In »Stellenweise Glatteis« (von der Grün 1980) gibt es unterschiedliche Verhaltensweisen der Frauen, die als generationsbedingt dargestellt werden. An einer Stelle läßt von der Grün seinen »Helden« Maiwald dessen Frau beschreiben:

»Ich beobachte meine Frau heimlich. Sie war einmal ein burschikoses Mädchen gewesen und hatte von einer Karriere geträumt. Aber sie wurde nur Lehrling in einem Elektrogeschäft, und nach der Arbeit ließ sie sich in Stenographie und Schreibmaschine ausbilden in einer Abendschule, dann wurde sie Tippmädchen, dann Sekretärin, und ein paar Jahre nach unserer Heirat nahm sie eine Stelle im Konsum an, in der Warenausgabe, weil sie da besser verdiente. Die Karriere meiner Frau war schon zu Ende, noch ehe sie überhaupt begonnen hatte.« (von der Grün 1980, 13)

Sie hat sich abgefunden mit ihrem Leben. Was sie noch will, ist ein bißchen privates Glück. Sie wird dargestellt als ein bißchen langweilig und gleichgültig. Gesprächs- und Diskussionspartnerin in politischen wie privat-persönlichen Angelegenheiten ist so für Karl Maiwald seine Tochter Karin. Sie will etwas verbessern, will kämpfen und sich nicht abfinden. Als JUSO-Mitglied »klopft sie ihrem Vater zwar etwas zu radikale und auch nicht realisierbare Sprüche«, aber grundsätzlich stimmt er ihr in ihrem »kämpferischen Geist« zu. Der Kampf gehört der Jugend, in der Zukunft sind auch Frauen aktiv daran beteiligt, sagt hier zumindest die Literatur.

Wenn Frauen kämpfen ...

Brechts Mutter hatte ich befragt als Entwurf für Kämpferinnen. Wie sieht das aktuelle Bild einer Kämpferin aus? Welchen Kampf ficht sie, ist dies ein anderer als der der Männer?

»Ich stehe meine Frau« (Schroeder 1975) beschreibt den Versuch der Arbeiterfrau Charlie Bieber, sich nicht mehr alles gefallen zu lassen, nicht mehr alles einstecken zu müssen.

Sie ist verheiratet, ihr Mann ist Maurer. Sie hat zwei Kinder und ist selbst halbtags als Kassiererin in einem Supermarkt beschäftigt. Als sie eines Tages einen Beschwerde-Brief vom Hausbesitzer erhält, weil ihr vierjähriger Sohn mit anderen Kindern Löcher in den Rasen vorm Haus gegraben hat, platzt ihr der Kragen.

»Es war nicht nur die Wut über den Brief des Hauswirts. Der war der letzte Anstoß. Du wirst immer zurechtgestoßen, Charlie. In der Firma vom Chef, in der Wohnung von der Enge, im Bett von Werner. Das' n Leben. Du bist' n perfektes Teilchen. Du funktionierst einwandfrei im Puzzlespiel Macht.« (Schroeder 1975, 188)

Charlie Bieber ist entschlossen, nicht mehr einwandfrei zu funktionieren. Sie beschließt, sich mit den Müttern/Eltern der anderen Kinder zusammenzutun und für einen Abenteuerspielplatz zu kämpfen. Nach großen Anstrengungen gelingt es ihr, bei den Frauen Mißtrauen abzubauen und sie dazu zu bringen, nicht nur in ihren vier Wänden zu verharren und sich um nichts zu kümmern bzw. aktives Eingreifen an ihre Männer zu delegieren. Freundschaft und Frauensolidarität entstehen zwischen den Frauen. Sie können sich unterstützen nicht nur im Kampf für einen Spielplatz, sondern auch in Auseinandersetzungen mit ihren Ehemännern, beim Abbau von Minderwertigkeitsgefühlen und bei ersten Schritten, die ohne die Männer getan werden. Obwohl Charlie Bieber auch Vertrauensfrau in der Gewerkschaft ist, setzt sie ihren Kampf in ihrem »Privatleben« an und nicht am Arbeitsplatz. Die Form, in der gekämpft wird, ist eine Bürgerinitiative, in der Frauen aus der Arbeiterschaft als auch aus anderen gesellschaftlichen Schichten vertreten sind. Für die Frauen gibt es über die Klas-

senzugehörigkeit hinausgehende Gemeinsamkeiten. Als Ehefrauen und Mütter sind sie in klassenübergreifender Weise vom Geschlechterverhältnis, d.h. von der gesellschaftlich herrschenden Vormacht der Männer betroffen. Sie haben die Aufgabe, in der Familie Mann und Kinder zu versorgen, die Macht und Kompetenz die gesellschaftlichen Bedingungen dafür zu verbessern, haben sie nicht.

Kampf in diesem Roman ist wesentlich der der Befreiung der Frauen. Sie versuchen, ihre eigene Täterschaft bei der Unterdrückung aufzukündigen und tun so erste Schritte zum aufrechten Gang.

Revolutionäre Veränderungen finden in den Personen statt. Charlie und die anderen Frauen fangen an, über ihre Situation als Arbeiterfrauen nachzudenken, sie grübeln, sie sind verunsichert, das Alte stimmt nicht mehr:

»Du warst zufrieden, weil du nicht merktest, daß dir was fehlte. Du wolltest es nicht merken. Und wenn dir so richtig kotzelnd war, wenn du wie leergefegt warst, hast du mit Papi einen geballert. Und wenn ihr voll wart, war er dein bester Freund. Und warum? Er war dein einziger, du hattest keine anderen.« (Schroeder 1975, 135/135).

Damit machen die Frauen Schluß. Die Vermittlung der Erkenntnis, daß etwas verändert werden kann und muß, die Entwicklung eines »revolutionären« Bewußtseins, dies sind im vorliegenden Roman die Hauptelemente des Kampfes. Am Schluß ist es nicht so wesentlich, ob der Abenteuerspielplatz erkämpft werden konnte, entscheidend ist, daß die (Haus)Frauen »aufgewacht« und aktiv geworden sind.

Neue Aufgaben für bessere Kämpfe

Alle frühen Romane haben die identifikationsstiftende Figur eines Kämpfers, der gleich wie die Masse, ihr voraus, immer wieder die Schlacht um den Winterpalast schlagen wird. In diesen revolutionären Modellen ist Klassenkampf dementsprechend zentral, die Machtfrage eine, die mit einem Schlag an einem Ort von einer einheitlichen Kraft gestellt und entschieden wird.

Die Vorstellung, wie zu kämpfen sei, verschob sich bei Brecht. Kampf-orte gab es viele, ebenso viele Notwendigkeiten, unterschiedliche Personen, Bündnisse und Schlachten, die für lange Zeit zu führen waren.

In der Gegenwartsliteratur geht es um gewerkschaftliche Kämpfe, um eine Handbreite Boden gegen die Unternehmer und um das Selbstbewußtsein zum Kämpfen überhaupt. Die klaren Identifikationsfiguren der 20er Jahre treten zurück, realistische Personen, verstrickt mit dem System an vielen Punkten, tauchen auf; Kämpfe gibt es überall. Der größere Realismus für unsere heutigen Kämpfe zeigt aber auch: es gibt im Grunde keine Vorstellung einer Revolution mehr. Die Einsicht, daß im Alltag, an allen Punkten und um die Menschen und ihr Eingelassensein ins System ge-

kämpft werden müsse, wurde bezahlt mit dem Verlust einer sozialistischen Perspektive. So haben wir am Ende als eine Art Ironie in der Geschichte, daß die Hineinnahme alltäglicher persönlicher Fragen, die die Einbeziehung der Frauen in revolutionäre Kämpfe zur Voraussetzung hat, einhergeht mit dem Verzicht auf grundlegende Gesellschaftsveränderung. Daß dies nicht als notwendiges Resultat erscheint, ist eine Herausforderung auch an unsere praktische Politik als sozialistische Feministinnen heute.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu auch die Studie von Elsbeth Wolfheim »Das Bild der Frau in der sowjetischen Literatur 1917-1977« (1979). Die Autorin geht davon aus, daß es einen Zusammenhang zwischen dem Bild der Frau in der Literatur und ihrer realen Stellung in der Gesellschaft gibt. Sie geht soweit, zu behaupten, daß die »sowjetische Literatur ein Soziogramm der bestehenden Gesellschaftsordnung liefert« (Wolfheim 1979, 8). Anhand der Bearbeitung und Vorstellung von über hundert sowjetrussischen Romanen und Erzählungen über einen Zeitraum von 60 Jahren zeigt sie die Veränderungen des Frauenbildes in der Literatur auf und setzt diese in Beziehung zur wirklichen Lebenssituation der Frauen in der Sowjetunion. Die Studie ist lustig und erhellend und schon wegen der Menge des bearbeiteten Materials lesenswert.
- 2 Die Übereinstimmungen in den Zielformulierungen und Zielsetzungen des »Bundes Proletarisch Revolutionäre Schriftsteller« einerseits und der »Gruppe 61« andererseits verblüffte mich. Eine genauere Untersuchung des Konzeptes dieser Schreibgruppen verspricht möglicherweise einige Erkenntnisse bezüglich der Funktion von Literatur in der Arbeiterbewegung über Wandel bzw. Gleichbleiben der Ziele in Gruppen, die zeitlich an die 50 Jahre auseinanderliegen. Vgl. zum Konzept des BPRS das Buch »Marxistische Literaturtheorie, Kontroversen im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller« von Helga Gallas und zur Gruppe 61 »Aus der Welt der Arbeit. Almanach der Gruppe 61, herausgegeben von Fritz Hüser, dem Leiter des Dortmunder »Archiv für Arbeitsdichtung und Soziale Literatur« und von Max von der Grün.

Literaturverzeichnis

- Brecht, Bertolt, 1980: Die Mutter, Frankfurt/M.
 Brodel, Willi, 1982³: Maschinenfabrik N. & K., Berlin/Weimar
 Gallas, Helga, 1971: Marxistische Literaturtheorie. Kontroversen im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, collection alternative. Hrg.: Hildegard Brenner, Bd.1, Neuwied/Berlin
 Gallas, Helga und Helmuth Lethen, 1966: Arbeiterdichtung — Proletarische Literatur. Eine historische Skizze, in: Alternative, Zeitschrift für Literatur und Diskussion. Hrg.: Hildegard Brenner, 9.Jg., Heft 51, Berlin
 Gladkov, Fjodor, 1974⁶: Zement, Berlin
 Grünberg, Karl, 1974: Brennende Ruhr, München
 Karst, Theodor (Hrg.), 1974: Texte aus der Arbeitswelt seit 1961, Stuttgart
 Klein, Alfred, 1976: Im Auftrag ihrer Klasse. Weg und Leistung der deutschen Arbeiterschriftsteller, Berlin/Weimar
 Kroetz, Franz Xaver, 1979: Menach Meier, Frankfurt/M.
 ders., 1981: Nicht Fisch nicht Fleisch, Frankfurt/M.
 Marchwitza, Hans, 1979: Sturm auf Essen, München
 Mittenzwei, Werner, 1970: Das Bild des Revolutionärs in der sozialistischen Literatur. In: Einheit 7, Jg.25
 Ostrowskij, Nikolaj, 1948²: Wie der Stahl gehärtet wurde, Berlin
 Rohrwasser, Michael, 1975: Saubere Mädel Starke Genossen, Frankfurt/M.
 Schönstedt, Walter, 1971: Kämpfende Jugend, Berlin
 Schroeder, Margot, 1975: Ich stehe meine Frau, Frankfurt/M.
 Von der Grün, Max, 1980⁷: Stellenweise Glatteis, Darmstadt/Neuwied
 Wolfheim, Elsbeth, 1979: Die Frau in der sowjetischen Literatur 1917-1977. Reihe Literaturwissenschaft — Gesellschaftswissenschaft. Hrg.: Theo Buck und Dietrich Steinbach, Stuttgart

Birgit Köhn, Helga Milz, Marianne Pieper, Ulla Ralfs

»Verlässliche Frauenpersonen« und »Luxusdamen« *

Anknüpfungspunkte für eine emanzipatorische Frauenpolitik

Prolog und Fragestellung

Hans Preiss, Vorstandsmitglied der IGM, zu unserem Thema:

»Zu den Kräften, die objektiv die Geschlossenheit der Kolleginnen und Kollegen spalten, gehört nicht zuletzt die bürgerliche Frauenbewegung. So viele Verdienste die bürgerliche Frauenbewegung auch hat — ich rede von der bürgerlichen Frauenbewegung! — in ihrem Ringen um Zugang zu Berufen, die bisher den Männern vorbehalten waren, um eine Chancengleichheit bei Bildung und Ausbildung, um die soziale Gleichberechtigung von Frau und Mann, sie hat nie erkannt, daß die Voraussetzungen für die Emanzipation der Frau erst geschaffen werden durch die Emanzipation der arbeitenden Klasse. (Beifall)«

(Protokoll der 8. IGM-Frauenkonferenz 1977)

Die traditionelle Politikform für Frauen in den Organisationen der Arbeiterbewegung (ihren Parteien und Gewerkschaften) erklärt das Geschlechterverhältnis zum Nebenwiderspruch und baut darauf, daß über die Vergesellschaftung des privaten Eigentums an Kapital und Produktionsmitteln auch die Potenzen für eine Veränderung der noch herrschenden Ungleichheit und Diskriminierung der Frau freigelegt würden. Frauen werden daher in diese Organisationen möglichst integriert bzw. in separaten oder parallelen Gruppen »an die Ziele der Organisation herangeführt«. Ein herausragendes Merkmal solcher Frauenpolitik ist, frauenspezifische Defizite ausgleichen zu wollen, Frauen durch Schulung »fähig und kräftig« zu machen, damit sie sich in den männerzentrierten Organisationen durchsetzen können. Die neuen sozialen Bewegungen haben nicht nur im Sektor der Frauen dieses Sich-Abarbeiten an herkömmlichen Strukturen aufgegeben, weil sie vielfältig nachweisen konnten, daß darin nicht nur kräfteverzehrende, sondern auch unnütze Anstrengungen stecken. Daß die Versuche, traditionelle Entscheidungs- und Willensbildungsstrukturen zu ändern, besonders an den Stellen scheitern, wo Frauen damit beginnen, ist evident. Es ist nicht nur fast unmöglich, sich durchzusetzen als Frau, Frauen müssen sogar ihr subjektives Wollen ändern, grundsätzliche Abstriche machen, um überhaupt irgendwelche Ansprüche durchsetzen bzw. stellen zu können. Ihnen wird nicht nur, wie es immer so schön heißt,

* Die gekennzeichneten Ausdrücke stammen im weiteren aus Zetkin, Clara, 1979, S.152, 153 und 1979, S.139 sowie Engels an Adler, zit. bei Evans, 1979, S.109. »Luxusdamen« ist eine Zusammenziehung der Autorinnen. Zetkin titulierte die Frauen der bürgerlichen Bewegung als »Luxusartikel« und »Lusttiere«.

Kompromißfähigkeit abverlangt, sie sollen Verzicht leisten und einen Teil ihres Lebens, ihres Verantwortungs- und Tätigkeitsbereichs draußen lassen: das Private, das Familiäre.

Ein Alternativkonzept, eine völlig andere Politik, die die Frauenbewegung in die Diskussion getragen hat, bestand vor allem darin, das Persönliche und Private mit dem Gesellschaftlichen und Politischen zusammenzubinden. Wir streiten hier nicht ungebrochen für alle Versuche, dies zu realisieren, sondern prüfen ihre Behandlung in den Organisationen der Arbeiterbewegung: Die Vertreter der traditionellen Politikform rissen die Schublade mit der Aufschrift »bürgerlich« auf und stopften alle diese neuen Versuche und beschrittenen Wege hinein. Als die Schublade überquoll und nicht mehr zuzukriegen war, öffneten sie eine neue, die die Aufschrift »feministisch« trug. Als auch diese klemmte, begannen sie die Spreu vom Weizen zu trennen und verwertbare von nicht verwertbaren und unwerten Elementen zu scheiden. Bei diesen und den früheren Trennungslinien, die gezogen wurden, spielte immer die Vorstellung von dem eine Rolle, was in der Geschichte einerseits bürgerlich und nichtig, andererseits proletarisch und richtig gewesen ist. Wer nachfragte, merkte, daß die faktischen Kenntnisse über die frühe und alte Frauenbewegung und über Clara Zetkin gering waren. Sofern nachweisbar war, daß Zetkin das genaue Gegenteil behauptet und getan hatte, war der Hinweis zu hören, sie habe es bestimmt gut und richtig gemeint. Erwerbstätigkeit sei doch nun einmal das Ein und Alles und jedwede Frauenemanzipation käme nicht darum herum, gegen Lohnabhängigkeit und kapitalistische Unterdrückungsverhältnisse zu kämpfen.

Ja — aber waren denn die bürgerlichen Frauen nicht auch, sogar besonders intensiv und sehr viel früher als die proletarischen, auf dieser Seite zu finden? Haben sie nicht schon in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts für eine Berufstätigkeit von Frauen gestritten und gegen die besonderen Unterdrückungsverhältnisse gekämpft? Der Titel der ersten großen Schrift, die von Louise Otto-Peters, einer Bürgerlichen, erstellt wurde, heißt: »Das Recht der Frauen auf Erwerb«, und auch ihre »Adresse eines deutschen Mädchens« befaßt sich mit den schrecklichen und zerstörerischen Arbeitsbedingungen von Frauen.¹ Waren es denn nicht eben bürgerliche Frauen, die für eine Professionalisierung von frauenspezifischen Tätigkeiten sehr früh sehr viel getan haben? Alle bürgerlichen Frauen, die die Gedanken der Frauenemanzipation politisch und gesellschaftlich vertreten haben, waren berufstätig. Sie waren zum Teil sehr qualifiziert und — sie setzten sich für die Verbreiterung und Intensivierung von Qualifizierungsmöglichkeiten für Frauen ein!

Und wie hat es eigentlich in dieser Hinsicht mit den proletarischen Frauen ausgesehen? Die Qualifikation der weiblichen Arbeitskraft war für sie nie ein Thema! Clara Zetkin hielt dieses Bestreben für »Frauenrechtler«,

die in »hoffnungsseliger Schwärmerie« das »Frauenwohl« erhöhen wollte, damit aber nur »soziales Öl« auf die Wogen der gesellschaftspolitischen Probleme gießen würde (Zetkin 1979, 43, 110, 113). Sie wollte, daß Frauen sich einreihen: in die Gewerkschafts- und Parteiorganisationen der Arbeiterbewegung. Sie sollten mit-arbeiten, mit-streiten, mit-schulen, mit-gestalten, mit-verändern etc. Da war für Qualifizierungsüberlegungen und -forderungen kein Platz — außer für die Kaderbildung. Aber allein aus diesem Politikkonzept heraus läßt sich die Abstinenz der proletarischen Frauen gegenüber Qualifizierung und Bildung, deren gesellschaftspolitischer Bedeutung nicht erklären. In der Sozialdemokratie stieg um die Jahrhundertwende der Anteil der organisierten Frauen erheblich. Neuere Untersuchungen zeigen, daß es sich bei diesem Zustrom zur weiblichen Mitgliedschaft insbesondere um Hausfrauen gehandelt hat.² Verständlich, daß diese keine Qualifikationsdebatten führten und -forderungen stellten. Selbst der Gedanke, Emanzipation sei nur durch Erwerbsarbeit erreichbar, scheint angesichts einer Haus- und Ehefrauenbasis der proletarischen Frauenbewegung reichlich aufgesetzt. Wie kam es dennoch zu diesem Standpunkt, seiner Verbreitung und Tradierung? Wie kommt es, daß noch heute die Überzeugung bei vielen Frauen ge- und verfestigt ist, die proletarische Frauenbewegung habe viel für uns Frauen erreicht, die bürgerliche Frauenbewegung habe versagt?

Wir sind dem Denken, das trennt zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung nachgegangen und haben uns der Hauptakteurin, Clara Zetkin, in ihren Reden und Schriften angenähert.³ Wir vermuteten, daß in der Folge faktischer Trennungsschritte beider Bewegungen eine Tradition begründet liegt, deren heutige Berechtigung zumindest neu erwiesen werden mußte.

Erster Teil: Zur proletarischen Frauenbewegung:

»... für den Kampf in Reih' und Glied ihrer Brüder.«

Frauen tun sich zusammen, Männer fühlen sich bedroht

Zum Ende der 60er und im Verlauf der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts blockiert die in den ersten Gewerkschaften und sozialdemokratischen Vereinen vorherrschende Haltung des »proletarischen Antifeminismus« Mitwirkungsmöglichkeiten von Frauen. Ihnen wird von seiten der Männer, die die Anfänge der Arbeiterbewegung tragen, sowohl das Recht auf Erwerbstätigkeit und gewerkschaftliche wie politische Aktivität abgesprochen als auch energisch die Rolle zugewiesen, die proletarische Reproduktion in einer geordneten Privatsphäre zu gewährleisten. Selbst die deutsche Sektion der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA), die als revolutionärer Flügel im Gründungsprozeß der sozialdemokratischen Partei agiert, vertritt in einer 1866 verfaßten Denkschrift die Auffassung:

»Die Frau und Mutter soll neben der ernsten öffentlichen und Familienpflicht des Mannes und Vaters die Gemüthlichkeit und Poesie des häuslichen Lebens vertreten, Anmuth und Schönheit in die gesellschaftlichen Umgangsformen bringen und den Lebensgenuß der Menschheit veredelnd erhöhen.« (Thönnessen 1976, 19)

Mit dieser Position fallen die Mitglieder der IAA noch hinter den damaligen Diskussionsstand der in ihren Augen als rückschrittlich geltenden Lassalleaner zurück, die wenigstens meinen:

»Wir müssen aber vorher die vollständige Emanzipation der Arbeiter haben, ehe wir die Frauen emanzipieren können.« (ebd., 18)

Vielmehr teilt die IAA traditionelle Argumentationsstrukturen, denen zufolge es ausreicht, wenn der Mann arbeitet. Für Frauen sei allein die Heirat und »häusliches Walten« adäquat. Im Originalton IAA, den Marx und Engels gekannt, mitverfaßt und unwidersprochen haben stehenlassen, klingt das so:

»Schafft Zustände, worin jeder herangereifte Mann ein Weib nehmen, eine durch Arbeit gesicherte Familie gründen kann und es wird keines jener armseligen Geschöpfe mehr vorhanden sein, das in der Vereinzelung der Verzweiflung Beute wird, sich an sich selbst und an der Natur versündigt, durch Prostitution und Handeln mit lebendigem Menschenfleisch die 'Zivilisation' brandmarkt. (...) Den Frauen und Müttern gehören die Haus- und Familienarbeiten, die Pflege, Überwachung und erste Erziehung der Kinder, wozu allerdings eine angemessene Erziehung der Frauen und Mütter vorausgesetzt werden muß.« (ebd., 19)

Clara Zetkin befaßt sich in ihrer Schrift »Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands« auch mit diesem Abschnitt der Geschichte der Arbeiterbewegung, deutet aber Marxens und Engels Haltung bei der Abfassung der Inauguraladresse folgendermaßen: Das »Schweigen« über wesentliche kommunistische Grundsätze — in diesem Fall das Auslassen einer positiven Bewertung und Bejahung außerhäuslicher Erwerbstätigkeit als der wesentlichen Voraussetzung für die Emanzipation der Frau — bedeute keine Verleugnung von Prinzipien. Vielmehr hätten Marx und Engels bewußt auf die Formulierung dieser Position verzichtet, weil diese innerhalb der damaligen Sektionen der internationalen Arbeiterbewegung auf Widerstand gestoßen sei. Die Arbeiterbewegung sollte deshalb nicht durch die Formulierung der von ihr nicht geteilten und verstandenen Prinzipien, »... sondern durch ihre Aktion selbst zum Bewußtsein ihrer Aufgabe reifen ...« (Zetkin 1979², 75). Das Hintanstellen wichtiger Forderungen — soweit es sich um die Frauen und deren Emanzipation handelt — wird von Zetkin mit Nachsicht behandelt. Aus taktischen Erwägungen heraus legitimiert sie es sogar ausdrücklich. Diese Nachsicht mit den männlichen Genossen und deren »Kurzsicht« findet sich bei Zetkin aber nicht nur in diesen Passagen über das Verhalten von Marx und Engels in der IAA, sondern auch in Passagen, in denen sie sich mit den

Wahlrechtsforderungen Lassalles und dessen ADAV auseinandersetzt. So sei es eine kluge Taktik gewesen, »... daß Lassalle und seine Partei das allgemeine Wahlrecht lediglich für die Männer gefordert haben.« (ebd., 55) Die Beschränkung habe, so Zetkin zustimmend, die Absicht verfolgt, »... die ganze Kraft in einer Faust für einen Schlag zusammenzuballen, eine Schwächung des Schlages durch Zersplitterung zu vermeiden.« (ebd.) Bemerkenswert ist, in welchem Kontext Zetkin jeweils die Haltungen der Genossen zur Erwerbstätigkeit der Frau und zum allgemeinen Wahlrecht als taktische Erwägungen zu legitimieren sucht. Dies geschieht immer in Auseinandersetzung mit und negativer Abgrenzung zu der bürgerlichen »Frauenrechtleri«. Sie kritisiert, »... daß die bürgerlichen Vorkämpferinnen der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts sich zu jener Zeit auf die wirtschaftliche Emanzipation beschränkten und damals wie auch später noch um die Forderung des Frauenwahlrechts herumgegangen sind wie das Kätzchen um den heißen Brei.« (ebd.) Mit diesem Hinweis will sie der »frauenrechtlerischen Führerin«, Louise Otto-Peters, das Recht bestreiten, Kritik an der Lassalleanischen Sozialdemokratie zu üben. Für Zetkin ist es ein »heftiger Ausfall«, wenn es in der Broschüre von 1866, »Das Recht der Frauen auf Erwerb«, heißt:

»... Von den Lassalleanern (ist) der Grundsatz aufgestellt worden: 'Die Lage der Frau kann nur verbessert werden durch die Lage des Mannes'. Dies ist der aller Gesittung und Humanität hohnsprechende Grundsatz, den unsere ganze Anschauung und diese Schrift bekämpft. Gerade die Partei, die von 'Staatshilfe' sich so viel verspricht, die das allgemeine Stimmrecht fordert, schließt von allen ihren Bestrebungen die Frauen aus — dadurch beweist sie, daß sie ihr Recht der Freiheit, d.h. 'die Herrschaft des 4. Standes' gründen will auf die Sklaverei der Frauen —, denn wer nicht frei für sich erwerben darf, ist Sklave.« (Otto-Peters 1866, 103)

Louise Otto-Peters leitet aus dem proletarischen Antifeminismus die Notwendigkeit von autonomen Organisationen von Frauen zur Durchsetzung ihrer Forderungen ab. Zetkin zieht andere Schlüsse. Ihre Nachsicht mit den männlichen Genossen resultiert offensichtlich aus der Absicht, den Autonomieanspruch der bürgerlichen Frauenbewegung zurückzuweisen. Sie will die »reinliche Scheidung« von der bürgerlichen Frauenbewegung. Daß es sich aber nicht um eine »kluge Taktik« handelt, sondern um eine systematische Ablehnung der Gleichwertigkeit der Frau, erweist sich bald.

1869 wird in Eisenach auf dem Gründungskongreß der SDAP, zu dem sich Lassalleaner und Mitglieder der IAA zusammengefunden haben, nur für Männer das Wahlrecht gefordert. Frauenarbeit soll eingeschränkt, immerhin aber nicht mehr verboten werden, was eine frühe Forderung war (vgl. Fricke 1976, 16). Einzelgewerkschaftliche Vereinigungen »für Arbeiter beiderlei Geschlechts« werden im Gefolge dieses Zusammengehens der beiden Flügel erstmals angeboten (vgl. ebd., 628). Tatsächlich entstehen

aber nur dort Organisationen von Männern und Frauen, wo Frauen örtlich die Mehrheit der Lohnabhängigen stellen. Überwiegend bilden sich separate bzw. autonome Frauenvereinigungen mit politischem Anspruch oder aber reine Frauengewerkschaften (vgl. Thönnessen 1976, 28).

Allen Organisationsformen ist gemeinsam, daß es sich um kurzzeitige Versuche handelt, die über eine mehr oder weniger erfolgreiche Startphase nicht hinauskommen. Erst das Vereinsgesetz von 1908 bringt für Frauen die Koalitionsfreiheit. Bis dahin muß das Verbot des politischen Zusammenschlusses für Frauen als Begründung dafür herhalten, daß ihre parteipolitische Mitwirkung in der frühen Sozialdemokratie faktisch ausgeschlossen bleibt. Neben diesem Argument der politischen Bedrohung und Verfolgung, das zur Legitimation des Ausschlusses von Frauen angeführt wird, taucht aber flankierend in den Diskussionsverläufen immer wieder der Hinweis auf die Rückständigkeit und fehlende Bildung von Frauen auf, die sie für die »eigentliche« Aufgabe als Hausfrau und Mutter prädestinierten.⁴

Weil die sozialdemokratischen Organisationen es nicht fertigbringen, zum Teil ablehnen, zum Teil versäumen, Frauen ein politisches und gewerkschaftliches Forum anzubieten, müssen diese sich in der damaligen Zeit eigene Vereinigungen schaffen, um mit gesellschaftspolitischer Reichweite ihre Interessen vertreten zu können.⁵

Insbesondere die auf Dauer angelegten Organisationen von Frauen werden von Gewerkschaften und Parteiorganisationen kritisch beäugt. Mit den ad-hoc-Zusammenschlüssen bestehen keine großen Probleme, ihre Trägerinnen lassen sich mangels Alternative leichter in die Männergewerkschaften integrieren oder werden politisch untätig, resignieren, wenn der mächtige Partner interveniert.

Vielen Männern sind die Zusammenschlüsse, aber auch die organisierten Treffen von Frauen suspekt. Ihre Ängste sind konkret und praktisch: Die tägliche Versorgung steht auf dem Spiel, Frauen erledigen die Hausarbeit nicht mehr so gut, nicht mehr so selbstverständlich und bereitwillig ... (vgl. ebd., 65).

Vorrangig in Sachsen, so z.B. in Crimmitschau/Niedererzgebirge, streiken Textilarbeiterinnen zum Ende der 1860er Jahre häufiger und zusammen mit Männern, die regional in der Minderheit sind, für eine Verbesserung ihrer Entlohnung und ihrer Arbeitsbedingungen. Aber auch aus diesen ad-hoc-Ansätzen hat sich keine dauerhafte Organisation von Frauen in den Gewerkschaften dieser Region ergeben (vgl. Evans 1979, 53). Die Aktivitäten der Crimmitschauer Textilarbeiterinnen werden von Zetkin als Beginn der proletarischen Frauenbewegung gewertet, weil hier ein frühes Zusammengehen von Männern und Frauen praktiziert worden sei und sich diese Bewegung ausdrücklich auf die IAA bezogen habe (vgl. Zetkin 1979², 88). Alle vorangehenden Zusammenschlüsse von Frauen werden

von Zetkin als bürgerlich identifiziert, wobei diese Zuschreibung nicht so sehr die Klassenlage der Trägerinnen dieser Bewegung meint.⁶ Vielmehr seien diese von der »Frauenfrage zur sozialen Frage« gekommen und nicht umgekehrt und sie hätten nicht verstanden, daß es für die Arbeiterinnen nur eine einzige wirksame politische Praxis geben könne, nämlich: »ihre Organisation gemeinsam mit den Klassengenossen« (ebd., 42). Wir meinen, daß Zetkin mit diesen Formulierungen den Kern der Auseinandersetzung zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Frauenbewegung trifft. Sie grenzt sich gegen den Allgemeinheitsanspruch der bürgerlichen Frauenbewegung ab, in dem die Vorstellung von der Unterdrückung aller Frauen unabhängig von ihrer Klassenlage enthalten ist. Der so abgeleitete Autonomieanspruch und die Forderung, daß alle Frauen sich zu einigen hätten, konkurrieren mit den Politikvorstellungen der proletarischen Frauenbewegung.

Wir denken aber, daß es problematisch ist, diese Differenzierungen auf die frühen Organisationsversuche von Frauen anzuwenden, um diese zu klassifizieren. Die eigenständigen Politikformen von Frauen sind eher in der Auseinandersetzung mit dem proletarischen Antifeminismus entstanden. Sie wenden sich gegen die Haltung der männerzentrierten Organisationen und problematisieren sie aktiv handelnd. Die »reinliche« Trennung, d.h. die Konstituierung beider Bewegungen, geschieht erst sehr viel später. Die Aktionen der Crimmitschauer Textilarbeiterinnen als den Anfang der proletarischen Frauenbewegung anzusehen, läßt dann auch nur eine bestimmte Rekonstruktion von Geschichte zu. Es ist eine Rekonstruktion, die um jeden Preis den Eindruck erwecken will, daß sich die proletarische Frauenbewegung eben doch im Schoße der Arbeiterbewegung entwickelt habe, und zwar nicht in kritischer Auseinandersetzung mit ihr, sondern als ein »Ableger«, als ein »Kind« derselben. So siedelt Zetkin den Beginn der Arbeiterbewegung 1848 an, läßt die Arbeiterverbrüderung von Stephan Born und anderen als deren Anfang stehen, weil — so Zetkins Argumentation — jedenfalls in einer kleinen Elite vertiefte sozialistische Erkenntnisse Platz gegriffen hätten. Die proletarische Frauenbewegung fängt aber bei ihr nicht mit der Arbeiterverbrüderung an, sondern mit der Gründung der Internationalen Gewerkschaften der Manufaktur-Fabrikarbeiter, also 20 Jahre später. »In ihr vollzog sich der erste größere organisierte Aufmarsch proletarischer Frauen als gleichberechtigter Mitkämpferinnen der Männer zum Ringen mit dem Kapital, zum Ringen für ihre volle Emanzipation.« (ebd., 65) Die Arbeiterbewegung fängt demnach an mit einer kleinen Elite, mit Genossen, die u.a. eine sozialistische Theorie der Frauenbewegung formulieren. Sie reift, indem sich diese Erkenntnisse allmählich und gegen den Widerstand anderer Genossen durchsetzen. Demgegenüber fängt die proletarische Frauenbewegung dort an, wo es Genossen offensichtlich zum ersten Mal gelingt, »den

Klasseninstinkt der Proletarierinnen zum klaren Klassenbewußtsein zu läutern und sie als gleichverpflichtete und gleichberechtigte Mitstreiterinnen dem allgemeinen proletarischen Emanzipationskampf zuzuführen.« (ebd., 87)

Warum wird dann aber überhaupt von einer proletarischen Frauenbewegung gesprochen, warum nicht nur von einer Klassenbewegung, in der sich die Frauen — u.U. verspätet — einreihen, in der Männer und Frauen gleichermaßen um ihre Befreiung kämpfen? Die frühe proletarische Frauenbewegung stellt diese Frage nicht. In ihren Reihen hat sich ein Bild, eine Vorstellung von Frauen etabliert, das diese als passive und gefühlsgeladene Wesen einstuft. Sie müssen durch Aufklärung, Schulung und geschickte Organisation auf den richtigen Weg gebracht werden. Sie sind ein Teil der Arbeiterbewegung, der nichts bewegt, sondern bewegt werden muß.

Behindernde Interventionen der Arbeiterbewegung

Schon sehr früh haben bürgerliche Frauen begonnen, ihre eigenen Organisationserfahrungen zu nutzen, um mit Arbeiterinnen Interessengemeinschaften zu bilden bzw. für diese Hilfs- und Schutzzeineinrichtungen zu gründen. Die ersten auf Dauer angelegten Organisationen weiblicher Lohnabhängiger, die auch tatsächlich über längere Zeit existierten,

»waren entweder direkt oder indirekt von Frauen aus dem liberalen Bürgertum inspiriert ... Bürgerliche Frauen verfügten zu dieser Zeit bereits über ein beträchtliches Maß an Erfahrung in der Organisation und Verwaltung verschiedener freiwilliger Assoziationen, während die Frauen der Arbeiterklasse im allgemeinen auf Erfahrungen dieser Art nicht zurückgreifen konnten.« (ebd., 54)

In einem langsamen und mühseligen Lernprozeß beginnen proletarische Frauen, diese Kenntnisse zu übernehmen und zu erweitern. Nun relativieren sich die Vorbehalte, der proletarische Antifeminismus nimmt neue Formen an. Hatte die männliche Mitgliedschaft früher mehrheitlich unter Berufung auf ihre Interessen und das Gesetz grundsätzlich gegen eine integrative oder eigenständige Organisation von Frauen votiert, so verlangt sie angesichts des praktizierten Zusammengehens Mitspracherechte. Sie fordert, die politische Einheit des Proletariats zu wahren. Die Frauen hätten zu beweisen, daß ihre Zusammenschlüsse nicht in Zersplitterung mündeten (vgl. Evans, 52). Sie fühlen sich legitimiert, in die Interna von Frauenaktivitäten einzugreifen, Kontrolle auszuüben. Das tun sie in der Form von diskriminierenden Zuschreibungen und spaltenden Interventionen (vgl. Losseff-Tillmanns 1982, 27). Insbesondere die Nähe bzw. Zusammenarbeit mit bürgerlichen Frauen ist ihnen ein Dorn im Auge. Sie fordern von »ihren« Frauen, den jungen Arbeiterinnen und eigenen Ehefrauen, klare Abgrenzungen von allen bürgerlich-liberalen Einflüssen. Das tun sie auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen, die sie umstandslos übertragen wissen wollen (vgl. Tönnessen 1976, 28). Im Zuge der 60er

und 70er Jahre werden die sozialistischen Arbeiterorganisationen selbständiger und schütteln die Betreuung wie Einflußnahme bürgerlich-liberaler Kräfte ab. Diese begreifen die frühindustrielle Verelendung der lohnarbeitenden Männer wie Frauen als »soziale Frage«, gegen die sie individuelle Bildung und Besserstellung sowie punktuelle Reformen einsetzen wollen. Während Männer aber bereits in den Arbeiter-Bildungs-Vereinen der 50er Jahre Erfahrungen mit den Möglichkeiten und Grenzen dieses auf Erziehung und Bildung des Individuums ausgerichteten Konzepts gemacht haben — ohne diese je an Frauen weiterzugeben — beginnen Frauen jetzt in großer Zahl damit, die Frauenfrage als »soziale Frage« aufzufassen und individuelle Bildungs- wie Hilfsaktivitäten in Anspruch zu nehmen und zu entfalten. Diese Versuche gelangen über verschiedene und wiederholte Anfänge nicht hinaus. Das ist z.T. darauf zurückzuführen, daß Männer ihren Frauen weder auf der privaten Ebene die Zeit noch auf der gewerkschaftlichen und politischen Ebene den Raum überlassen, derartige Prozesse und Lernerfahrungen zu durchlaufen. Die gewerkschaftliche und politische Identität von Männern in der Sozialdemokratie gerät ins Wanken, wenn sich ihre Frauen und Töchter in der Nähe der bürgerlichen Frauenbewegung betätigen. Und als Männer werden sie in Frage gestellt, wenn die Ehefrau ihr häusliches Engagement reduziert. »aber die Abhängigkeit der Frau vom Manne begreift er manchmal nicht, weil sein eigenes liebes Ich ein wenig dabei in Frage kommt«, — sagt Bebel bedauernd 1883 (zit. n. Losseff-Tillmanns 1982, 107).

Die Mißbilligung, die den Aktivitäten von Frauen aus dem Bürgertum entgegengebracht wird, ist umso unverständlicher, als doch die frühe Arbeiterbewegung sich über die Arbeiterbildungsvereine rekrutiert hat. Ähnlich verhält es sich mit Haltungen, die sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisierte Männer zu den öffentlich ausgetragenen Streitigkeiten unter Frauen einnehmen. Das Auf und Ab der damaligen Anstrengungen zur Organisation von Frauen ist von Streitigkeiten, unproduktiven Zwistigkeiten, persönlichen Rivalitäten und heftigen Fehden begleitet. Während Bebel um 1885 wohlwollend, aber wenig konstruktiv zu intervenieren versucht, um »ein gewisses Maß an Ordnung und Uniformität zu übertragen« (Evans 1979, 59ff.), legen andere Finger in die Wunde. Frauen werden in aller Öffentlichkeit beschuldigt, ihre Unfähigkeit durch das zeit- und kraftraubende Austragen von Differenzen zu beweisen. Die Häufigkeit und Intensität von Auseinandersetzungen unter Frauen wird als Anlaß zu deren grundsätzlicher Diskriminierung genommen. Die politischen wie gewerkschaftlichen Vorstellungen und Forderungen der frühen Frauenorganisationen bleiben überwiegend wirkungslos (vgl. ebd., 65).

Die Mehrheit der aktiven Frauen in Hamburg besteht durchgehend aus Vollhausfrauen, deren Männer nahezu ausnahmslos als »eifrige Sozialdemokraten« bekannt sind (vgl. ebd., 66). Sie sind nach den Materialstudien

von Evans die aktiven Trägerinnen der frühen Frauenorganisationen. Ihr Motiv, sich zusammenzuschließen, ist, sich über Haus- und Erziehungsfragen zu unterhalten, gemeinsam zum Häkeln, zum Stricken etc. zusammenzukommen (vgl. Huck u.a. 1980, 19ff.). Ihr Konzept für die jungen Mädchen und Arbeiterinnen unterscheidet sich gar nicht wesentlich von dem, das bürgerliche Frauen schon in den 50er Jahren entworfen haben. Sie wollen helfen, Not lindern und belehren, was der rechte Weg und Tugendpfad für die junge Arbeiterin sei. Sie schicken bzw. verweisen die Mädchen auf die Gewerkschaften als einzig zuständige Organisationen der Interessenvertretung am Arbeitsplatz und im Betrieb.

»So war die Assoziation de facto ein Erziehungsverein, mittels dessen die Frauen der sozialdemokratischen Aktivisten etwas von der Ideologie ihrer Männer lernen konnten« (Evans 1979, 66).

Das entsprach aber nicht dem selbst erhobenen Anspruch. Die zentralen Ziele des »Vereins zur Vertretung der gewerblichen Interessen der Frauen und Mädchen Hamburgs« waren z.B., neben der geistigen Bildung auch die »Hebung der ... materiellen Interessen der Mitglieder, insbesondere die Regelung der Lohnverhältnisse, die gegenseitige Unterstützung bei Lohnstreitigkeiten« anzustreben (ebd., 64). In dieser Hinsicht erreicht auch der spätere Zentralverein, der wiederum aus den vorgenannten Verbänden entsteht, nichts, will und/oder kann sich auch gegen den geschlossenen Widerstand der Gewerkschaften und sozialdemokratischen Partei kaum durchsetzen. Von hier wird nämlich die Anerkennung der ausschließlichen Kompetenz und Zuständigkeit der Gewerkschaften für Lohnfragen verlangt. Dem wird von der Mehrheit der Frauen, den Vollhausfrauen(!), entsprochen. Sie hören sich zudem Reden von Männern widerspruchslos an, in denen diese z.B. behaupten,

»daß die Beschäftigung der Frauen die Löhne der Männer drücke und sie arbeitslos mache und daß, was noch schlimmer sei, 'der Mann (...) abends, wenn er von langer Tagesarbeit heimkehrt, kein ordentliches Heim hat und in vielen Fällen auch nichts Ordentliches zu essen (bekomme), wenn die Frau in der Fabrik arbeite'« (ebd., 66)

Die Idealisierung der kleinbürgerlichen Familie als Vorbild für proletarische Lebensverhältnisse sowie eine Übernahme der damit traditionell verbundenen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ist kennzeichnend für die Auffassung der aktiven und führenden Frauen in dieser Zeit. Männer fürchten die Konkurrenz von Frauenorganisationen vor allem, wenn diese zur Gründung eigenständiger und längerfristig orientierter Verbindungen schreiten, die gewerkschaftlichen Charakter haben. Die Einmischung von außen durch Männer bewirkt, daß existierende Dissonanzen und Differenzen zu Spaltungen vertieft werden. Ihre Einwirkungsmöglichkeiten liegen auf sehr verschiedenen und vielfältigen Ebenen, greifen verstärkend ineinander. Von welcher Qualität und von welchem Gewicht

die gewerkschafts- und parteioffiziellen Interventionen und Kritiken einerseits sowie die Restriktionen auf privater Eheebene andererseits tatsächlich waren, welchen Anteil diese Frontstellung an den wiederholten Auflösungen von Frauenorganisationen faktisch hatte, mußte genauer an historischen Quellen untersucht werden.

*Die Trennung von der bürgerlichen Frauenbewegung
als Preis für den Eintritt in die proletarischen Organisationen*

Mit alledem hat Clara Zetkin lange nichts zu tun. Sie lebt und arbeitet bis 1889 in Paris und verfaßt in den 80er Jahren Artikel zur Frauenfrage, die dem bürgerlich-liberalen Gedankengut sehr nahestehen (vgl. Evans 1979, 98). 1889 hilft Zetkin, den Kongreß der II. Sozialistischen Internationalen in Paris vorzubereiten, erstmals liest sie dazu Engels »Ursprung ...« (erschienen 1884). Darauf hält sie ihre erste große Rede zur Frauenemanzipation, die in dem selben Jahr — mit ausführlicheren Einschüben — unter dem Titel »Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart« veröffentlicht wird. In der Rede wie in der Schrift hält sie die außerordentliche Bedeutung der Erwerbstätigkeit für die Emanzipation der Frau fest. Die kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten bzw. das Interesse der Kapitalisten an der billigen Frauenarbeit machten die Frauen zu Konkurrentinnen des männlichen Arbeiters. Der Kapitalismus hebe die sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf und befreie die Frau aus der ökonomischen Abhängigkeit vom Mann. Ihre zwangsweise Einbeziehung in den Bereich der gesellschaftlichen Produktion stelle somit die wesentliche Voraussetzung für ihre Befreiung dar. Damit existiere aber eine Interessensidentität zwischen den arbeitenden Frauen und den männlichen Lohnarbeitern. Beide fänden sich ökonomisch in derselben Lage, teilten jetzt das Klassenschicksal und damit auch die gleichen Forderungen. Eine alleinige Befreiung der Frauen sei somit undenkbar, erst mit der Aufhebung der Klassengesellschaft würden Männer und Frauen gleichermaßen emanzipiert.

Laut Zetkin entsteht die Frauenfrage mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise, weil die mit ihr einsetzende zwangsweise zunehmende außerhäusliche Erwerbstätigkeit von Frauen auf Widerstand bei den Betroffenen stöße und sich mit herkömmlichen und überholten Einstellungen reibe. Sie werde aber gleichzeitig durch den Kapitalismus »gelöst«, weil die Unterschiede des Geschlechts für die Arbeiterklasse in ihrem Verhältnis zu den Produktionsmitteln keine Bedeutung mehr hätten. Damit entspricht Zetkin der fundamentalen Überzeugung der damaligen Arbeiterbewegung, daß sich die Frauenbewegung als Teil der Arbeiterbewegung zu verstehen habe und sich so organisieren müsse, daß der Kampf der proletarischen Frau identisch sei mit dem des proletarischen Mannes (vgl. Evans 1979, 84). Separate Organisationsformen des weibli-

chen Proletariats haben in diesem Zusammenhang nur dann Sinn, wenn hierin »die Industriearbeiterin organisiert, ökonomisch und politisch aufgeklärt wird, damit sie sich in klarer Erkenntnis der Verhältnisse an das aufstrebende und ringende sozialistische Proletariat anschließt.« (Zetkin 1979, 144). Denn die Frauen — so Zetkin — seien schwach und rückständig, würden danach trachten, sich hinter dem häuslichen Herd zu verkriechen, hätten einen Mangel an dem allgemeinen Solidaritätsgefühl, kurz, sie müßten sich dem gesellschaftlich-produktiven Manne erst als ebenbürtig erweisen (ebd., 143ff.). Die Partei als Vollstreckerin der sozialistischen Revolution müsse aber diese Frauen als potentielle revolutionäre Masse erfassen. Zetkin beschwört den Wirkungsmechanismus der kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten aber nicht nur im Zusammenhang mit der Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit, sondern auch im Hinblick auf die Auflösung der angeblich klassischen Aufgaben der Frauen als Hausarbeiterinnen. Der Kapitalismus, so argumentiert sie, vernichte das Betätigungsfeld der Frau in der Familie, denn

»als sich die moderne Industrie entwickelte, als sie durch Dampf und Mechanik die Produktion leichter, schneller, ausgiebiger und die Produkte billiger machte, mußte der Frau ein Zweig ihrer alten produktiven Tätigkeit im Hause nach dem anderen entzogen werden.« (ebd., 138).

Zetkin nennt in diesem Zusammenhang weitere weibliche Betätigungsfelder und Hausarbeiten: Das Waschen, das Kochen, das Nähen usw. seien Tätigkeiten, die durch die Entwicklung der Produktivkräfte zunehmend vergesellschaftet würden. Wir finden aber keine Hinweise, daß sie sich mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie überhaupt auseinandersetzt. Es scheint für sie kein Problem zu sein, daß die Frauen und nicht die Männer für die Übernahme der verbleibenden Hausarbeit verantwortlich gemacht werden. Die Entlastung der Frau in diesem Bereich wird allein technischen und gesellschaftlichen Automatismen, der Entwicklung der Produktivkräfte, überantwortet. Ebenso wenig finden wir in diesem Text eine Auseinandersetzung mit und eine Analyse über die Erziehungsarbeit, die Frauen zu leisten haben.⁷ Im Laufe ihrer Tätigkeiten in der proletarischen Frauenbewegung und vor allem während ihrer Zeit als Chefredakteurin und Herausgeberin der Gleichheit fängt Zetkin einige Jahre nach der Abfassung dieser frühen Frauenemanzipationsschriften an, die bedeutsame Rolle der Frau im Haus als Mutter und Gattin zu betonen. Mit ihrem Tun leiste sie einen wichtigen Beitrag zur Kampffähigkeit des Proletariats und des Proletariats (vgl. hierzu z.B. Freier 1982). Wir meinen, daß dieser späte Rückgriff auf die Reproduktionsarbeit von Frauen als deren Beitrag zum Klassenkampf systematisch zusammenhängt mit der fehlenden Analyse der Unterdrückung in Ehe und Familie und der sozialen Bedingtheit des »Geschlechtscharakters« der Frau. Bleiben diese Bereiche unanalysiert, dann schleichen sich hinterrücks konservative, der

herrschenden Familienideologie entsprechende Vorstellungen von der we sensmäßigen Bestimmung der Frau und ihrer Aufgabe ein. Die Entwicklung von Alternativen zum bürgerlichen Ehe- und Familienverhältnis ist aufgrund der unterbliebenen Analyse unmöglich, das macht deren ungebrochene Akzeptanz aus.

Wir haben oben gezeigt, daß Zetkin Frauen — übrigens unabhängig von ihrer Klassenlage — als instinktgeleitete, zurückgebliebene, defizitäre Wesen begreift. Gelten verbleibende Hausarbeit und die Kindererziehung als natürliche Aufgaben, als Konsequenz ihrer Biologie (»ihrer Natur«), dann erscheint die männliche Tätigkeit demgegenüber logischerweise als die bewußtere, rationalere, geplante und durchkalkulierte, wirklich menschliche Aktivität. Wenn Frauen sich emanzipieren und soziale Wesen werden wollen, müssen sie zusätzlich zu den durch ihre Natur vorgegebenen, nicht teilbaren Aufgaben in die Bereiche der eigentlich gesellschaftlichen Produktion eindringen. Mit anderen Worten: Sie müssen die Doppelbelastung akzeptieren. Die Tradierung der bürgerlichen Familienideologie und das damit verknüpfte Frauenbild nennen wir den inneren Konservatismus der sozialistischen Frauenemanzipationstheorie und -Strategie.

Zetkin arbeitet sich zu Beginn der 90er Jahre rasch in der Bewegung hoch und nimmt im Zuge des Zerfalls des Zentralvereins 1896 eine führende Rolle in der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Frauenarbeit ein.

Daß sie diese Position erlangt, hat wesentlich mit ihrer Aktivität in der Infrastruktur des »Internationalen Sozialismus« zu tun. Schweiz-, Moskau- und Paris-Aufenthalte vermitteln ihr reichhaltige Erfahrungen und Einblicke in die Arbeiter- und Frauenbewegung Europas. Viele andere Frauen sind ebenfalls am Aufbau und an der Unterstützung politischer und gewerkschaftlicher Organisationen beteiligt. Sie haben z.T. erheblich mehr praktische Frauenarbeit in den 80er Jahren geleistet als Zetkin. Im Unterschied zu ihnen ist aber Zetkin über ihre Arbeit für die illegale sozialdemokratische Presse politisch in Kontakt mit Engels und Bebel gekommen. Das macht ihre starke Stellung innerhalb der Sozialdemokratie aus. Sie gilt als »verlässliche Frauensperson«. In Konfliktfällen holt sie häufig über briefliche Korrespondenzen den Zuspruch und die Meinung von Engels ein. Sie hat deshalb häufiger Kritiken von Lily Braun einzustecken (vgl. Evans 1979, 107f.).

Zetkin stellt 1889 nach dem Besuch des Kongresses der II. Internationale die Berliner Agitationskommission zusammen, leitet dieses Team von Frauen, das sich als paralleles Organisationsgremium der SPD versteht und »in erster Linie auf die Werbung weiblicher Mitglieder für die Gewerkschaften« in Informations- und Propagandatouren ausgerichtet ist (vgl. Evans 1979, 85f.). Die Politik dieses kleinen Frauenteam (ca. 10

Frauen) besteht bis 1896 wesentlich darin, sozialdemokratisches Gedankengut in bereits bestehende politische und gewerkschaftliche Fraueninitiativen der Provinz zu tragen. Die Frauen reisen von Berlin aus durchs Land, halten Reden, formulieren Aufrufe, initiieren Versammlungen und Neugründungen und tragen ihre Erfahrungen in der »Gleichheit« unter Zetkins Leitung zusammen.

Zetkins Aufstieg in der Sozialdemokratie und ihr Einstieg in die aktive Frauenpolitik erfolgt auf dem Hintergrund eines Problems, das die Gewerkschaften Anfang der 90er Jahre besonders betrifft: Um 1894 stellen sie fest, daß nur 1% weibliche, aber 9% männliche Arbeitende gewerkschaftlich organisiert sind, noch 1895 ist das Verhältnis ca. 13% zu 3% (vgl. ebd., 200). Die Gewerkschaften sorgen sich angesichts dieses extrem niedrigen Organisationsgrades von Frauen, weil er die Effektivität und Durchsetzungschancen in betrieblichen Auseinandersetzungen mindert. Der Mangel an Frauen ist auch in der innerorganisatorischen Arbeit der Gewerkschaften spürbar: Agitatorinnen und Rednerinnen fehlen, wenn gleich es eine Menge Frauen gibt, die über langjährige Erfahrungen in der frühen Interessenvertretung von Frauen verfügen. Da bietet Zetkin die Berliner Agitationskommission an, um dem Mangel abzuhelpen und innerhalb wie außerhalb des mächtigen »Zentralvereins für die Mädchen und Frauen Deutschlands« für weiblichen Nachwuchs und Nachschub in den Gewerkschaften zu werben. Dieses Angebot wird angenommen. Der Rahmen für die Integration von Frauen steht bereit.

Die Befriedungsthese

Die Beschreibung der Anpassungs- und Durchsetzungsstrategien weiblicher Führungskräfte in der proletarischen Frauenbewegung und der Sozialdemokratie erklären aber nur, mit welchen Mitteln und warum sich ganz bestimmte Frauentypen an die Spitze der Bewegung setzen konnten; sie zeigt, mit welchen Qualifikationen Frauen ausgestattet sein mußten, um in den von Männern dominierten Organisationen Bedeutung zu erlangen. Dennoch bleibt folgendes erklärungsbedürftig:

Die proletarische Frauenbewegung erlebte ihren Aufschwung Anfang des Jahrhunderts (Evans 1979, 202). Bis zu diesem Zeitpunkt hatten weder Bebels Argumentation für Gleichheit und Gleichberechtigung noch Zetkins Plädoyer für die Organisation von Frauen den proletarischen Antifeminismus erschüttert. Erst zu diesem Zeitpunkt weicht der traditionelle Antifeminismus. Männer formulieren ein Interesse an der Integration von Frauen in die Partei und praktizieren dieses offensichtlich (ebd. 210). Was war der Motor, das Motiv für diesen Umorientierungsprozeß?

Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde das bürgerliche Kleinfamilienidyll nicht mehr nur in's Proletariat hineingetragen, sondern auch lebbar, weil materiell tragbar; zumindest für eine besser bezahlte Facharbeiter-

schaft, die auch wesentlich Träger der damaligen Sozialdemokratie war (vgl. hierzu Roth 1978, 25ff.).

Hand in Hand mit diesem Prozeß der »Domestizierung« von Frauen im proletarischen Milieu sehen wir Indizien für eine Widerständigkeit von Frauen. Sie probieren den Geschlechterkampf, verweigern sich der sexuellen Benützung durch den Mann, um die Geburts- und Kinderaufzuchtbelastung zu minimieren. Sie ziehen in die Kneipen, um Saufgelage zu beenden, die die Lohntüten existenzbedrohend leeren.

Prostitutions- und Alkoholkonsum in großem Ausmaß sind damals Massenerscheinungen der außerhäuslichen männlichen Lebenspraxis und wie seine Aktivitäten im Rahmen von Gewerkschaften und Partei für die an Wohnung und Kinder gebundene Frau bedrohlich und kostspielig (vgl. hierzu Soder 1980).

So lassen sich die Umorientierungen der Männer in der Partei, deren Versuche, die Frauen aktiv einzubeziehen, auch als Folge und Reaktion auf diese weibliche Widerständigkeit deuten. Sie, die Männer, schreiten zu Absicherungspraktiken für ihr außerhäusliches Engagement und Betätigungsfeld, wo sich lang- und kurzfristige Interessenvertretung wie unmittelbare männliche Bedürfnisbefriedigung bewerkstelligen lassen. Die Männer mußten ein Interesse daran haben, den privaten Geschlechterkampf zu entschärfen und einer Ausbreitung feministischen Gedankenguts im eigenen Haus entgegenzutreten. In der offiziellen sozialistischen Frauenemanzipationstheorie und in den politischen Praxen der proletarischen Frauenbewegung kam der Geschlechterkampf nicht vor, wurden die Beziehungen zwischen Frauen und Männern harmonisiert. Im Gegensatz dazu thematisierte die sogenannte bürgerliche Frauenbewegung zu diesem Zeitpunkt die Geschlechterproblematik und organisierte Kampagnen, die diese zum Gegenstand hatte (z.B. Lohn für Hausarbeit, Kampagne gegen den Paragraphen 218, Prostitution und Alkoholismus, vgl. hierzu unsere Ausführungen unter 3.). Unter anderem aus diesem Grund mußten die Männer der Partei- und Gewerkschaftsbewegung ein Interesse an der Einbeziehung ihrer Frauen in die eigenen Organisationsgliederungen haben.

Tatsächlich war die proletarische Frauenbewegung überwiegend eine Bewegung der Ehefrauen der in der Sozialdemokratie organisierten Männer (vgl. hierzu Evans 1979, 199). Warum aber ließen sich die Frauen einbinden; warum akzeptierten sie — offensichtlich — die »Emanzipation durch Lohnarbeit-Strategie«, obwohl ihre eigene Lebenslage im Gegensatz dazu stand? Wir meinen, daß eine mögliche Erklärung hierfür in dem inneren Konservatismus der sozialistischen Frauenemanzipationstheorie zu suchen ist, mit dem eine Aufwertung und Festschreibung der Rolle der Frau als Mutter und Produzentin des revolutionären Nachwuchses verbunden ist. Komplementär zur realen Machtlosigkeit der Frauen in der Organisation entwickeln sich in der »Gleichheit«, dem theoretischen Or-

gan dieser Bewegung, Bilder der großen Bedeutung der Frau in ihrer biologischen Funktion als Produzentin des proletarischen Nachwuchses (vgl. hierzu Freier 1981).

Nun kann dagegen eingewandt werden, die Frauen hätten auch auf die andere Seite der Frauenemanzipationstheorie setzen können, auf die Lohnarbeit; sie hätten auf den Arbeitsmarkt dringen können, das Recht auf Arbeit für sich einklagend. Angesichts der zu diesem Zeitpunkt den Frauen angebotenen Tätigkeitsfelder und angesichts der Erfahrungen, die proletarische Frauen vor ihrer Eheschließung mit der Arbeit in diesen Bereichen gemacht haben (vgl. hierzu Willms 1980, Richebächer 1982 — aber auch die autobiographischen Schilderungen von Arbeiterhefrauen), haben sich proletarische Frauen offensichtlich deshalb für die Familienarbeit entschieden, weil dies eine Entlastung für sie bedeutete. Die Niederlage der proletarischen Frauen bestand nicht darin, daß sie als Hausfrau tätig wurden und sich in diesem Bereich einrichteten. Ihre Niederlage bestand eher darin, daß sie sich in die Organisation einbinden und ihre Widerstandsformen durch Allmachtsphantasien befrieden ließen.

Die letzte große Debatte innerhalb der Sozialdemokratie vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, die sogenannte Gebärstreikdebatte, läßt deutlich werden, wie die Parteiführung und die führenden Frauen in der Partei mit Versuchen umgegangen sind, in denen Frauen ihre vorhandenen Macht- und Einflußmöglichkeiten offensiv und politisch zu wenden versuchten. Im Gegensatz zur Massenstreikdebatte, die vor allen Dingen innerhalb der Parteiführung und den theoretischen Organen der Partei geführt wurde, entstand die Gebärstreikdebatte von »unten«, verbreitete sich rasch und stieß auf großes Interesse bei den Betroffenen (vgl. hierzu Evans 1979, Roth 1978, Bergmann 1983).

Zum Ausgangspunkt dieser Debatte: Mit der Herausbildung der »modernen Kleinfamilie« in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts innerhalb des Proletariats, oder besser, innerhalb der besser verdienenden Schichten des Proletariats (vgl. hierzu Rosenbaum 1982) ging die Zahl der Geburten auch in diesen Schichten zurück. Der Rückgang der Geburtenrate bei einer gleichbleibend hohen Säuglingssterblichkeit, die Abnahme der Zahl der Militärtauglichen, die Zunahme der Alkohol- und Geschlechtskranken: alle diese Erscheinungen zwangen den Staat zur Intervention, um den Nachwuchs an Arbeitskräften und Soldaten zu sichern. Dabei korrespondierte eine auf quantitative Effekte zielende, repressive Bevölkerungspolitik (Verschärfung des §218 und verstärkte Verfolgung der Homosexualität) mit einer auf die erbbiologische Qualität des Nachwuchses zielende Politik (Schwangerenvorsorge, Bekämpfung des Alkoholkonsums, verbesserter Mutterschutz). Verantwortlich für den Verfall der Sitten wurden u.a. die Sozialdemokratie und die Frauenbewegung gemacht. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten innerhalb der Sozialdemokratie

Diskussionen über Sexualität und Empfängnisverhütung nur spärlich stattgefunden, galten sie doch als private, nicht politisierbare Bereiche der einzelnen Mitglieder. Jetzt wurde ihnen eine solche Diskussion von außen durch die Regierung und die bürgerliche Presse aufgezwungen. Die Führung der Sozialdemokratie reagierte auf die Anschuldigungen, in dem sie die reale Praxis der Geburtenkontrolle anprangerte als Folge der schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen im Kapitalismus. Diese schrecklichen Verhältnisse — so die Argumentation — würden daran Schuld sein, wenn Arbeiterfrauen keine gesunden, lebensfähigen Kinder in die Welt setzen und aufziehen könnten und deshalb zur Geburtenkontrolle, u.a. durch das Mittel Abtreibung, getrieben würden (Roth 1978, 45). Ansonsten lehnte die Führung der Sozialdemokratie jede Form der Geburtenbeschränkung als in den Reformismus führende Selbsthilfe ab (vgl. hierzu Jannssen-Jurreit 1979, 65ff.). Die betroffenen Frauen und die sie unterstützenden sozialdemokratischen Ärzte gingen ganz anders mit der politischen Offensive der Herrschenden um. In Massenveranstaltungen legten sie die reale Praxis der Geburtenbeschränkung offen und versuchten, diese durch die Aufklärung über empfängnisverhütende Mittel zu verbreitern. Gleichzeitig politisierten sie diese Praxis, indem sie sie als Widerstandsform von Frauen deuteten, die damit dem kapitalistischen Staat und seinem Militär die elementare Basis für kriegerische Auseinandersetzungen entzogen: den männlichen Nachwuchs, die potentiellen Soldaten. Auf einer der großen Veranstaltungen traten Rosa Luxemburg und Clara Zetkin im Auftrag des Parteivorstandes auf. Sie formulierten die Argumente der Parteiführung gegen den Gebärstreik. In dieser Rede sagte Clara Zetkin u.a., daß für die Partei die große Masse, d.h. die Quantität, deshalb von u.a. großer Bedeutung sei, weil eben nur durch Masse die Befreiung der Arbeiterklasse erreicht werden könne; ein Blick in die Geschichte würde diese Tatsache belegen: der Kinderreichtum sei ein gesunder Reichtum gewesen, einzig er hätte zu Erfolgen und Siegen geführt (Roth 1978, 85). Sie rief den Veranstaltungsteilnehmern zu: »Und wenn sie aufhören, Soldaten zu zeugen, dann hören sie auf, Soldaten der Revolution zu zeugen.« (zit. nach Roth 1978, 90). Wir denken, daß an dieser Argumentation deutlich wird, in welchem Maße Fraueninteressen den Parteiinteressen untergeordnet und instrumentalisiert wurden. Hier offenbart sich deutlich der innere Konservatismus, der Frauen als Gebärmaschine, als Produzentin von Masse begreift.

Zweiter Teil: Zur bürgerlichen Frauenbewegung: »Frauenrechtlerei« in »kapitalfrommer Demuth«?

Bürgerliche Emanzipation als Kulturbewegung

Die bürgerliche Frauenbewegung verstand sich als eine autonome Bewegung, die den Anspruch hatte, überparteilich zu sein. Der Autonomiegedanke wurde getragen von den Vorstellungen von Unabhängigkeit im Sinne der Selbstbestimmung, »daß eine wirkliche Lösung nur gefunden werden kann durch die Frauen selbst, durch ihren eigenen Willen und durch ihre eigene Kraft« (Otto-Peters 1866, 93). Den Anspruch der Überparteilichkeit begründeten die organisierten bürgerlichen Frauen mit ihrem Verständnis von der Frauenbewegung als einer umfassenden, die sozialen Verhältnisse verändernden Kulturbewegung.

»Die Frauenbewegung als eine Kulturbewegung kann nie durch eine Partei allein ausgekämpft werden. Diesen Grundsatz hat die bürgerliche Frauenbewegung festzuhalten. Interessenpolitik muß dabei ausgeschlossen sein, Klassenkampf darf nicht walten. Von dem Augenblick an, wo die Frauenbewegung sich der einen oder anderen Strömung ganz zuwendet, wird sie nicht allein Schaden nehmen, sie wird auch den Standpunkt der Gerechtigkeit verlassen, der niemals in Interessenpolitik und Klassenkampf maßgebend ist. Sie würde den hohen sittlichen Wert verlieren, den sie als einen Fortschritt in der menschlichen Entwicklung beanspruchen muß.« (Cauer 1898, 142)

Minna Cauer war neben Helene Stöcker, Anita Augspurg, Lida Gustava Heymann und Marie Stritt eine der führenden Vertreterinnen des radikalen Flügels innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung. Dieser Flügel hatte sich Anfang der 90er Jahre gebildet. Die Mehrheit der organisierten bürgerlichen Frauen gehörte aber dem gemäßigten Flügel an, zu deren führenden Repräsentantinnen Auguste Schmidt, Helene Lange, Gertrud Bäumer, Marianne Weber zählten. Nach der Aufhebung des Vereinsgesetzes 1908 entstand mit dem Eintritt des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (DEFB) und den Hausfrauenvereinen ein dritter, konservativer Flügel im BDF (Bund Deutscher Frauenvereine).

Trotz der inhaltlichen und taktischen Differenzen zwischen den Radikalen und Gemäßigten waren sie sich in Bezug auf das gesellschaftliche Ziel einig.

»Für beide Richtungen bedeutete Emanzipation: Lösung der bürgerlichen Frauen aus den rechtlichen Beschränkungen ihrer familialen Privatheit mit dem Ziel eines aus Pflichtgefühl und Verantwortung geborgenen Dienstes an der Gemeinschaft. Die Realisierung der bürgerlichen Gleichberechtigung wurde nicht als Selbstzweck gesehen, sondern als Mittel zur Humanisierung der bestehenden Gesellschaft.« (Greven-Aschoff 1981, 95)

Sie unterschieden sich allerdings in dem Einsatz der Mittel zur Erreichung dieses gesellschaftlichen Zieles. Die Radikalen bevorzugten spektakuläre

Aktionen und Versammlungen, während die Gemäßigten meist den Schritt in die Öffentlichkeit scheuten und mehr Wert auf geregelte Verbandsarbeit legten. Sie versprachen sich größeren Erfolg von den Mitteln des Petitionsrechtes als von Plakatanschlägen und Flugblättern. Sie verfolgten eine Politik der »kleinen Schritte«, während die Radikalen durch »Agitation und Propaganda« die Öffentlichkeit mobilisieren und die »öffentliche Ruhe« stören wollten (ebd., 94). »Die Furcht, mit der Sozialdemokratie identifiziert zu werden, hinderte die radikalen Feministinnen daran, auf die Straße zu gehen«, meint Greven-Aschoff (94). Diese Einschätzung muß aber relativiert werden, da sich die radikalen bürgerlichen Frauen eine Zusammenarbeit mit den Sozialdemokratinnen sehr wohl vorstellen konnten und auch wünschten bzw. Schritte in diese Richtung unternahmen. (Wie es ebenso auf sozialdemokratischer Seite Frauen, wie z.B. Lily Braun und andere, gab, die sich erfolglos für eine Zusammenarbeit einsetzten.) Entscheidend dabei war sicherlich die Verweigerung der Sozialdemokratinnen und die Abwehrhaltung der Gemäßigten.

Die distanzierte Haltung der Gemäßigten zu den Aktivitäten und Mitteln der Radikalen kommt deutlich in einem Kommentar Helene Langes zu der Generalversammlung des BDF Ende September 1900 in der Zeitschrift »Die Frau« zum Ausdruck:

»Die Zukunft der deutschen Frauenbewegung, die Gleichmäßigkeit und Stetigkeit ihrer Entwicklung steht im engsten Zusammenhang damit, ob es ihr auch fernerhin gelingen wird, die berufsmäßigen Agitatorinnen, die nicht auf dem Boden gemeinnütziger Arbeit stehen und wohl sogar in ihr einen Schaden für die Frauensache sehen ... in Schach zu halten.« (Greven-Aschoff 1981, 97)

Diese Gemeinnützigkeit war 1894 bei der Gründung des BDF in §2 der Satzung festgeschrieben worden:

»Durch organisiertes Zusammenwirken sollen die gemeinnützigen Frauenvereine erstarken, um ihre Arbeit erfolgreich in den Dienst des Familien- und Volkswohls zu stellen, um der Unwissenheit und Ungerechtigkeit entgegenzuwirken und eine sittliche Grundlage der Lebensführung für die Gesamtheit zu erstreben.« (ebd., 88)

Sozialdemokratische Frauenvereine konnten somit nicht die Mitgliedschaft im BDF beantragen. Zwar hatten die Radikalen die Aufnahme von sozialdemokratischen Arbeiterinnenvereinen gefordert, die Mehrheit der Gründungsversammlung lehnte dies aber mit der Begründung ab, die sozialdemokratischen Arbeiterinnenvereine seien politisch und würden den Klassenkampf unterstützen (ebd., 88). Nur die bürgerlichen Frauenvereine würden im Sinne des Allgemeinwohls arbeiten. Die Radikalen im BDF versuchten nach dieser Niederlage noch mehrmals eine Einheit bzw. Zusammenarbeit zwischen bürgerlicher und proletarischer/sozialistischer Frauenbewegung hinsichtlich der »Frauenfrage« zu erreichen. Aber erst 1905 konnten sie auf der 6. Generalversammlung des BDF einen Ach-

tungserfolg erzielen. Sie hatten dort folgende Anfrage eingebracht: »Was kann der Bund tun, um die Frauen aller Klassen zu einer einheitlichen Frauenbewegung zusammenzuschließen?« (Greven-Aschoff 1981, 101). Daraufhin verabschiedete die Generalversammlung eine Resolution, die den BDF-Mitgliedern die Pflicht auferlegte, »die Ideen der Frauenbewegung in alle Kreise und Klassen der Bevölkerung hineinzutragen und für den Gedanken der Interessensolidarität aller Frauen Propaganda zu machen« (ebd.). Es war insofern nur ein Achtungserfolg, als die Gemäßigten diesen Beschluß nur halbherzig mittrugen. Sie konnten sich eine einheitliche Zusammenarbeit von Frauen nur auf gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Ebene vorstellen, und da sich mittlerweile die Gewerkschaften von der Sozialdemokratie gelöst hatten, erleichterte ihnen dieser Umstand ihre Zustimmung. Andererseits war die Annahme der Resolution auch auf den Druck der Radikalen zurückzuführen. Sie hatten seit Ende der 90er Jahre innerhalb des BDF immer stärker an Einfluß gewonnen. Dies änderte sich jedoch mit der Aufhebung des Vereinsrechts im Jahre 1908. Es traten nunmehr verstärkt konservative Frauen in die bürgerliche Frauenbewegung ein und verschoben damit das Kräfteverhältnis innerhalb des BDF. Diese Entwicklung war von den Gemäßigten aktiv unterstützt worden. So hatte Gertrud Bäumer die Mitgliedschaft des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (DEFB) im BDF 1908 stark gefördert, weil sie sich davon eine Stärkung der Position der Gemäßigten in der Auseinandersetzung um den §218 versprach. Dafür versprach der DEFB in einem Abkommen mit dem Vorstand des BDF, sich in der Frage des Frauenstimmrechts (der DEFB lehnte das Frauenstimmrecht ab) »neutral« zu verhalten (Greven-Aschoff 1981, 110). Als 1910 Marie Stritt, eine Anhängerin des radikalen Flügels, ihren Rücktritt als Vorsitzende des BDF erklärte, wurde Gertrud Bäumer ihre Nachfolgerin. Sie trieb die Öffnung des BDF nach rechts weiter und verstärkt voran. Dieser Entwicklung konnten die Radikalen nichts entgegensetzen, weil sie sich bei der Forderung des Frauenstimmrechts gespalten hatten und ihre Kräfte somit aufgesplittert waren.

Zu der von den Radikalen geforderten Zusammenarbeit von bürgerlicher und sozialistischer Frauenbewegung ist es dann im 1. Weltkrieg gekommen, allerdings ohne Stöcker, Augspurg, Heymann und Cauer; aber auch ohne Clara Zetkin, die sich von den Positionen der Mehrheitssozialistinnen distanzierte. In der Ablehnung des Krieges waren sie sich mit Clara Zetkin einig. Hier gab es Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten, die sich auch schon bei der Frauenstimmrechtsforderung ergeben hatten, ohne daß es zu einem gemeinsamen Vorgehen gekommen war. Unterschiede und Trennendes ergaben sich aus der Einschätzung der Kriegsursachen und der Gewaltfrage. Für Clara Zetkin war es kein Verteidigungskrieg der Deutschen (diese Auffassung vertraten die Mehrheitssozialistinnen und

Diskussionen über Sexualität und Empfängnisverhütung nur spärlich stattgefunden, galten sie doch als private, nicht politisierbare Bereiche der einzelnen Mitglieder. Jetzt wurde ihnen eine solche Diskussion von außen durch die Regierung und die bürgerliche Presse aufgezwungen. Die Führung der Sozialdemokratie reagierte auf die Anschuldigungen, in dem sie die reale Praxis der Geburtenkontrolle anprangerte als Folge der schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen im Kapitalismus. Diese schrecklichen Verhältnisse — so die Argumentation — würden daran Schuld sein, wenn Arbeiterfrauen keine gesunden, lebensfähigen Kinder in die Welt setzen und aufziehen könnten und deshalb zur Geburtenkontrolle, u.a. durch das Mittel Abtreibung, getrieben würden (Roth 1978, 45). Ansonsten lehnte die Führung der Sozialdemokratie jede Form der Geburtenbeschränkung als in den Reformismus führende Selbsthilfe ab (vgl. hierzu Jannssen-Jurreit 1979, 65ff.). Die betroffenen Frauen und die sie unterstützenden sozialdemokratischen Ärzte gingen ganz anders mit der politischen Offensive der Herrschenden um. In Massenveranstaltungen legten sie die reale Praxis der Geburtenbeschränkung offen und versuchten, diese durch die Aufklärung über empfängnisverhütende Mittel zu verbreitern. Gleichzeitig politisierten sie diese Praxis, indem sie sie als Widerstandsform von Frauen deuteten, die damit dem kapitalistischen Staat und seinem Militär die elementare Basis für kriegerische Auseinandersetzungen entzogen: den männlichen Nachwuchs, die potentiellen Soldaten. Auf einer der großen Veranstaltungen traten Rosa Luxemburg und Clara Zetkin im Auftrag des Parteivorstandes auf. Sie formulierten die Argumente der Parteiführung gegen den Gebärstreik. In dieser Rede sagte Clara Zetkin u.a., daß für die Partei die große Masse, d.h. die Quantität, deshalb von so großer Bedeutung sei, weil eben nur durch Masse die Befreiung der Arbeiterklasse erreicht werden könne; ein Blick in die Geschichte würde diese Tatsache belegen: der Kinderreichtum sei ein gesunder Reichtum gewesen, einzig er hätte zu Erfolgen und Siegen geführt (Roth 1978, 85). Sie rief den Veranstaltungsteilnehmern zu: »Und wenn sie aufhören, Soldaten zu zeugen, dann hören sie auf, Soldaten der Revolution zu zeugen.« (zit. nach Roth 1978, 90). Wir denken, daß an dieser Argumentation deutlich wird, in welchem Maße Fraueninteressen den Parteiinteressen untergeordnet und instrumentalisiert wurden. Hier offenbart sich deutlich der innere Konservatismus, der Frauen als Gebärmaschine, als Produzentin von Masse begreift.

Zweiter Teil: Zur bürgerlichen Frauenbewegung:

»Frauenrechtler« in »kapitalfrommer Demuth«?

Bürgerliche Emanzipation als Kulturbewegung

Die bürgerliche Frauenbewegung verstand sich als eine autonome Bewegung, die den Anspruch hatte, überparteilich zu sein. Der Autonomiegedanke wurde getragen von den Vorstellungen von Unabhängigkeit im Sinne der Selbstbestimmung, »daß eine wirkliche Lösung nur gefunden werden kann durch die Frauen selbst, durch ihren eigenen Willen und durch ihre eigene Kraft« (Otto-Peters 1866, 93). Den Anspruch der Überparteilichkeit begründeten die organisierten bürgerlichen Frauen mit ihrem Verständnis von der Frauenbewegung als einer umfassenden, die sozialen Verhältnisse verändernden Kulturbewegung.

»Die Frauenbewegung als eine Kulturbewegung kann nie durch eine Partei allein ausgekämpft werden. Diesen Grundsatz hat die bürgerliche Frauenbewegung festzuhalten. Interessenpolitik muß dabei ausgeschlossen sein, Klassenkampf darf nicht walten. Von dem Augenblick an, wo die Frauenbewegung sich der einen oder anderen Strömung ganz zuwendet, wird sie nicht allein Schaden nehmen, sie wird auch den Standpunkt der Gerechtigkeit verlassen, der niemals in Interessenpolitik und Klassenkampf maßgebend ist. Sie würde den hohen sittlichen Wert verlieren, den sie als einen Fortschritt in der menschlichen Entwicklung beanspruchen muß.« (Cauer 1898, 142)

Minna Cauer war neben Helene Stöcker, Anita Augspurg, Lida Gustava Heymann und Marie Stritt eine der führenden Vertreterinnen des radikalen Flügels innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung. Dieser Flügel hatte sich Anfang der 90er Jahre gebildet. Die Mehrheit der organisierten bürgerlichen Frauen gehörte aber dem gemäßigten Flügel an, zu deren führenden Repräsentantinnen Auguste Schmidt, Helene Lange, Gertrud Bäumer, Marianne Weber zählten. Nach der Aufhebung des Vereinsgesetzes 1908 entstand mit dem Eintritt des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (DEFB) und den Hausfrauenvereinen ein dritter, konservativer Flügel im BDF (Bund Deutscher Frauenvereine).

Trotz der inhaltlichen und taktischen Differenzen zwischen den Radikalen und Gemäßigten waren sie sich in Bezug auf das gesellschaftliche Ziel einig.

»Für beide Richtungen bedeutete Emanzipation: Lösung der bürgerlichen Frauen aus den rechtlichen Beschränkungen ihrer familialen Privatheit mit dem Ziel eines aus Pflichtgefühl und Verantwortung geborgenen Dienstes an der Gemeinschaft. Die Realisierung der bürgerlichen Gleichberechtigung wurde nicht als Selbstzweck gesehen, sondern als Mittel zur Humanisierung der bestehenden Gesellschaft.« (Greven-Aschoff 1981, 95)

Sie unterschieden sich allerdings in dem Einsatz der Mittel zur Erreichung dieses gesellschaftlichen Zieles. Die Radikalen bevorzugten spektakuläre

Aktionen und Versammlungen, während die Gemäßigten meist den Schritt in die Öffentlichkeit scheuten und mehr Wert auf geregelte Verbandsarbeit legten. Sie versprachen sich größeren Erfolg von den Mitteln des Petitionsrechtes als von Plakatanschlägen und Flugblättern. Sie verfolgten eine Politik der »kleinen Schritte«, während die Radikalen durch »Agitation und Propaganda« die Öffentlichkeit mobilisieren und die »öffentliche Ruhe« stören wollten (ebd., 94). »Die Furcht, mit der Sozialdemokratie identifiziert zu werden, hinderte die radikalen Feministinnen daran, auf die Straße zu gehen«, meint Greven-Aschoff (94). Diese Einschätzung muß aber relativiert werden, da sich die radikalen bürgerlichen Frauen eine Zusammenarbeit mit den Sozialdemokratinnen sehr wohl vorstellen konnten und auch wünschten bzw. Schritte in diese Richtung unternahmen. (Wie es ebenso auf sozialdemokratischer Seite Frauen, wie z.B. Lily Braun und andere, gab, die sich erfolglos für eine Zusammenarbeit einsetzten.) Entscheidend dabei war sicherlich die Verweigerung der Sozialdemokratinnen und die Abwehrhaltung der Gemäßigten.

Die distanzierte Haltung der Gemäßigten zu den Aktivitäten und Mitteln der Radikalen kommt deutlich in einem Kommentar Helene Langes zu der Generalversammlung des BDF Ende September 1900 in der Zeitschrift »Die Frau« zum Ausdruck:

»Die Zukunft der deutschen Frauenbewegung, die Gleichmäßigkeit und Stetigkeit ihrer Entwicklung steht im engsten Zusammenhang damit, ob es ihr auch fernerhin gelingen wird, die berufsmäßigen Agitatorinnen, die nicht auf dem Boden gemeinnütziger Arbeit stehen und wohl sogar in ihr einen Schaden für die Frauensache sehen ... in Schach zu halten.« (Greven-Aschoff 1981, 97)

Diese Gemeinnützigkeit war 1894 bei der Gründung des BDF in §2 der Satzung festgeschrieben worden:

»Durch organisiertes Zusammenwirken sollen die gemeinnützigen Frauenvereine erstarken, um ihre Arbeit erfolgreich in den Dienst des Familien- und Volkswohls zu stellen, um der Unwissenheit und Ungerechtigkeit entgegenzuwirken und eine sittliche Grundlage der Lebensführung für die Gesamtheit zu erstreben.« (ebd., 88)

Sozialdemokratische Frauenvereine konnten somit nicht die Mitgliedschaft im BDF beantragen. Zwar hatten die Radikalen die Aufnahme von sozialdemokratischen Arbeiterinnenvereinen gefordert, die Mehrheit der Gründungsversammlung lehnte dies aber mit der Begründung ab, die sozialdemokratischen Arbeiterinnenvereine seien politisch und würden den Klassenkampf unterstützen (ebd., 88). Nur die bürgerlichen Frauenvereine würden im Sinne des Allgemeinwohls arbeiten. Die Radikalen im BDF versuchten nach dieser Niederlage noch mehrmals eine Einheit bzw. Zusammenarbeit zwischen bürgerlicher und proletarischer/sozialistischer Frauenbewegung hinsichtlich der »Frauenfrage« zu erreichen. Aber erst 1905 konnten sie auf der 6. Generalversammlung des BDF einen Ach-

tungserfolg erzielen. Sie hatten dort folgende Anfrage eingebracht: »Was kann der Bund tun, um die Frauen aller Klassen zu einer einheitlichen Frauenbewegung zusammenzuschließen?« (Greven-Aschoff 1981, 101). Daraufhin verabschiedete die Generalversammlung eine Resolution, die den BDF-Mitgliedern die Pflicht auferlegte, »die Ideen der Frauenbewegung in alle Kreise und Klassen der Bevölkerung hineinzutragen und für den Gedanken der Interessensolidarität aller Frauen Propaganda zu machen« (ebd.). Es war insofern nur ein Achtungserfolg, als die Gemäßigten diesen Beschluß nur halbherzig mittrugen. Sie konnten sich eine einheitliche Zusammenarbeit von Frauen nur auf gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Ebene vorstellen, und da sich mittlerweile die Gewerkschaften von der Sozialdemokratie gelöst hatten, erleichterte ihnen dieser Umstand ihre Zustimmung. Andererseits war die Annahme der Resolution auch auf den Druck der Radikalen zurückzuführen. Sie hatten seit Ende der 90er Jahre innerhalb des BDF immer stärker an Einfluß gewonnen. Dies änderte sich jedoch mit der Aufhebung des Vereinsrechts im Jahre 1908. Es traten nunmehr verstärkt konservative Frauen in die bürgerliche Frauenbewegung ein und verschoben damit das Kräfteverhältnis innerhalb des BDF. Diese Entwicklung war von den Gemäßigten aktiv unterstützt worden. So hatte Gertrud Bäumer die Mitgliedschaft des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (DEFB) im BDF 1908 stark gefördert, weil sie sich davon eine Stärkung der Position der Gemäßigten in der Auseinandersetzung um den §218 versprach. Dafür versprach der DEFB in einem Abkommen mit dem Vorstand des BDF, sich in der Frage des Frauenstimmrechts (der DEFB lehnte das Frauenstimmrecht ab) »neutral« zu verhalten (Greven-Aschoff 1981, 110). Als 1910 Marie Stritt, eine Anhängerin des radikalen Flügels, ihren Rücktritt als Vorsitzende des BDF erklärte, wurde Gertrud Bäumer ihre Nachfolgerin. Sie trieb die Öffnung des BDF nach rechts weiter und verstärkt voran. Dieser Entwicklung konnten die Radikalen nichts entgegensetzen, weil sie sich bei der Forderung des Frauenstimmrechts gespalten hatten und ihre Kräfte somit aufgesplittet waren.

Zu der von den Radikalen geforderten Zusammenarbeit von bürgerlicher und sozialistischer Frauenbewegung ist es dann im 1. Weltkrieg gekommen, allerdings ohne Stöcker, Augspurg, Heymann und Cauer; aber auch ohne Clara Zetkin, die sich von den Positionen der Mehrheitssozialistinnen distanzierte. In der Ablehnung des Krieges waren sie sich mit Clara Zetkin einig. Hier gab es Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten, die sich auch schon bei der Frauenstimmrechtsforderung ergeben hatten, ohne daß es zu einem gemeinsamen Vorgehen gekommen war. Unterschiede und Trennendes ergaben sich aus der Einschätzung der Kriegsursachen und der Gewaltfrage. Für Clara Zetkin war es kein Verteidigungskrieg der Deutschen (diese Auffassung vertraten die Mehrheitssozialistinnen und

der gemäßigte und konservative Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung), sondern ein Angriffskrieg, der imperialistische Ziele verfolge. Augspurg, Heymann und Stöcker sahen die Ursachen mehr in dem persönlichen Unvermögen der Politiker.

Während die sozialistische Frauenbewegung, ebenso wie die Gemäßigten und Konservativen der bürgerlichen Frauenbewegung, die Beteiligung von Frauen an der Gewalt (die Sozialistinnen wollten eine aktive, die gemäßigt und konservativ bürgerlichen Frauen eine passive Unterstützung leisten) befürwortete, befanden sich Augspurg, Heymann und Stöcker mit ihrer pazifistischen Einstellung in der politischen Isolation. Für sie waren Pazifismus und Feminismus natürliche Verbündete. Christine Wittrock (1983) sieht den Grund dafür in dem Beharren auf Geschlechterpolarität, d.h. — »Tod und Vernichtung werden als charakteristische Symbole der Auswirkung und Betätigung des Mannes verstanden — dagegen steht Leben und Aufbau als Symbol weiblicher Tätigkeit« (79). Den Gedanken der Geschlechterpolarität vertraten aber auch die gemäßigten und konservativen Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung und die überwiegende Mehrheit der Arbeiterbewegung. Dies kann also nicht das Kriterium der Unterscheidung sein. Während Wittrock das Festhalten von Polaritätsvorstellungen bei der bürgerlichen Frauenbewegung für äußerst problematisch und gefährlich hält, spricht sie die Arbeiterbewegung bzw. die sozialistische Frauenbewegung von dieser Gefahr anscheinend frei bzw. erwähnt sie nicht. Auch die frühe bürgerliche Frauenbewegung von Olymp de Gouges bis Louise Otto-Peters hätte ihrer Meinung nach stets den Akzent auf Gleichheit und nicht auf Polarität gelegt (ebd., 79). Unserer Meinung nach läßt sich die Gegenüberstellung Gleichheit oder Polarität in dieser Form nicht aufrechterhalten.

Die ersten organisierten bürgerlichen Frauen unter Führung von Louise Otto-Peters (1. Vorsitzende des 1865 in Leipzig gegründeten »Allgemeinen deutschen Frauenvereins«) begründeten ihre Forderungen nicht mit dem Naturrecht. Sie gingen ebenso wie später die Radikalen und Gemäßigten um die Jahrhundertwende von einer Geschlechterpolarität aus. Sie vertraten die Ansicht, daß Mann und Frau zwar gleichwertige, aber nicht gleichartige »Geschöpfe« seien.

»Allein die Gleichheit [zwischen Mann und Frau, d. Verf.] sei zu allen Zeiten gegründet gewesen auf die Verschiedenheit der Naturen. Nur wo die Kultur mit der Natur übereinstimme, habe sie Bestand. Aber die Arbeit an der Kultur sei eine für Mann und Frau gemeinsame; sie streben beide nach denselben Zielen, aber sie wenden zu deren Erreichung verschiedene, ihrer Individualität gemäße Mittel an«.

betonte Auguste Schmidt, 2. Vorsitzende des ADF, auf der Generalversammlung 1871 (Twellmann 1972, 64). Auguste Schmidt war später von 1894 bis 1899 Vorsitzende des BDF. (Als Leiterin eines Lehrerinnensemi-

nars hatte sie auch u.a. Clara Zetkin ausgebildet, die sie als ihre Lieblings-schülerin bezeichnete; Dornemann 1973, 45.) Die organisierten bürgerlichen Frauen verlangten somit keine Gleichheit mit dem Manne, sondern Gleichberechtigung, eine Gleichstellung der Ungleichen. In der Ablehnung der Gleichheit drückte sich die Kritik an männlichen Verhaltensweisen und Einstellungen aus. Die bürgerlichen Frauen setzten das Männliche gleich mit kalter Ratio und das Weibliche mit Gefühl und Wärme. Louise Otto-Peters formulierte:

»... so gab und gibt es auch Unzählige, welche die Bildung des weiblichen Herzens und Gemütes für eine Sentimentalität und jede angeborene sanfte und edle Eigenschaft des Weibes als ein untergeordnetes Moment erklären, das überwunden werden müsse, und welche darauf hinarbeiten, den Verstand des Weibes einseitig auszubilden und eitle, sich breit machende Klugheit an die Stelle tieferer Empfindung zu setzen — Kälte für Wärme, Abstraktion für Begeisterung, Berechnung für Aufopferung, Hochmut für Hingebung — das war ein Tausch, welchen sie den Frauen boten, den sie von ihnen forderten« (zit. v. Greven-Aschoff 1981, 39).

Auch die Radikale Helene Stöcker argumentierte 1897 ähnlich:

»Ja, wir sind anders als der Mann — und wollen es auch in Ewigkeit bleiben! Alles rein Analytische ist uns größte Beleidigung und ein leidenschaftlicher Schmerz. Den Intellekt vom Empfindungsleben oder Trieb abzusondern — wäre uns niedrig, verächtlich, unmoralisch ... Eine Analyse ohne nachfolgende Synthese ist uns das Feindliche, Widerwärtige an sich, das tödlich Verletzende.« (ebd., 41)

Gertrud Bäumer verband mit ihrer Kritik an der Männerrolle/Männerwelt auch eine Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft und deren egoistischen Werten: »Die Welterkaltung unter der Herrschaft des Verstandes im Dienste der Habsucht« (ebd., 41). Das »Ewig-Weibliche«, nämlich Wärme, Begeisterung, Hingabe und Aufopferung, sollte somit gegen den »einseitigen Verstandesdespotismus« der Männer zur Geltung gebracht werden. Die organisierten bürgerlichen Frauen waren davon überzeugt, daß die Frauen aufgrund ihrer »weiblichen Natur« einen »kulturhistorischen Beitrag« zur Verbesserung der Gesellschaft leisten könnten (Twellmann 1972, 22), wenn »man« sie nur ließe.

Zu Unrecht werden unserer Meinung nach diese Vorstellungen von Weiblichkeit von Autorinnen wie Twellmann, Greven-Aschoff, Wittrock als das »Ewig-Weibliche« bezeichnet. Die Weiblichkeitsvorstellungen von Louise Otto-Peters und später Helene Stöcker stellen gerade eine Kritik an dem »Ewig-Weiblichen« dar. So hatte sich Louise Otto-Peters damit im Vormärz gegen eine Strömung gewandt, die man heute unter dem Begriff »Überformung des Weiblichen durch das Männliche« diskutiert. Diese Strömung, die damals sich unter dem Schlagruf »Emanzipation des Fleisches« in Frankreich ausbreitete, hatte ihren Ausgangspunkt in der Julire-

volution und dort besonders innerhalb der Bewegung des Saint-Simonismus. »Unter der Parole: 'Wir ziehen unsern Weibern neue Hemden an', kämpfte man gegen 'die Wassersuppenhochzeiten', das heißt, gegen die übliche Konvenienzehe, und plädierte für die 'freie Wahlumarmung'« (Twellmann 1978, 4). Dieser Aspekt des Saint-Simonistischen Befreiungsprogramms war in Deutschland von Männern wie Heine, Gutzkow, Laube und Mundt übernommen worden (ebd., 5). »Sie wollten die 'femme libre' und träumten vom unbegrenzten Sexualgenuß« (ebd., 5).

Gegen diese einseitige Anforderung der Männer an die Frauen und die Aufforderung zur Veränderung der Frauenrolle wandte sich Louise Otto-Peters und mit ihr andere Frauen des Vormärz. Sie setzte dagegen das umfassendere Konzept der Weiblichkeit, d.h. Weiblichkeit war/ist mehr als nur Sexualität. »Moralische Freizügigkeit ließ sich ihrer Ansicht nach nur auf der Grundlage ökonomischer Unabhängigkeit verwirklichen« (ebd., 5). Sie wollte eine weitergehende Befreiung der Frauen und damit einhergehend eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch eine Veränderung der sozialökonomischen Lage der Frauen.

Schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts hatten mit Nachdruck einzelne Frauen Emanzipationsforderungen gestellt. Zu ihnen zählten Rahel Varnhagen von Ense, Caroline Schlegel-Schelling und Bettina von Arnim. Es waren aber Einzelstimmen, »die sich weniger den Frauen im allgemeinen als vielmehr ihrem höchst persönlichen 'Ich' gegenüber verpflichtet fühlten« (ebd., 4). Aus diesen Einzelstimmen war dann gegen Ende der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts eine Strömung entstanden, die für »Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit« eintrat und die auf eine Verbesserung aller weiblichen Lebensverhältnisse zielte. Obwohl in der Mehrzahl aus dem Bürgertum kommend, vereinzelt aus der Aristokratie, traten diese Frauen auch für die Rechte der Arbeiterinnen ein, d.h. für die »Bildung und Erwerbstätigkeit der Mädchen der unteren Stände« (ebd., 6). Sie forderten eine sozialökonomische Gleichstellung, eine gerechtere Güterverteilung. Zu den bekanntesten Vertreterinnen des Vormärz gehören neben Louise Otto-Peters, Fanny Lewald, Malvida von Meysenburg, Mathilde Franziska Anneke, Louise Aston, Ida Gräfin Hahn-Hahn u.a. (Sie aus der Geschichte ausgegraben zu haben, ist neben anderem ein Verdienst der neuen Frauenbewegung.) Die Hauptursache für die Unterdrückung aller Frauen lag für die Vertreterinnen des Vormärz in der mangelhaften Mädchenerziehung, die verhinderte, daß Frauen selbständig wurden, und die sie von der Berufstätigkeit ausschloß. »Schickt die Mädchen auf die Universitäten und die Knaben in die Nähsschule und Küche: nach drei Generationen werdet ihr wissen, ... was es heißt, die Unterdrückten zu sein«, hatte bereits 1839 Ida Hahn-Hahn gefordert. Dabei lassen sich auch bei diesen Frauen des Vormärz unterschiedliche Emanzipationsvorstellungen feststellen, Unterschiede, die noch heute in der neuen Frauenbewegung für

Zündstoff sorgen. So sah Mathilde Franziska Anneke »in der Befreiung des Weibes« die vordringlichste gesellschaftliche Aufgabe; erst wenn die Gleichstellung der Frau erreicht wäre, könne »die soziale Frage« wirksam gelöst werden. »Damit vertrat die sozialistisch-feministische Frauenrechtlerin Anneke eine entschiedene Gegenposition zur 'Nebenwiderspruchstheorie' à la Engels, Bebel oder Zetkin« (ebd., 12).⁸

Ebenfalls gab es damals (wie auch heute noch) unterschiedliche Auffassungen über den Stellenwert von Familie bzw. Ehe und/oder Berufstätigkeit.

»Während Autorinnen wie Fanny Lewald, Malvida von Meysenburg oder Louise Otto-Peters — um nur die herausragendsten zu erwähnen — weiterhin die Ehe als die eigentliche Bestimmung der Frau ansehen und nur im Fall einer Nicht-Verheiratung für die weibliche Berufstätigkeit plädieren, bekämpfen Mathilde Franziska Anneke, Louise Aston und Ida Gräfin Hahn-Hahn die Institution der Ehe als eine Fessel der Frau, die dazu dient, ihre Unterdrückung noch wirksamer zu machen.« (ebd., 11)

Die Frauen des Vormärz wehrten sich also gegen die einseitigen Befreiungsvorstellungen der Männer und gaben sich nicht mit dem Ersatz freierer Sexualität, von männlichen Vorstellungen normiert, zufrieden.^{8a} Mit der Forderung nach »neuer Weiblichkeit« grenzten sich die Vormärzvertreterinnen nicht nur gegenüber den »fortschrittlichen« Männern ab, sondern auch gegen die damals üblichen Vorstellungen des Ideals der »holden Weiblichkeit«. Diese neue Definition von Weiblichkeit diente aber nicht nur der Abgrenzung, sie stellte gleichzeitig eine Aufforderung an die Frauen dar, sich zu verändern. Sie enthielt somit auch Kritik an den Einstellungen und Verhaltensweisen der Frauen, war also keineswegs eine Idealisierung des Weiblichen. Deshalb standen der Erziehungsgedanke und die Bildungsfrage so stark im Vordergrund, nicht nur weil eine gute Ausbildung die Berufschancen verbesserte und einen ersten Schritt in Richtung ökonomischer Unabhängigkeit darstellt. (Diese Kritik an den Einstellungen und Verhaltensweisen von Frauen ist vergleichbar mit dem heutigen Opfer-Täter-Theorem.) So wie unserer Meinung nach die neue Definition von Weiblichkeit vorwärtsweisende Elemente aufwies, die nach 1848 im Zuge der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung zurückgenommen bzw. reaktionär umgedeutet wurden (so vertraten z.B. die Frauen des ADF 1865 mehrheitlich die Meinung, daß Frauen nur in rein »weiblichen« Bereichen, wie Krankenpflege und Erziehung, erwerbstätig sein könnten, während diese Frage bei den Vertreterinnen des Vormärz noch unentschieden diskutiert worden war), hat auch der spätere Mütterlichkeitsbegriff ähnliche Wandlungen erfahren. Als nämlich in der Zeit des Sozialistengesetzes die Familie wieder hoch im Kurs stand als Befriedungsfaktor gegen die sozialen Unruhen, und die Frauen stärker an den Herd gebunden werden sollten, versuchte Helene Lange mit der »organisierten Mütterlichkeit«

offensiv auf diese Situation zu reagieren. Mütterlichkeit, ja, aber nicht nur in der Familie, sondern auch in der Gesellschaft. Sie beanspruchte damit für die Frauen nicht nur einen Platz in der Familie, sondern auch einen außerhäuslichen Arbeitsplatz. Es war ein neuerlicher Anlauf, Frauen »gesellschaftsfähig« zu machen.

Der Weiblichkeitsbegriff war, wie später auch der Mütterlichkeitsbegriff, nicht nur ein Theorieprodukt; er war gleichzeitig ein Kampfbegriff und ein Kampfmittel. Theoretisch war damit der Anspruch von Frauen auf Gleichstellung begründet worden, praktisch angewandt, sollten damit Berufsfelder für Frauen erschlossen und die männliche Konkurrenz ausgeschaltet werden.

Über die Gleichstellung, Gleichberechtigung der Frauen hinaus, wurde das Ziel einer Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse angestrebt. Für Teile der bürgerlichen Frauenbewegung war die Gleichberechtigung nur ein Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Sie traten für die gesellschaftliche Anerkennung und Aufwertung der weiblichen Werte ein. Die Frauen sollten diese Werte nicht nur im privaten Bereich, sondern auch in der Öffentlichkeit zur Geltung bringen. Durch das öffentliche Wirken der Frauen versprachen sie sich eine Änderung der nach männlichen Werten normierten Berufswelt. Mit der Kritik an der männlichen Dominanz verknüpften sie eine umfassende Gesellschaftskritik. Sie wollten zwar keinen Klassenkampf, aber sie wollten eine »Kulturrevolution«. In den beiden feministischen Konzepten von »neuer Weiblichkeit« bzw. »organisierter Mütterlichkeit« wurde eine Einheit unter den Frauen postuliert. Weiblichkeit und Mütterlichkeit waren Kategorien, die klassenübergreifend wirken sollten. Der feministische Einheitsgedanke basierte somit nicht auf einem abstrakten Politikverständnis, da er an der Lebenspraxis aller Frauen anknüpfte.⁹

Zur »organisierten Mütterlichkeit« des gemäßigten Flügels

Die Entwicklung des Begriffes der »organisierten Mütterlichkeit« ist vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit den Positionen der proletarischen Frauenbewegung und den radikalen Strömungen innerhalb des BDF sowie den Auseinandersetzungen mit männlichen Standpunkten zu sehen.^{9a}

Während vom radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung die aus der Aufklärung/französischen Revolution stammenden naturrechtlichen Vorstellungen von der Gleichheit der Geschlechter zum Ausgangspunkt der Emanzipationsansprüche erhoben und die Befreiung der Frau durch die Berufstätigkeit postuliert wurde, wobei sich die sozialistische Richtung einseitig auf die Bedeutung der Industriearbeit bezog, die radikalen Frauen dagegen die Erschließung intellektueller Berufe betrieben, nahm der gemäßigte Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung mit seiner

Idee von der »organisierten« (auch »sozialen« oder »erweiterten«) Mütterlichkeit Bezug auf den Widerspruch zwischen dem abstrakten Gleichheitspostulat und der Lebenspraxis der Mehrheit der Frauen. Hier wurde die These von der Polarität der Geschlechter vertreten, bei der die Gleichwertigkeit, aber Verschiedenartigkeit der Frau gegenüber dem Mann im Vordergrund stand. Aus der »Tatsache der durchgängigen körperlichen und seelischen Verschiedenheit der Geschlechter« (Programm des ADF 1905, o.S.) leiteten die gemäßigten Frauen ab, daß »nur in dem gleichwertigen Zusammenwirken von Mann und Frau alle Möglichkeiten kulturellen Fortschritts verwirklicht werden können« (ebd.), und daß die zentrale Bestrebung der Frauenbewegung darin liegen müsse, »den Kultureinfluß der Frau zu voller innerer Entfaltung und freier sozialer Wirksamkeit zu bringen« (ebd.).

Das Konstrukt des »weiblichen Kultureinflusses« findet seine konkrete inhaltliche Ausfüllung in der (»sozialen«/»organisierten«) »Mütterlichkeit« als allen Frauen gemeinsamer Geschlechts-/Sozialcharakter, der als politische Programmatik gewendet, die Politisierung und Einbeziehung aller Lebensbereiche von Frauen (aller Klassen) in die Theorie und Praxis der Frauenbewegung verfiel.

Der von den radikalen und sozialistischen Positionen systematisch vernachlässigte Reproduktionsbereich erhält aus dieser Perspektive als zentraler Aspekt des weiblichen Lebenszusammenhangs einen besonderen Stellenwert, indem — kontrastierend zu den radikalen und sozialistischen Auffassungen — die Vorstellung von der sich im Zuge des Fortschritts technologisch-ökonomischer Entwicklung »von selbst« erledigenden Hausarbeit als unrealistisch zurückgewiesen und demgegenüber die besondere gesellschaftliche Relevanz der Frauenarbeit in der Familie hervorgehoben wurde. Auf dem Hintergrund einer Analyse zur Situation der Frau bezogen die gemäßigten Frauen die von sozialistischer und radikaler Theorie ausgeblendete Doppelbelastung von Frauen in Beruf und Familie in das Zentrum theoretischer Überlegungen und politischer Strategien und Forderungen ein. Im folgenden wird zu untersuchen sein, wie die Kategorie der »organisierten Mütterlichkeit« als Ausdruck einer spezifisch weiblichen Identität und zugleich als politische Programmatik gewonnen und wie sie gedacht wurde in bezug auf die unterschiedlichen Lebensbereiche von Frauen, welche Forderungen und Politikformen sich aus ihr ableiteten. Die Entwicklung dieser Kategorie ist zu verstehen auf der Grundlage einer Geschichtsinterpretation, die davon ausging, daß durch die Entstehung der modernen Industriegesellschaft und der damit einhergehenden Zunahme der Bedeutung der Geldwirtschaft ein Zurückdrängen und Verlust von weiblichen Einflusssphären stattgefunden habe, indem durch die Schaffung einer »objektiven Kultur« immer mehr Tätigkeiten aus dem Binnenraum der Familie in den gesellschaftlichen Bereich verlagert wur-

den, auf den die Frauen im Gegensatz zu den Männern keinen Einfluß hatten. Lediglich die Mutterschaft stellte einen Bereich dar, der sich gegen diese Hinausverlagerung als resistent erwiesen hatte (vgl. Lange 1980, 21).

Während in der Agrargesellschaft noch keine strenge geschlechtsspezifische Trennung der Sphären der Arbeit vorhanden gewesen und von einem gleichwertigen Beitrag von Frau und Mann selbstverständlich ausgegangen worden sei, habe die Rolle des Mannes im Zuge der Verlagerung seiner Arbeit in den öffentlichen Bereich und die Tatsache der Entlohnung seiner Arbeit eine Aufwertung zur »Ernährerrolle« erfahren, bei der Frau sei es dagegen zu einer »innere(n) Abhängigkeit im persönlichen Leben und eine(r) mindere(n) Einschätzung [der Familienarbeit; d. Verf.] innerhalb der sozialen Gemeinschaft« (ebd., 115) gekommen. Ausschließlich verwiesen auf den engen Rahmen einer immer mehr an Funktionen einbüßenden Familie, hätten die Frauen somit im Zuge der Konstituierung einer öffentlich-gesellschaftlichen Sphäre, welcher ihr traditioneller häuslicher Bereich als »Privatsphäre« gegenübergestellt wurde, einen Verlust an Bedeutung und Macht zu verzeichnen, den es wieder zurückzugewinnen gelte (vgl. Stoehr 1983, 229).

»... die moderne Entwicklung (hat) einerseits den an die Familie gebundenen Wirkungskreis der Frau eingeschränkt, und sie andererseits auf unmittelbare Beteiligung am wirtschaftlichen und sozialen Leben hingewiesen, ohne ihr doch dazu die innere und äußere Bewegungsfreiheit zu geben.« (Programm des ADF 1905, o.S.)

Die Rückgewinnung des verlorengegangenen weiblichen Einflusses wurde jedoch nicht gedacht als ein Streben nach formaler Gleichberechtigung. Eine solche Vorstellung negierten die gemäßigten Frauen als »Ausdruck jenes voraussetzungslosen Idealismus, der ohne Rücksicht auf geschichtlich gewordene und geschichtlich zu begreifende Verhältnisse seine absoluten Forderungen aufstelle« (Lange 1980, 43).

Weder von der Forderung eines Rechts auf Arbeit an sich noch von der Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln wurde die Lösung der Frauenfrage bzw. die Erweiterung der weiblichen Einflußsphäre erwartet, die nur zu erkämpfen sei durch eine Frauenbewegung, die auf »alle Lebensbeziehungen der Frau« (ebd.) eingehe und das Vorhandensein einer spezifisch weiblichen Identität zugrunde lege.¹⁰

»Es handelt sich also darum, der Frau zu einer Anpassung an die modernen sozialen Verhältnisse zu helfen, bei der ihr für sich selbst die größtmögliche Entfaltung der Persönlichkeit und ihres Lebens gewährt ist und die zugleich die Aufgabe erfüllt, von der Frauenkraft den weitgehendsten, zweckmäßigsten, wertvollsten Gebrauch für die Zwecke der Allgemeinheit zu machen.« (ebd., 30)

Das sollte erreicht werden durch den besonderen weiblichen Kulturbeitrag, durch das Hineintragen von Mütterlichkeit in Beruf und Politik und alle anderen gesellschaftlichen Bereiche — als Betonung von Menschlich-

keit im Gegensatz zur verdinglichten, von Rationalität getragenen Männerwelt — mit dem Ziel, »Frauenkraft als Frauenkraft« (ebd., 26) in die gesellschaftliche Sphäre zu integrieren und diese entgegenzusetzen der »Welt der gesellschaftlichen Produktion mit der schauerlichen Unpersönlichkeit ihres Mechanismus, der den einzelnen rücksichtslos zu einer Triebkraft im Räderwerk macht« (ebd.). Damit sollte eine »spezifisch weiblich geartete Kultur als Einschlag und Ergänzung der männlichen Art auf allen Lebensbereichen« (ebd., 45) geschaffen werden durch die Beteiligung von Frauen an den Kultursystemen des Berufslebens und der Politik.

Das Konstrukt der »organisierten Mütterlichkeit« wies dabei die von Männern geprägten Ideale der Weiblichkeit entschieden zurück als Widerspiegelungen »männlicher Bedürftigkeit«, um somit der Funktionalisierung weiblicher Fähigkeiten im männlichen Interesse zu begegnen (vgl. Stoehr 1983, 225). Der Begriff der »Mütterlichkeit« stellte im Gegensatz zur Kategorie der »Weiblichkeit« nicht ab auf ein Verständnis der Frau als Geschlechtswesen, welches ohne die Zuordnung zum Manne nicht denkbar war, sondern zielte auf eine allen Frauen gemeinsame Identität, die den Frauen eine neue Perspektive/Handlungsebene erschließen sollte zur Rückgewinnung verlorengegangener Macht (ebd., 226). »Organisierte Mütterlichkeit« wurde dabei nicht verstanden als eine Befestigung der traditionellen Frauen- und Mutterrolle, sondern als eine Theorie und Praxis, die mehr Menschlichkeit beinhalten und den Frauen die Möglichkeit bieten sollte, aus der begrenzten häuslichen Sphäre herauszutreten, ohne ihre Identität aufgeben zu müssen, sondern in ihrer Berufsarbeit und ihrer politischen Arbeit anzuknüpfen an ihren bisherigen Erfahrungen und den damit verbundenen positiven Werten. Es handelte sich in diesem Zusammenhang um die Eröffnung einer Perspektive gerade auch für Frauen, die keine Mütter waren, denn es wurde eine soziale, geistige Mütterlichkeit (ein Abstraktum der realen Mütterlichkeit) postuliert, die nicht (nur) verstanden wurde als Arbeit innerhalb der Familie, sondern gerade darüber hinausweisend als Mütterlichkeit in Beruf und Politik.

Erwerbstätigkeit und Professionalisierung der Mütterlichkeit

Ein vorrangiges Ziel des Postulates der »organisierten Mütterlichkeit« hatte zunächst in einer Legitimation der Berufstätigkeit kinderloser bzw. »unversorgter« Frauen¹¹ und in der Durchsetzung und besonderen inhaltlichen Ausformung qualifizierter Berufe für Frauen bestanden. Dabei galt es zum einen, Berufe für Frauen zurückzuerobern, die traditionell dem weiblichen Tätigkeitsfeld zuzuordnen waren — wie etwa der Arztberuf und die Krankenpflege, kreative Berufe und die Bildung (hier hebt die gemäßigte Frauenbewegung besonders auf die Mädchenbildung ab) —, aus denen die Frauen von Männern verdrängt worden seien (vgl. Lange 1980, 136). Zum anderen wurden neue Tätigkeitsbereiche erschlossen vor allem

in der Sozialarbeit/Familiensfürsorge, Rechtsberatung und im Rahmen von autonomen — nach dem Selbsthilfeprinzip organisierten — Aus- und Weiterbildungsprojekten für Frauen, Bereiche, die anknüpften an die Vorstellung der »sozialen« bzw. »organisierten Mütterlichkeit« und vorbereitend für die Professionalisierung des gesamten Sektors der Sozialarbeit wirkten. Diese Bestrebungen galten zunächst der Eröffnung von Berufsmöglichkeiten für kinderlose Frauen. Obwohl sich der gemäßigte Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung gegen die Propagierung der prinzipiellen Verbindung von Beruf und (realer) Mutterschaft als Idealform wandte, die wegen der Doppelbelastung der Frau abgelehnt wurde, mußte doch eingeräumt werden, daß die Familie nicht mehr die volle Kraft der Frau das ganze Leben hindurch beanspruche, und daß

»fast die Hälfte der gesamten Lebensjahre aller erwachsenen Frauen in Deutschland der Erwerbsarbeit, nur wenig über die Hälfte noch der Arbeit in der Familie gehörten« (Lange 1980, 23).

Als zentrales Problem wird in diesem Zusammenhang die Verbindung zwischen Mutterrolle und Berufsrolle diskutiert. Die Verknüpfung dieser beiden Sphären stellte sich in unterschiedlichen konkreten Erscheinungsformen dar als zeitliches Nacheinander, ebenso wie als mühsames Nebeneinander in der Doppelrolle. Die Forderung nach einer Trennung von Berufs- und Familientätigkeit wurde nicht vertreten, da die

»wirtschaftliche und geistige Entwicklung im Frauenleben diese Lösung heute nicht mehr gestattet. Und zwar sowohl aus wirtschaftlichen als auch aus inneren Gründen.« (ebd., 106)

Denn die Arbeit von Müttern stelle in vielen Familien eine Existenzfrage dar und darüber hinaus biete die Familientätigkeit keinen für ein ganzes Leben ausreichenden Lebensinhalt mehr. Eine eindeutige Antwort auf die Form der Lösung des im »Doppelberuf der Frau« liegenden Problems wird nicht geliefert mit dem Hinweis, daß ein Arrangieren mit diesem Widerspruch an den individuellen Gegebenheiten orientiert sein müsse und daher vielgestaltig ausfallen könne (vgl. Lange 1980, 117).

Die Vorstellung allerdings, daß bereits in der Berufsarbeit an sich das Erstrebenswerte liege, da sie als Mittel zur ökonomischen Unabhängigkeit zu betrachten sei, wird mit der Begründung zurückgewiesen, daß als erstrebenswert vielmehr diejenige Arbeit anzusehen wäre, durch welche »ein Maximum an wertvollen Leistungen zu erreichen ist« (Lange 1980, 117). Dabei wird davon ausgegangen, daß in den »unteren Berufsschichten« mit ihrer undifferenzierten Industriearbeit der Familienberuf mehr Möglichkeiten zu persönlich wertvoller und befriedigender Arbeit bieten könne als die Erwerbsarbeit. Deshalb sei Berufstätigkeit nur in dem Maße anzustreben, als sie neben dem Mutterberuf zu bewältigen sei. »Das entspricht durchaus dem Empfinden der Arbeiterinnen selbst.« (ebd.) Aufheben lie-

ße sich der Widerspruch im Leben der Frauen jedoch nicht vollständig, daher wurde es zum Ziel der Frauenbewegung erhoben, soziale Institutionen zu schaffen, die »der Frau die Ausrüstung für ein befriedigendes Dasein auf dem Arbeitsmarkt ermöglichen« (ebd.). Hier setzten die politischen Strategien des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung an mehreren Punkten an — wie der Forderung nach einer Schutzgesetzgebung für Arbeiterinnen und berufstätige Mütter, Maßnahmen zur Unterstützung der Arbeiterinnen bei ihren Familienaufgaben durch Hauswirtschaftsunterricht, Säuglingsfürsorge (vgl. Stoehr 1983, 230 u. 245) etc. und darüber hinaus durch Bestrebungen für eine entsprechende Mädchenbildung zur Vorbereitung auf einen qualifizierten Beruf, der ihnen Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung bieten sollte. Die Berufe für höher qualifizierte Frauen (wie Lehrerinnen, Ärztinnen etc.) ließen den Widerspruch der Aufteilung zwischen den beiden Sphären von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit nicht so krass zu Tage treten, da die Frauen hier keine so starre zeitliche Einbindung erfahren würden wie beispielsweise Industriearbeiterinnen, außerdem wurde in Betracht gezogen, daß »die Mutter sich in dieser Hinsicht durch andere Kräfte entlasten« (Lange 1980, 119) könne von der Hausarbeit. Außerdem wirke »eine berufstätige Frau unter Umständen für die Entwicklung ihrer Kinder wohlthätiger ... als eine ängstliche Mustermama, die unausgesetzt an ihnen 'erzieht'«. (ebd.)

Die Erschließung und besondere inhaltliche Ausformung qualifizierter Frauenberufe und die Schaffung besserer Arbeitsbedingungen bezeichnen nur eine Strategierichtung der Politik des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, die ja auf die Einbindung aller Lebensbereiche von Frauen zielte.

Eine zweite Richtung knüpfte an die Lebenspraxis der Frauen an, die ausschließlich als Hausfrauen und Mütter lebten. Ausgehend von der Vorstellung, daß nur die Umlaufform des Arbeitsertrages an der ökonomischen Abhängigkeit der Frau vom Manne schuld sei, wurde es als realisierbar angesehen,

»den Wert der hauswirtschaftlichen Leistungen der Frau in das allgemeine Bewußtsein zu erheben, auch wenn sie keinen Preis auf dem Arbeitsmarkt erhalten.« (ebd., 115)

Diesem Mißstand sollte durch die Forderung nach einer rechtlichen Regelung Rechnung getragen werden, die der Frau einen bestimmten Anteil des männlichen Einkommens zur freien Verfügung überläßt und dabei sicherstellen müsse, daß die Frau vor »Willkür und Laune« geschützt »die ihr zustehende Summe nicht als eine jedesmalige Gunst, sondern als anerkanntes Recht in Anspruch nehmen könnte«. (ebd., 123)

Neben dieser Forderung nach Sicherstellung einer ökonomischen Unabhängigkeit zielte die Politik des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung darauf ab, die gesellschaftliche Bedeutung der Frauenar-

beit ins öffentliche Bewußtsein zu heben. Dies geschah zum einen durch eine spezifische Ausbildung zur Mütterlichkeit, indem den Frauen ein gewissermaßen »professionelles« Verhältnis zu ihrer Arbeit im Haus vermittelt wurde. Dabei handelte es sich um eine Ausbildung, die dem Dualismus von volkswirtschaftlichen/beruflichen und familienwirtschaftlichen Anforderungen gleichermaßen gerecht werden sollte und zur Vorbereitung sowohl auf die Hausarbeit als auch auf die »erweiterte Mütterlichkeit« im Rahmen von Berufsarbeit (= Sozialarbeit) diente, wodurch die Einstellung vermittelt werden sollte, daß mütterliches Handeln in der Familie gesellschaftlich von großer Relevanz, für das Gemeinwohl förderlich und somit auch von zentraler politischer Bedeutung sei (vgl. Stoehr 1983, 236). Aus dieser Perspektive ist auch die Betonung der Bedeutung der Hausarbeit und Mutterschaft in der Verwendung der Begriffe »Familien- bzw. Mutterberuf« zu verstehen als ein Hinweis auf die soziale Relevanz dieser Arbeit als besondere Kulturleistung im Dienste der Gesellschaft.

Überlegungen zur Abschaffung der Hausarbeit erschienen den Frauen des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung als Aufgabe eines Machtpotentials, das infragezustellen sie nicht bereit waren, da nach ihrer Auffassung der Mutterberuf innerhalb der Familie mehr Befriedigungsmöglichkeiten bot als die Masse der für Frauen im Bereich der gesellschaftlichen Produktion bereits gestellten Arbeitsplätze, die sich insbesondere in der Industrie mehrheitlich durch Monotonie und ungünstige Arbeitsbedingungen auszeichnete.

Exkurs: Zum Frauenleitbild des radikalen Flügels

Nachdem zuvor die Positionen des gemäßigten Flügels und das von ihm propagierte Leitbild der »organisierten Mütterlichkeit« als eine alle Lebenszusammenhänge von Frauen umspannendes und über »das Haus« hinausweisendes politisches Programm skizziert wurde, soll im folgenden auf den vom radikalen Flügel entworfenen Frauentypus eingegangen werden.

Ausgehend von der naturrechtlichen Gleichheitsidee (die die radikalen Frauen mehrheitlich vertraten)¹² — ebenso wie die proletarische Frauenbewegung) forderte der radikale Flügel gleiches Recht von Mann und Frau auf Arbeit, auf Entfaltung im Beruf, auf politische Mitbestimmung und auch auf Sexualität (vgl. Schenk 1981, 151). Damit wurde die Vorstellung von einem Idealbild der emanzipierten Frau verbunden, die Mutterschaft und Beruf gleichzeitig in Personalunion bewältigt. Als unabdingbare Voraussetzung für die Mutterschaft wird angesehen, daß die Frau zuvor die Möglichkeit erhalten hat, sich ungehindert der »Entfaltung aller ihrer Fähigkeiten« (Stöcker 1906, 77) zu widmen. Nachdem die Frau sich selbst gefunden habe, könne sie sich »in freier Selbstbestimmung ... dem zuwenden, was ihrer Natur am gemäßesten ist« (ebd.) — dem Mutterberuf. Al-

»Verlässliche Frauenpersonen« und »Luxusdamen«

lerdings dürfe dieser nicht zum Dogma erhoben werden, da so verhindert würde, daß die Frauen erst selbst ihr Leben erleben könnten — ein Weg, der »die freie Entwicklung der einzelnen Frauenpersönlichkeit hemmt und von vornherein Fesseln schlägt« (ebd.). Eine »seelisch entwickelte Frau« sei viel eher in der Lage, eine »beglückendere Mutter« zu sein als die »geistig hilflose, unreife Frau der Vergangenheit« (ebd., 79). Das Auftreten eines schweren Konflikts zwischen Persönlichkeits- und Mutterpflichten wird zwar konstatiert.

»Die doppelten Pflichten, die ihr Geschlecht ihr auferlegt bedingen es freilich, daß der Mann im allgemeinen Wettkampf der äußeren Leistungen ihr voran ist. Er hat nur ein Gebiet, wo sie zwei hat, von denen jedes eigentlich einen ganzen Menschen beansprucht.« (ebd., 81)

Aber die Frauen werden darüber hinweggetröstet mit dem Hinweis, daß »der Konfliktreichtum des Frauenlebens [zwar; d. Verf.] ein äußerer Schade, aber ein innerer Gewinn« (ebd.) sei. Zu denken gibt dabei, daß als Beispiele für diese Lebensform Künstlerinnen¹³, Agitatorinnen, Ärztinnen und Predigerinnen angeführt werden — also Berufe mit einem relativ hohen Autonomiespielraum zum Beispiel hinsichtlich der Zeitgestaltung —, jedoch auf den beruflichen Alltag der Mehrheit der Frauen nicht abgehoben wird, die sich nicht — wie die o.a. privilegierten Frauen — von vielen Familienpflichten durch Inanspruchnahme von Hilfskräften entlasten konnten.

Die Rolle des Mannes hinsichtlich der Entlastung der Doppelbelasteten bleibt dabei auch relativ unklar. Zwar wird eine »immer bewußtere, ernstere Entwicklung des väterlichen Verantwortungsgefühls« (ebd., 78) gefordert, aber von einer Gleichverteilung der Familienpflichten/-arbeiten wird hier nicht gesprochen. Es handelt sich offenbar mehr um eine »moralische« Verpflichtung des männlichen Parts.

Den Frauen bleibt — als Resultat ihrer Doppelbelastung in Familie und Beruf — die Verheißung:

»Aus so heißen seelischen Kämpfen geht am Ende jene Hingabefähigkeit, jene nie versagende Güte hervor, wie sie das Kind braucht, um im warmen Sonnenschein mütterlicher Zärtlichkeit zu einem starken und frohen Menschen heranzuwachsen.« (ebd., 81)

So soll den Frauen über die von den Radikalen konstatierte physische und intellektuelle Überlegenheit des männlichen Geschlechts (vgl. Stöcker 1906, 81) hinweggeholfen werden, indem auf die »sittlich-seelische Überlegenheit der Frau« (ebd.) hingewiesen wird.

Schleicht sich hier dann doch eine Geschlechterpolarität wieder ein, um die Widersprüchlichkeiten der verschiedenen Lebenszusammenhänge von Männern und Frauen bzw. die Zuschreibung der zusätzlichen Verantwortlichkeit für den »Mutterberuf« zu rechtfertigen?

Selbsthilfeorganisation als Politikform

Sowohl der gemäßigte als auch der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung betrieben Sozialarbeit im Rahmen von Selbsthilfeprojekten. Diese Selbsthilfemaßnahmen griffen auf unterschiedlichen Ebenen. So wurde aus dem Programm der »organisierten Mütterlichkeit« u.a. eine spezifische Mädchen-/Frauenbildung abgeleitet, aus der Projekte wie z.B. eine Frauenschule für Sozialarbeit und eine Frauenhochschule entstanden. Darüber hinaus entsprangen im Zusammenhang mit der Idee der »sozialen/organisierten Mütterlichkeit« — aus der Einsicht in die elende Lebenssituation der Arbeiterinnen — zahlreiche Organisationen, die es sich zur Aufgabe machten, die Frauen von ihren Familienpflichten zumindestens teilweise zu entlasten durch soziale Hilfsmaßnahmen in diesem Bereich — wie etwa Hausarmenpflege und Säuglingsfürsorge (vgl. Stoehr 1983, 245).

Die 1893 gegründeten »Mädchen und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit« vertraten in der Zielsetzung eine systematische Ausbildung und praktische Einführung im Rahmen der sozialen Hilfsarbeit bei diversen Wohlfahrtsorganisationen; diese Organisationen verfochten eine autonome Frauenpolitik als Prinzip der Selbsthilfe und verstanden sich als

- Ausbildungsprojekt für Frauen und Mädchen,
- Koordinatoren für Neugründungen von Selbsthilfeorganisationen von Frauen in diesem Bereich und
- Berufsfeld für im Rahmen der erweiterten Mütterlichkeit ausgebildete Frauen (vgl. ebd., 239).

Im Rahmen dieser Projekte wurde ausgegangen von einer klassenübergreifenden Frauenverständigung und -solidarität. Als konkrete Vorhaben wurden u.a. Erholungsheime und Unterkünfte für junge Arbeiterinnen realisiert (vgl. ebd., 240).

Der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung betrieb im Zusammenhang mit der Idee der Neuen Ethik im Rahmen des 1905 gegründeten Bundes für Mutterschutz und Sexualreform ebenfalls praktische Sozialarbeit nach dem Selbsthilfeprinzip. Ziele stellten dabei insbesondere die soziale Hilfsarbeit für ledige Mütter durch Beratungsarbeit, Gründung von Mütter- und Kinderheimen dar sowie Sexualaufklärung und Informationen über Geburtenregelung für Frauen aus allen Bevölkerungskreisen (vgl. Stöcker 1906, 173ff.). Die »Verbindung von praktischer sozialer Tätigkeit und intensiver theoretischer Propaganda« (ebd., 173) beschreibt das Tätigkeitsfeld der Radikalen.

Alle diese Projekte waren getragen von dem Gedanken, daß nur Frauen eine Hilfe für Frauen leisten könnten und daß es notwendig sei, das Leben von Frauen hier und heute zu verändern.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß dies Gebiet der Frauenselbsthilfe Projekte, zu dem auch die Modelle der Hausgenossenschaften/Gemein-

schaftsküchen (die z.T. von Frauen des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung ebenso wie von den Reformistinnen innerhalb der Sozialdemokratie propagiert wurden) zuzurechnen sind, in der vorliegenden Literatur relativ wenig erschlossen scheint und sich hier u.E. ein breites Feld eröffnet, auf dem es weiterzuforschen gilt.

Wir stellen hier die These auf, daß die Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung die Subjekte der Vergesellschaftungsprozesse u.a. im Bereich der Kindererziehung und des Haushaltswesens waren. Unserer Meinung nach gelang es der bürgerlichen Frauenbewegung — im Unterschied zur proletarischen —, den Vergesellschaftungsprozeß voranzutreiben.

Vergleichende Einschätzung beider Bewegungen

Wir konnten zeigen, daß sich die sozialistische Frauenbewegung und der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung in wesentlichen theoretischen Ausgangspositionen entsprechen. In beiden wird die naturrechtliche Behauptung der vollständigen Gleichheit und Ebenbürtigkeit der Geschlechter zum Ausgangspunkt der Emanzipationsansprüche und Forderungen gemacht. Auch in der Bewertung der Berufstätigkeit existieren keine relevanten Unterschiede, wobei allerdings die sozialistische Bewegung — analog zu der in der Partei vertretenen Revolutionstheorie, nach der das revolutionäre Subjekt im Proletariat der großen Industrie gesehen wurde — sich auf die Industriearbeit bezog, während die radikalen Frauen die intellektuellen Berufe für sich erschließen wollten. Die Bewegungen nehmen damit aber auch Bezug auf die materielle Situation ihrer Trägerinnen.

Gemeinsam teilen sie weiterhin die Position, daß sich die Hausarbeit quasi automatisch mit der Entwicklung des ökonomisch-technischen Fortschritts erledigt. Damit muten beide den Frauen in der damaligen Situation Doppelt- und Dreifachbelastungen zu. Demgegenüber erschien den gemäßigten Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung die sozialistische und radikal-feministische Hoffnung auf den technischen Fortschritt, der die Frauen von der Hausarbeit befreien würde, nicht nur als illusionär, sondern auch als Verzicht auf ein Machtpotential. Mit dem Konzept der »organisierten Mütterlichkeit«, das die Vorstellungen eines sozialgewachsenen Unterschieds zwischen den Geschlechtern beinhaltet, versuchten sie die klassische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern insofern zu verändern, als sie für eine Vergesellschaftung von Familienarbeiten und deren Professionalisierung stritten. Diese professionalisierten Arbeiten sollten Sache der Frauen bleiben, sollten so beschaffen sein, daß sich Frauen nicht als minderwertig und unbemittelt vorkommen und einem männlich bestimmten Ideal nacheifern müssen. Als zentrale Institution, als Kristallisationspunkt der Andersartigkeit des weiblichen Geschlechts wurde dabei die biologische und soziale Mutterschaft von Frauen angese-

hen. Diese hohe Bewertung der Mutterschaft wird in verschiedenen Kritiken als Problem der bürgerlichen Frauenbewegung angesehen: Zum einen habe sie geholfen, die tradierte Frauen- und Mutterrolle zu festigen, indem sie es ermöglichte, »patriarchalische Empfindungen« mit einem tiefen Sinngehalt auszustatten und die Frauen auf diese Weise mit der ihnen zugeschriebenen Rolle zu versöhnen. Zum anderen habe aber auch diese Haltung zur Mutterschaft und ihre hohe Bewertung Anknüpfungsmomente für faschistische Mütterlichkeitsideologien enthalten. In diesen Schlußfolgerungen stecken viele Probleme und falsche Voraussetzungen.

Mütterlichkeit wurde von den Frauen des gemäßigten Flügels der Frauenbewegung überwiegend als sozial erlerntes Handlungsmuster begriffen. Demgegenüber knüpften faschistische Mütterlichkeitsideologien vor allen Dingen an eine biologistische Konzeption der Aufgaben der Frau an, um gesellschaftsverändernde Ansprüche und Potenzen von vornherein auszuschließen bzw. zu bannen. Außerdem ist der Begriff der »organisierten Mütterlichkeit« entstanden als »Kampfbegriff« des gemäßigten Flügels der Frauenbewegung. Er wurde kreiert in der Auseinandersetzung mit den Niederlagen der alten, liberalen Frauenbewegung, enthält also die Verarbeitung historischer Erfahrungen. Wenn überhaupt — so scheint es uns — ist es ein Problem der gesamten Frauenbewegung, also auch ihres radikalen und sozialistischen Flügels, konservative Inhalte des Emanzipationskonzepts nicht begriffen und bearbeitet zu haben und somit Anknüpfungspunkte für konservative bis hin zu faschistischen Ideologien geliefert zu haben. So konnten wir zeigen, daß die »Andersartigkeit« von Frauen — ihre besondere soziale und kulturelle Identität —, die in den theoretischen Positionen der sozialistischen Frauenbewegung und des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung vernachlässigt wurde, bei beiden unverdaut und »unbegriffen« wieder auftaucht.

Die Selbsthilfeorganisationen stellten damals wie heute ein Mittel zur Selbstvergesellschaftung von Frauen dar sowie eine Möglichkeit zur Vergesellschaftung von Tätigkeiten. Die sozialistische Frauenbewegung, insbesondere Clara Zetkin, lehnte sie anfänglich strikt mit der Begründung ab, daß in ihnen reformerische Sozialarbeit geleistet würde. Für die Sozialistinnen stellten sie nur individuelle Lösungsmöglichkeiten dar, während sie dagegen staatliche Maßnahmen und Einrichtungen für alle forderten. Innerhalb der sozialistischen Frauenbewegung war diese Haltung aber nicht unumstritten. So plädierte der reformistische Flügel für Selbsthilfeorganisationen. Lily Braun, eine führende Vertreterin dieses Flügels, machte sogar konkrete Vorschläge wie Gemeinschaftshäuser, Gemeinschaftsküchen usw. Clara Zetkin wies diese Vorhaben als unrealistisch zurück, da die Einrichtungen immer nur Hilfe für einige wenige sein könnten. Für sie gab es nur gesamtgesellschaftliche Lösungen, d.h. Vergesellschaftung konnte es nur im Sozialismus geben, die Selbstvergesellschaftung

tung der Frauen mußte bzw. sollte auf diese Zeit verschoben werden. Unserer Meinung nach steckt hinter dieser rigorosen Ablehnung die Befürchtung, daß materielle Entlastungen die Frauen »bequemer« machen würden, sie den revolutionären Drang und Elan verlieren könnten; daß andererseits die Frauen aber selbstbewußter und damit kritischer würden und sich nicht mehr mühelos in die Reihe der Klassenkämpfer einordnen ließen. Clara Zetkin sah in der individuellen Verbesserung der Situation von Frauen nicht eine Chance für das Individuum, sondern primär eine Gefahr für die Klasse, eine Schwächung der Kampfkraft (siehe Gebästreikdebatte). Eine Stärkung der Individualität war hier gleich bedeutend mit individualistisch und somit egoistisch. Diese Position konnte sich aber auf Dauer nicht in der proletarischen Frauenbewegung durchsetzen lassen. Luise Zietz und andere Frauen des radikalen Flügels, dem auch Clara Zetkin angehörte, mußten sich dem Druck der Parteimitglieder beugen und setzten sich für Selbsthilfeorganisationen ein.

Die Gemäßigten der bürgerlichen Frauenbewegung lehnten zwar Selbsthilfeorganisationen nicht grundsätzlich ab, forderten aber staatliche Beteiligung bzw. Unterstützung. Sie wollten damit eine staatliche Anerkennung erreichen. Die Radikalen dagegen lehnten staatliche Eingriffe strikt ab. Sie fürchteten die staatliche Reglementierung und Kontrolle und sahen darin ihre Unabhängigkeit bedroht.

Die offizielle und von Zetkin formulierte wie durchgesetzte Politik war von der Einschätzung getragen, daß Frauen wie Männer und mit Männern die Machtfrage stellen mußten.

Wir denken, daß darauf die Überzeugung beruht, die proletarische Frauenbewegung habe ein klares und zielsicheres Verhältnis zur Machtfrage gehabt und diese wichtige Problematik prinzipiell richtig gesehen. Richtig daran ist aber lediglich, daß die frühe Sozialdemokratie dieses tat. Die Frauen innerhalb der Sozialdemokratie haben sich in diesen Rahmen gefügt und keine eigenen Forderungen gestellt, weil sie die Überzeugung teilten, ihre Interessen seien identisch mit denen der Männer. Innerhalb der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen waren die Frauen eigentümlich bescheiden. Sie begnügten sich damit, parallele Extragremien und -ämter zu besetzen, die für Frauen und die Frauenfrage eingerichtet wurden. Entscheidendes Merkmal dieser Zusatzeinrichtungen war, daß sie lediglich beratende Kompetenz hatten und insofern auf die Güte und Gnade der Partei- und Gewerkschaftsvorstände angewiesen waren. Diese Regelung der Rest- oder Inkompetenz hat Clara Zetkin energisch vertreten und gegen ihre Widersacherinnen, z.B. gegenüber Lily Braun, durchgefochten. Um 1900 erfährt diese anläßlich einer Frauenkonferenz, daß deren Beschlüsse nur wirksam werden können, wenn der Parteivorstand sie absegnet. Sie läuft mit ihrem Protest auf, sie kann nichts mehr an der Einrichtung von »kontrollierter Eigenständigkeit« ändern. Die Haltung zur Machtfrage ist

insofern in der proletarischen Frauenbewegung über die Anbindung der Frauengremien an die Organisation der Arbeiterbewegung definiert. Frauen stellen nicht als Frauen, sondern als Anhängsel Ansprüche an entscheidende gesellschaftliche Institutionen. Sie thematisieren in der Politik nicht mehr das Geschlechterverhältnis — weder das »kleine« noch das »große«. Dies wird sozusagen in seiner traditionellen Form aus dem Alltag in die Politik übertragen: Die Männer als die Stärkeren, als die schützenden und sorgenden Väter — aber auch als die vorpreschenden Kämpfer! —, erhalten von den Frauen das Mandat, die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen auszutragen. Proletarische Frauen stellen die Machtfrage nur vermittelt, über Umwege über Gewerkschaft und Partei. Dieses Zugeständnis müssen sie machen, um überhaupt akzeptiert zu werden. Das kostet seinen Preis.

Die Abschaffung der Ungleichheiten und Diskriminierungen, die Frauen ertragen müssen gegenüber den relativen Privilegien der Männer, wird auf morgen und übermorgen verschoben. Bis zur Revolution sollen sie stillhalten und den Prozeß, in dem die Reihen breiter und fester gefügt werden, gefälligst nicht stören. So verhalten sie sich denn auch.

Von der bürgerlichen Frauenbewegung wird berichtet, sie hätte gegenüber den gesellschaftlichen Institutionen, die mit Macht und Entscheidungsbefugnis ausgestattet seien, »vornehme Enthaltensamkeit« geübt und keinerlei definitive Haltung dazu eingenommen. Sie habe zwar über ihre Organisationen auf dem Gebiet der Frauenbildung und Verberuflichung von Frauentätigkeiten einiges erreicht, aber diese Orientierungen und Zielsetzungen seien nicht in und gegen die bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse von Staat und Gesellschaft eingebracht worden. — Auch solche populären Auffassungen sind zu erschüttern, zu differenzieren und zu modifizieren, denn: Macht und Herrschaft wurden von der bürgerlichen Frauenbewegung durchweg als »männliche Prinzipien« identifiziert. Alle Organisationen und Institutionen, die an der Ausübung herrschaftlicher Funktionen beteiligt waren oder von dieser profitierten, wurden als Instrumente eingestuft, die dem System der Privilegiensicherung für Männer zuzuordnen seien. Parteien und staatliche Organisationen galten den bürgerlichen Frauen als Herde männlicher Kultur und Überheblichkeit, als Garanten von gesellschaftlichen Vorteilen und männlicher Geschlechterdominanz. Diese lehnten sie ab, in diese wollten sie sich nicht fügen. Sie fürchteten, daß die »weibliche Wesensart« durch eine »allgemeine Käuflichkeit« ihrer Arbeitskraft zerstört werden könnte. Eine generelle weibliche Erwerbstätigkeit und -fähigkeit wurde von ihnen nicht angestrebt. Sie wollten berufliche Möglichkeiten für Frauen eröffnen, diese aber gleichzeitig vor dem Verschleiß in unmenschlichen Arbeitsbereichen schützen. Sie schafften also Berufsfelder, die der weiblichen Regenerations-Tätigkeit, ihrer spezifischen Wesensentfaltung und -äußerung ent-

sprachen, um ihr so gesellschaftliche Geltung zu verschaffen. (Daß sie eine kritische Neu- und Umdefinition des Verständnisses von »Weiblichkeit« als gesellschaftlicher/nicht-biologischer Kategorie vornahmen, haben wir oben dargelegt.)

Trotz grundsätzlicher Kritik und Ablehnung, die Teile der bürgerlichen Frauenbewegung, insbesondere die radikal-feministischen Strömungen, den traditionellen gesellschaftlichen Institutionen entgegenbrachten, versuchten sie auch für bestimmte Forderungen (§218/Sexualreform/Stimmrecht/Frieden) eine Zusammenarbeit herzustellen. Der Dialog, der punktuell geführt wurde, bestand aus — schnell versandenden — Appellen an liberale bzw. konservative Kräfte und — häufiger erfolgreichen — Vorstößen in die Richtung aufgeschlossener sozialistischer Demokraten. Das eigentliche Gewicht ihrer politischen Arbeit lag bei der bürgerlichen Frauenbewegung aber in den eigenen Reihen. Sie bevorzugten eine eigenständige Willensbildung und autonome Verständigungsprozesse, um ihre Prinzipien nicht zu verwässern, zu vermännlichen. Sie wollten garantieren, daß die Besonderheiten speziell weiblicher Interessen tragfähig und durchsetzungsbereit präsentiert würden. Sie sahen dieses Anliegen bedroht durch einen Eintritt in traditionelle Parteiorganisationen. In den vielfältigen Auseinandersetzungen, insbesondere mit der frühen Sozialdemokratie, scheint diese Befürchtung durch.

Aber auch die Versuche der bürgerlichen Frauenbewegung sind kläglich gescheitert: Ihre Professionalisierungsanstrengungen hinsichtlich der sozialen und erzieherischen Tätigkeiten mündeten eher in eine Verfestigung, denn Relativierung oder gar Aufhebung traditioneller Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau. Daß ihre Verberuflichungsbestrebungen so vereinnahmt werden konnten, wie es geschehen ist, zeigt, daß die gesellschaftliche Anerkennung und der politische Einfluß der Frauenarbeit als Regenerationsarbeit mitnichten gestiegen war. Wie konnte es dazu kommen? War der feministische Standpunkt noch zu ungefestigt, um in praktisches Handeln umgesetzt zu werden? Haben sie es an Skepsis und Vorsicht fehlen lassen, als sie das Zusammengehen mit traditionellen Organisationen probierten? Wie ist es dazu gekommen, daß sie — kaum an die Öffentlichkeit getreten — zersplittert, ohne ihre hehren Zielsetzungen und verloren dastanden?

Wir wissen immer sehr schnell, was wir nicht wollen: Keine Zu- und Unterordnung in Parteien und Gewerkschaften, die die Probleme des Geschlechterverhältnisses mit der Aufhebung des Klassenantagonismus — bis auf einen kleinen Rest — meinen erledigen zu können. Und: Keine Politik des Appells, der Bittstellerei und des Werbens um Einsicht bei den Schaltern und Waltern in Vorständen etc. Aber wie intervenieren Frauen heute machtvoll, ohne sich zu verleugnen? Wie festigen wir unsere feministischen Interessen und Zielsetzungen? Kann das autonom geschehen oder

geraten wir so ins gesellschaftliche Abseits? Müssen wir nicht unsere Argumente, unsere Vorstellungen und Vorhaben in der Auseinandersetzung mit anderen, mit Gegnern, mit Männern entwickeln? Wovon hängt unsere Stärke ab? In welchem Stadium ist denn ein Zusammengehen mit traditionellen Organisationen, ein Eintreten in Institutionen funktional und fördernd für die Festigung und Verbreitung feministischer Positionen? Läßt sich solch eine Frage überhaupt vor und unabhängig von den je konkreten Politikgehalten und anvisierten Handlungsfeldern grundsätzlich beantworten? Sie läßt sich allenfalls einkreisen auf die wesentlichen Variablen: Wenn im gesellschaftlichen Umfeld mit quer durch alle Klassen und Schichten gültigen Privilegien für Männer feministische Positionen durchgesetzt werden sollen, bedeutet das Konkurrenz, Rangelei, Kampf und Streit auf allen Ebenen. Frauen können damit alleine beginnen. Sie halten aber nicht lange durch, wenn sie nicht in Kollektive eingebunden sind, die wiederum mit anderen zusammenhängen und so ein Netz von Verbindungen schaffen, das auf allen Ebenen — privat, gesellschaftlich, politisch — und für alle Bereiche Alternativen frauenspezifischer Art definiert. Damals waren die Auseinandersetzungen insofern weiter, als sie z.T. öffentlich ausgetragen wurden. Heute geschieht das nur sehr begrenzt. Mißtrauensposten lassen sich so nicht abbauen, Orientierungen für die Kleingruppenarbeit von Frauen werden nicht angeboten. Aber: Wie ist das zu schaffen angesichts der uns an allen Ecken und Enden einholenden Streite und Zwiste unter Frauen über Fraueninteressen? Sind wir nicht auf dem besten Wege, die Aus- und Abgrenzungsfehler der alten Frauenbewegung zu wiederholen?

Anmerkungen

- 1 Die wichtigsten Passagen der Streitschrift »Das Recht der Frauen auf Erwerb«, die 1866 erschien, finden sich abgedruckt in Brinker-Gabler 1979, 111-124. Louise Otto-Peters engagiert sich hier wie in der »Adresse eines Deutschen Mädchens« (1848 in der Leipziger Arbeiterzeitung) für eine Berufstätigkeit, die frauenwürdig und so geartet ist, daß Frauen ihre spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten einbringen können und nicht aufgeben müssen.
- 2 Vgl. Evans 1979, 193-195, 199-208, 327-331 u.v.a. Wir beziehen uns i.F. häufiger auf diese Arbeit, weil sie auf Basis von z.T. bisher unbekannten Materialien »herrschende Meinungen« über die Theorie, Strategie, Mitgliedschaft und Praxis der proletarischen Frauenbewegung vorlegt. So widerspricht sie der These von der theoretischen Klarheit der marxistischen Emanzipationstheorie, von der politischen Zuordenbarkeit der proletarischen Frauenbewegung zum revolutionär-radikalen Flügel, vom hohen Arbeiterinnenanteil an der Mitgliedschaft und ihrer eigenständigen Politikform. Die Emanzipationstheorie sei ein Amalgam, d.h. ein Schmelzriegel verschiedener und z.T. widersprüchlicher Strömungen gewesen, die politische Orientierung sei im wesentlichen mit den mehrheitlich vertretenen Auffassungen übereinstimmend gewesen, die SPD habe hauptsächlich Hausfrauen mobilisiert — (das Anwachsen der Mitgliedschaft habe nichts mit dem Wachstum der Frauenarbeit während der industriellen Revolution zu tun gehabt) — und die Politikformen seien bestimmt gewesen vom Konflikt zwischen Männern und Frauen innerhalb der Organisationen der Arbeiterbewegung.

- 3 Dabei ziehen wir insbesondere die Texte zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung, zur Arbeiterinnen- und Frauenfrage, zur »neuen« Familie, zur gewerkschaftlichen Frauenarbeit und zur Friedensfrage heran. Wir haben diese Texte gemeinsam bearbeitet und im historischen Kontext sowie auf dem Hintergrund von Literatur und Materialien zur bürgerlichen Frauenbewegung zu interpretieren versucht. Dabei sind viele Vorstellungen (Mythen?) in Frage gestellt worden. Wir probieren hier eine Integration von Darstellung, Kritik und Neubestimmung der Funktion von proletarischer und bürgerlicher Frauenbewegung, die in vielen Punkten angreifbar ist. Dazu stehen wir. Diese Diskussion muß geführt werden.
- 4 So vertrat Legien 1890 die Auffassung, »daß die Frauen ebenfalls das Recht haben müssen, in politischen Angelegenheiten mitzusprechen zu dürfen, trotzdem die Frauen etwas weniger Gehirn haben sollen als die Männer; dieses der Frauen sei aber auch noch schwächer und könne deshalb nicht soviel leisten, mithin gehöre den Frauen nur die häusliche Arbeit sowie Erziehung der Kinder.« (zit. n. Evans 1979, 68)
- 5 Evans unterscheidet die Vielzahl und Vielfalt der überwiegend kurzlebigen Zusammenschlüsse von Frauen wie folgt: Da gibt es erstens die »ad-hoc-Koalitionen«, die regional begrenzt entstehen, für kurzfristig erreichbare Ziele eintreten und/oder sich spontan, z.B. im Zusammenhang mit Arbeitsniederlegungen, bilden, um Schutzmaßnahmen zu garantieren. Zweitens entstehen kontinuierliche Verbindungen, die programmatisch auf lang- bzw. mittelfristige gesellschaftspolitische Veränderungen ausgerichtet und überregional angelegt bzw. konzipiert sind sowie für die Durchsetzung ihrer Ziele eine breite Palette von Aktivitäten vorsehen (vgl. Evans 1979, 53).
- 6 Zetkin nennt selbst ein Beispiel, das wir in dieser Weise interpretieren. Allerdings fehlt bei ihr eine kritische Auseinandersetzung mit der Haltung der männlichen Gewerkschafter, die so auf breiter Front den Frauen begegneten. Auch in Grimmitzschau hätten sie zuerst eine Unterstützungs- und Krankenkasse gegründet, wobei die Aufnahme von Frauen lange umstritten gewesen sei (vgl. Zetkin 1979², 96). So mußte sich Christiane Peuschel, eine der Vorstandsfrauen, gegen den Vorwurf wenden, daß Frauen durch ein zu langes Wochenbett und den damit verbundenen Ansprüchen an die Krankenkasse diese zu stark beanspruchen könnten. Sie habe beteuert, »daß (es) den Frauen hauptsächlich darum zu tun sei, ihre Wirtschaft so bald wie möglich wieder versorgen zu können.« (ebd., 96) Solche und ähnliche Versicherungen zeigen u.E., daß die Genossinnen einiges aufgeben mußten, um den Genossen zu versprechen, gleichberechtigte »Mittkämpferinnen« zu werden. Ganz offensichtlich konnten sie nur über die Versicherung, die Doppelbelastung klaglos hinzunehmen, Teil der Arbeiterbewegung werden. Mit Blick auf die heutigen Verhältnisse fragen wir, ob solch »Eintrittspreis« für den Zugang zu den Organisationen der Arbeiterbewegung nicht legitimerweise vielen Frauen zu hoch ist — sie verzichten dann lieber darauf, sich zu organisieren, wenn es denn nur so geschehen kann. Zetkin weist an einer anderen Stelle darauf hin, daß es ein Verdienst der Crimmitschauer Internationalen Gewerkschaften gewesen sei, in den Satzungen ihrer Krankenkasse Bestimmungen zu streichen, daß Syphilitische nicht unterstützungsberechtigt seien (vgl. ebd., 100). Wir haben den Anteil der Männer und Frauen an den Geschlechtskranken nicht überprüfen können. Wir wissen aber von den Krankenkassen der Arbeiterverbrüderung, in denen Frauen mit der Begründung der zu hohen Kosten wegen Schwangerschaften und Geburten nicht Mitglied werden konnten, daß hier zwei Drittel der gesamten Einnahmen für Syphilitische verwendet wurden. Die Moral der Arbeiterbewegung ist eben handfest »zweigeschlechtlich«.
- 7 In Zetkins Schriften lassen sich zeitliche Phasen festmachen, in denen sie die Entwicklung der Hausarbeit, inklusive der Erziehungsarbeit, verschieden beurteilt und deshalb auch zu unterschiedlichen Lösungsvorschlägen kommt. Während sie in ihren frühen Schriften (etwa bis zur Jahrhundertwende) die Auffassung vertritt, daß alle Hausarbeiten zwangsläufig vergesellschaftet würden, modifiziert sie diese Position und nimmt insbesondere einen Teil der Erziehungsarbeiten aus den zu vergesellschaftenden Arbeiten heraus. In dem Text »Die 'neue' Familie« (veröffentlicht 1906) betont sie die Notwendigkeit der Erziehungsarbeit in der Kleinfamilie als Komplement zur öffentlichen Erziehung und fordert die Eheleute auf, sich diese Erziehungsarbeit zu teilen. In ihren späteren Schriften — kurz vor dem ersten Weltkrieg — hält sie an der »privaten« Erziehungsarbeit fest, wertet sie jetzt aber vollständig als Aufgabe der Frau. (Zetkin 1980, 139ff.)

geraten wir so ins gesellschaftliche Abseits? Müssen wir nicht unsere Argumente, unsere Vorstellungen und Vorhaben in der Auseinandersetzung mit anderen, mit Gegnern, mit Männern entwickeln? Wovon hängt unsere Stärke ab? In welchem Stadium ist denn ein Zusammengehen mit traditionellen Organisationen, ein Eintreten in Institutionen funktional und fördernd für die Festigung und Verbreitung feministischer Positionen? Läßt sich solch eine Frage überhaupt vor und unabhängig von den je konkreten Politikinhalten und anvisierten Handlungsfeldern grundsätzlich beantworten? Sie läßt sich allenfalls einkreisen auf die wesentlichen Variablen: Wenn im gesellschaftlichen Umfeld mit quer durch alle Klassen und Schichten gültigen Privilegien für Männer feministische Positionen durchgesetzt werden sollen, bedeutet das Konkurrenz, Rangelei, Kampf und Streit auf allen Ebenen. Frauen können damit alleine beginnen. Sie halten aber nicht lange durch, wenn sie nicht in Kollektive eingebunden sind, die wiederum mit anderen zusammenhängen und so ein Netz von Verbindungen schaffen, das auf allen Ebenen — privat, gesellschaftlich, politisch — und für alle Bereiche Alternativen frauenspezifischer Art definiert. Damals waren die Auseinandersetzungen insofern weiter, als sie z.T. öffentlich ausgetragen wurden. Heute geschieht das nur sehr begrenzt. Mißtrauensposten lassen sich so nicht abbauen, Orientierungen für die Kleingruppenarbeit von Frauen werden nicht angeboten. Aber: Wie ist das zu schaffen angesichts der uns an allen Ecken und Enden einholenden Streite und Zwiste unter Frauen über Fraueninteressen? Sind wir nicht auf dem besten Wege, die Aus- und Abgrenzungsfehler der alten Frauenbewegung zu wiederholen?

Anmerkungen

- 1 Die wichtigsten Passagen der Streitschrift »Das Recht der Frauen auf Erwerb«, die 1866 erschien, finden sich abgedruckt in Brinker-Gabler 1979, 111-124. Louise Otto-Peters engagiert sich hier wie in der »Adresse eines Deutschen Mädchens« (1848 in der Leipziger Arbeiterzeitung) für eine Berufstätigkeit, die frauenwürdig und so geartet ist, daß Frauen ihre spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten einbringen können und nicht aufgeben müssen.
- 2 Vgl. Evans 1979, 193-195, 199-208, 327-331 u.v.a. Wir beziehen uns i.F. häufiger auf diese Arbeit, weil sie auf Basis von z.T. bisher unbekannten Materialien »herrschende Meinungen« über die Theorie, Strategie, Mitgliedschaft und Praxis der proletarischen Frauenbewegung vorlegt. So widerspricht sie der These von der theoretischen Klarheit der marxistischen Emanzipationstheorie, von der politischen Zuordenbarkeit der proletarischen Frauenbewegung zum revolutionär-radikalen Flügel, vom hohen Arbeiterinnenanteil an der Mitgliedschaft und ihrer eigenständigen Politikform. Die Emanzipationstheorie sei ein Amalgam, d.h. ein Schmelztiegel verschiedener und z.T. widersprüchlicher Strömungen gewesen, die politische Orientierung sei im wesentlichen mit den mehrheitlich vertretenen Auffassungen übereinstimmend gewesen, die SPD habe hauptsächlich Hausfrauen mobilisiert — (das Anwachsen der Mitgliedschaft habe nichts mit dem Wachstum der Frauenarbeit während der industriellen Revolution zu tun gehabt) — und die Politikformen seien bestimmt gewesen vom Konflikt zwischen Männern und Frauen innerhalb der Organisationen der Arbeiterbewegung.

- 3 Dabei ziehen wir insbesondere die Texte zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung, zur Arbeiterinnen- und Frauenfrage, zur »neuen« Familie, zur gewerkschaftlichen Frauenarbeit und zur Friedensfrage heran. Wir haben diese Texte gemeinsam bearbeitet und im historischen Kontext sowie auf dem Hintergrund von Literatur und Materialien zur bürgerlichen Frauenbewegung zu interpretieren versucht. Dabei sind viele Vorstellungen (Mythen?) in Frage gestellt worden. Wir probieren hier eine Integration von Darstellung, Kritik und Neubestimmung der Funktion von proletarischer und bürgerlicher Frauenbewegung, die in vielen Punkten angreifbar ist. Dazu stehen wir. Diese Diskussion muß geführt werden.
- 4 So vertrat Legien 1890 die Auffassung, »daß die Frauen ebenfalls das Recht haben müssen, in politischen Angelegenheiten mitsprechen zu dürfen, trotzdem die Frauen etwas weniger Gehirn haben sollen als die Männer; dieses der Frauen sei aber auch noch schwächer und könne deshalb nicht soviel leisten, mithin gehöre den Frauen nur die häusliche Arbeit sowie Erziehung der Kinder.« (zit. n. Evans 1979, 68)
- 5 Evans unterscheidet die Vielzahl und Vielfalt der überwiegend kurzlebigen Zusammenschlüsse von Frauen wie folgt: Da gibt es erstens die »ad-hoc-Koalitionen«, die regional begrenzt entstehen, für kurzfristig erreichbare Ziele eintreten und/oder sich spontan, z.B. im Zusammenhang mit Arbeitsniederlegungen, bilden, um Schutzmaßnahmen zu garantieren. Zweitens entstehen kontinuierliche Verbindungen, die programmatisch auf lang- bzw. mittelfristige gesellschaftspolitische Veränderungen ausgerichtet und überregional angelegt bzw. konzipiert sind sowie für die Durchsetzung ihrer Ziele eine breite Palette von Aktivitäten vorsehen (vgl. Evans 1979, 53).
- 6 Zetkin nennt selbst ein Beispiel, das wir in dieser Weise interpretieren. Allerdings fehlt bei ihr eine kritische Auseinandersetzung mit der Haltung der männlichen Gewerkschafter, die so auf breiter Front den Frauen begegneten. Auch in Grimmitschau hätten sie zuerst eine Unterstützungs- und Krankenkasse gegründet, wobei die Aufnahme von Frauen lange umstritten gewesen sei (vgl. Zetkin 1979², 96). So mußte sich Christiane Peuschel, eine der Vorstandsfrauen, gegen den Vorwurf wenden, daß Frauen durch ein zu langes Wochenbett und den damit verbundenen Ansprüchen an die Krankenkasse diese zu stark beanspruchen könnten. Sie habe beteuert, »daß (es) den Frauen hauptsächlich darum zu tun sei, ihre Wirtschaft so bald wie möglich wieder versorgen zu können.« (ebd., 96) Solche und ähnliche Versicherungen zeigen u.E., daß die Genossinnen einiges aufgeben mußten, um den Genossen zu versprechen, gleichberechtigte »Mitkämpferinnen« zu werden. Ganz offensichtlich konnten sie nur über die Versicherung, die Doppelbelastung klaglos hinzunehmen, Teil der Arbeiterbewegung werden. Mit Blick auf die heutigen Verhältnisse fragen wir, ob solch »Eintrittspreis« für den Zugang zu den Organisationen der Arbeiterbewegung nicht legitimerweise vielen Frauen zu hoch ist — sie verzichten dann lieber darauf, sich zu organisieren, wenn es denn nur so geschehen kann. Zetkin weist an einer anderen Stelle darauf hin, daß es ein Verdienst der Crimmitschauer Internationalen Gewerksgenossenschaft gewesen sei, in den Satzungen ihrer Krankenkasse Bestimmungen zu streichen, daß Syphilitische nicht unterstützungsberechtigt seien (vgl. ebd., 100). Wir haben den Anteil der Männer und Frauen an den Geschlechtskranken nicht überprüfen können. Wir wissen aber von den Krankenkassen der Arbeiterverbrüderung, in denen Frauen mit der Begründung der zu hohen Kosten wegen Schwangerschaften und Geburten nicht Mitglied werden konnten, daß hier zwei Drittel der gesamten Einnahmen für Syphilitische verwendet wurden. Die Moral der Arbeiterbewegung ist eben handfest »zweigeschlechtlich«.
- 7 In Zetkins Schriften lassen sich zeitliche Phasen festmachen, in denen sie die Entwicklung der Hausarbeit, inklusive der Erziehungsarbeit, verschieden beurteilt und deshalb auch zu unterschiedlichen Lösungsvorschlägen kommt. Während sie in ihren frühen Schriften (etwa bis zur Jahrhundertwende) die Auffassung vertritt, daß alle Hausarbeiten zwangsläufig vergesellschaftet würden, modifiziert sie diese Position und nimmt insbesondere einen Teil der Erziehungsarbeiten aus den zu vergesellschaftenden Arbeiten heraus. In dem Text »Die 'neue' Familie« (veröffentlicht 1906) betont sie die Notwendigkeit der Erziehungsarbeit in der Kleinfamilie als Komplement zur öffentlichen Erziehung und fordert die Eheleute auf, sich diese Erziehungsarbeit zu teilen. In ihren späteren Schriften — kurz vor dem ersten Weltkrieg — hält sie an der »privaten« Erziehungsarbeit fest, wertet sie jetzt aber vollständig als Aufgabe der Frau. (Zetkin 1980, 139ff.)

- 8 Mathilde Franziska Anneke war 1848 als »Reitende Amazone« bekannt geworden, nach ihrer Emigration in die USA wurde sie eine der führenden Frauen in der amerikanischen Frauenbewegung. Aufgrund dieser Leistungen wird Clara Zetkins vernichtendes Urteil über die 48er Frauen völlig unverständlich.
- 8a Die Vertreterinnen des Vormärz suchten die Zusammenarbeit mit den Männern, die für eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse eintraten. Dabei wehrten sie sich gegen bestimmte männliche Vorstellungen von Frauenemanzipation. Dieses ist vergleichbar mit der Entwicklung der 68er Bewegung und der Entstehung der heutigen Frauenbewegung. Auch die neue Frauenbewegung entstand in der Auseinandersetzung mit einseitigen, reduzierten Vorstellungen von Frauenemanzipation. So wandte sie sich unter anderem gegen den Spruch: »Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment.«
- 9 Die Probleme, die in diesen beiden Konzepten liegen, erkannte schon 1923 die österreichische Frauenrechtlerin Rosa Mayreder (1923, 86): »Wenn die Frau nur kraft ihrer absoluten Verschiedenheit vom Mann neue Richtungslinien für die Lebensstellung des weiblichen Geschlechts zu finden vermag, aber gerade durch diese Verschiedenheit in ein anderes Lebensgebiet als das männliche verwiesen wird, wie kann sie sich dann in der politischen Welt des Mannes den genügenden Einfluß schaffen?« (zit. nach Brinker-Gabler 1978, 9) Diese Frage wird auch in der heutigen Frauenbewegung kontrovers diskutiert. Es wird immer noch nach einem »richtigen« Weg zur Frauenbefreiung gesucht. Nach wie vor gilt, was Alice Rühle-Gerstel 1932 festgestellt hat: »Die Frauen, die das spezifisch Weibliche programmatisch zur Geltung bringen wollten, sind dahin gelangt, daß sie die angezuchteten Minderwertigkeiten und Einsichtigkeiten der Frau heiligsprechen. Sie sind nur noch ein riesiger Fach- und Hausfrauenverein. Damit nehmen sie am Ende wieder den Männerstandpunkt ein, von dem sie anfangs als Emanzipierte so schroff abgerückt waren ... Die Frauen, die tapfer, tollkühn und oft blindlings den Mann in seinem Feld einholen wollten, stehen in der Gegenwart kaum noch im Lager der Frauenbewegung. Entweder sie begnügen sich mit den erreichten Positionen und leben individuell als moderner Mensch, ohne Betonung der Geschlechterkomponente — oder sie sind ins Lager des Sozialismus übergegangen ... Sie (die sozialistischen Frauen, G.B.-G.) haben zwar ihre Frauenprobleme in die Parteiprogramme eingehäkelt, aber mehr als einen schäbigen Platz zur linken Hand haben sie sich nicht erobern können. Sie haben sich täuschen lassen durch die scheinbar schon erreichte Ebenbürtigkeit der Geschlechter in ihren eigenen Reihen.« (zit. nach Brinker-Gabler 1978, 10).
- 9a Wie Irene Stoehr nachweist, besaß der Begriff der »Mütterlichkeit« bereits in der frühen bürgerlichen Frauenbewegung um Louise Otto-Peters und Auguste Schmidt — ebenso wie in der sozialistischen Bewegung — eine positive Bewertung. Eine zentrale programmatische Relevanz für die politische Praxis gewann er jedoch erst als »organisierte Mütterlichkeit« für den gemäßigten Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, der sich 1893 im BDF unter Führung von Helene Lange (später Gertrud Bäumer, Marianne Weber u.a.) organisierte (vgl. Stoehr 1983, 221). — Bei den »männlichen Standpunkten« handelte es sich zum einen um Positionen insbesondere der liberalen Männer, die in der Gleichberechtigung der Frau die sexuelle »Befreiung« des weiblichen Geschlechts (zum relativ einseitigen männlichen Nutzen) verfochten. Diese liberale Position der Gleichheitsidee findet ihren Niederschlag in Forderungen des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung.
Dem abstrakten Gleichheitspostulat hielten gemäßigte Teile der bürgerlichen Frauenbewegung die Vorstellung einer Polarität der Geschlechter in männlich und weiblich (d.h. Verschiedenartigkeit, aber Gleichwertigkeit aufgrund unterschiedlicher Gewordenheiten) entgegen. Damit verwandten sie zwar in ihrer Argumentation den männlichen Standpunkt der »Andersartigkeit« (= Minderwertigkeit) der Frau, vollzogen jedoch gleichzeitig eine positive Wendung zugunsten des weiblichen Geschlechts, indem sie diese Andersartigkeit als gleichwertig definierten. In beiden Positionen der bürgerlichen Frauenbewegung spiegeln sich also auch männliche Positionen wider.
- 10 Es könne von einer Bewegung nur dann überhaupt erst als *Frauenbewegung* gesprochen werden, wenn sie alle Lebensbeziehungen der Frauen umspanne (vgl. Lange 1980, 43).

- 11 Wie Helene Lange anhand von Zahlenmaterial belegt, handelt es sich dabei im wesentlichen um die Versorgungsfrage von Witwen (vgl. Lange 1980, 16ff.).
- 12 Wie Christine Wittrock nachweist, gab es auch innerhalb des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung vereinzelt »Polaritätsvorstellungen«. So ging Elly Key mit ihrer These vom »weiblichen Instinkt zur Mutterschaft« beispielsweise von einer Verschiedenartigkeit der Geschlechter aus (vgl. Wittrock 1983, 39ff.).
- 13 So vermerkt Helene Stöcker, daß für die Künstlerin (Dichterin, Musikerin, Schauspielerin, Malerin, Bildhauerin etc.) »ihr Leben nicht erfüllt sei, wenn nicht Liebe und Mutterschaft ihr die Weihe gegeben haben, und sich den eigenen Kindern darzustellen ist für sie ebenso Naturnotwendigkeit wie die geistige Produktion« (Stöcker 1906, 80).

Literaturverzeichnis

- Bergmann, A., 1983: Frauen, Männer, Sexualität und Geburtenkontrolle. Die Gebärstreikdebatte der SPD im Jahre 1913 in: Hausen, Karin (Hrsg.)
- Brinker-Gabler, G., 1978: Einleitung. In: Dieselbe (Hrsg.), Zur Psychologie der Frau, S.7-22, Frankfurt/M.
- Cauer, M., 1898: Die Frau im 19. Jahrhundert, Berlin 1898
- Deutelmoser/Ebert, 1981: »Leichte Mädchen«, hohe Herren und energische Frauen. Die Hamburger Frauenbewegung im Kampf gegen Prostitution und Doppelmoral 1896 bis 1908. In: Berlin, J. (Hrsg.): Das andere Hamburg, Köln, S.140-161
- Evans, J.R., 1979: Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im Deutschen Kaiserreich, Berlin/Bonn
- Fricke, D., 1976: Die deutsche Arbeiterbewegung 1869-1914 — Ein Handbuch über ihre Organisation und Tätigkeit im Klassenkampf, Berlin/DDR
- Freier, A.E., 1981: »Dem Reich der Freiheit sollst Du Kinder gebären« — Der Antifeminismus der proletarischen Frauenbewegung im Spiegel der »Gleichheit« 1891-1917, Frankfurt/M.
- Greven-Aschoff, B., 1981: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933, Göttingen
- Hausen, K. (Hrsg.), 1983: Frauen suchen ihre Geschichte, München
- Janssen-Jurreit, M., 1979: Sexualreform und Geburtenrückgang. Über die Zusammenhänge von Bevölkerungspolitik und Frauenbewegung. In: Kuhn, Annette/Schneider, G. (Hrsg.), Frauen in der Geschichte II, Düsseldorf
- Kürbis-Klucsarits (Hrsg.), 1981: Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht — Autobiographische Texte zum Kampf rechtloser und entrechteter »Frauenspersonen« in Deutschland, Österreich und der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts, Wuppertal
- Losseff-Tillmanns, G. (Hrsg.), 1982: Frau und Gewerkschaft, Frankfurt/M.
- Lange, H., 1980: Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen (Nachdruck der 2. Auflage von 1914), Münster
- Medick, H., 1980: Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit. In: Huck, G. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal
- Niggemann, H., 1981: Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal
- Otto-Peters, L., 1966: Das Recht der Frauen auf Erwerb, Hamburg
- Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins 1905, in: Lange 1980, Anhang
- Richebächer, S., 1982: Uns fehlt nur eine Kleinigkeit. Deutsche proletarische Frauenbewegung 1890-1914, Frankfurt/M.
- Roberts, J.S., 1980: Wirtshaus und Politik in der deutschen Arbeiterbewegung, in: Huck (Hrsg.), S.123-140
- Rosenbaum, H., 1982: Formen der Familie, Frankfurt/M.
- Roth, K.H., 1978: Kontroversen um Geburtenkontrolle am Vorabend des ersten Weltkrieges, in: Autonomie Nr. 12, Hamburg

- Schulte, R., 1979: Sperrbezirke — Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt, Frankfurt/M.
- Schenk, H., 1981: *Die feministische Herausforderung*, München, 2. Aufl.
- Soder, M., 1980: *Hausarbeit und Stammtischsozialismus*, Gießen
- Stephan, C., 1981: *Genossen, wir dürfen uns nicht von der Geduld hinreißen lassen! Aus der Urgeschichte der Sozialdemokratie 1862-1878*, Frankfurt/M.
- Stöcker, H., 1906: *Die Liebe und die Frauen, Minden*
- Stoehr, I., 1983: »Organisierte Mütterlichkeit« — Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Hausen, Karin (Hrsg.)
- Thoennessen, W., 1976: *Frauenemanzipation. — Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie 1863-1933*, Frankfurt/M.
- Twellmann, M., 1972: *Die deutsche Frauenbewegung, ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889*, Meisenheim
- Dieselbe (Hrsg.), 1978: *Emanzipation im deutschen Vormärz, Texte und Dokumente*, Stuttgart
- Willms, A., 1980: *Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit im Deutschen Reich*, Nürnberg
- Wittrock, C., 1983: »Weiblichkeitsmythen — das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der 20er Jahre, Frankfurt/M.
- Zetkin, C., 1979²: *Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands*, Frankfurt/M.
- Zetkin, C., 1979: *Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart (1889)*, in: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): *Frauenarbeit und Beruf*, Frankfurt/M., S.134-147
- Zetkin, C., 1979: *Die »neue Familie« (1906)*, ebd., S.305-312
- Zetkin, C., 1979: *Schwierigkeiten der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen (1898/1901)*, ebd., S.149-168
- Zetkin, C., 1980: *Frauen gegen den imperialistischen Krieg! In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.), Frauen gegen den Krieg*, Frankfurt/M., S.139-144

Ursula Kempf

Frauenpolitik — Ein Literaturbericht

Cramon-Dalber, Birgit; Monika Jaeckel; Barbara Köster; Hildegard Menge; Anke Wolf-Graaf: Schwesternstreit — Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1983

Doormann, Lottmi: Bewegen was mich bewegt — Von Frauenfragen, Männerbildern und Utopien, Weltkreis-Verlag, Dortmund 1983

Meulenbelt, Anja: Feminismus — Aufsätze zur Frauenbefreiung, deutsche Übersetzung Verlag Frauenoffensive, München 1982

Meulenbelt, Anja: Weiter als die Wut — Aufsätze. Deutsche Übersetzung Verlag Frauenoffensive, München 1983

Sichterhmann, Barbara: Weiblichkeit — Zur Politik des Privaten. Wagenbachs Taschenbücherei, Verlag Klaus Wagenbach 1983

»Das sind ja (fast) alles Veröffentlichungen von bereits Veröffentlichtem, ältere Aufsätze und Artikel im Gewand der Neuerscheinung« sprach ich beim Sichten der Neuerscheinungen zum Thema Frauenpolitik im weitesten Sinne. Was hatte ich erwartet?

Anknüpfend an die Buchbesprechungen, die von einem Kollektiv Hamburger Frauen zu den Fragen nach einem Verhältnis von Arbeiter- und Frauenbewegung und einer vorwärtsweisenden Frauenpolitik bereits erarbeitet und im *Argument* 129 (1981, 763ff.) veröffentlicht wurden, wollte ich neue Antworten auf folgende Fragen: was wird von den Autorinnen als Frauenfrage begriffen, welche Vorschläge machen sie zur Herstellung einer Einheit innerhalb der Frauenbewegung, welche Perspektiven zeigen sie auf?

Die Praxis alte Aufsätze/Artikel zu veröffentlichen ist m.E. ein Indiz für fehlende neue Überlegungen.

Das verwies mich auf die Frage nach dem Nutzen solcher Neuauflagen. Neben dem praktischen Aspekt (es ist einfacher mit *einem* Buch zu arbeiten, als mit diversen Zeitschriften und Büchern) werden Entwicklungen sichtbar: die Autorinnen revidieren zum Teil ältere Auffassungen, geraten mit sich selbst in Streit, versuchen zu verändern und weiterzukommen. Daraus können wir lernen.

Der von L. Doormann erschienene Sammelband enthält überwiegend ältere Zeitungsartikel (von 1977 an), daneben einige Vorträge und Interviews. *Feminismus* (Meulenbelt, Anja 1982) besteht aus 11 Artikeln, von denen der älteste (»Die politische Ökonomie der Reproduktionsarbeit«)

zuerst 1975 erschienen ist. Da diese Artikel nicht überarbeitet wurden, sind in ihnen auch keine neueren Diskussionen verarbeitet und ein Aufsatz von 1975 kann selten Problemformulierungen für 1984 vorwegnehmen. Während A. Meulenbelt allerdings ältere Auffassungen im Vorwort revidiert, betont L. Doormann die *unveränderte* Aktualität ihres Aufsatzes »Ich arbeite, weil ich ein Mensch bin« von 1977:

»Das hätte ich genauso gut heute schreiben können, ging es mir zornig durch den Kopf — nur daß die Bedingungen für uns Frauen noch schlimmer geworden sind.« (Doormann 1983, 9)

*Das Private bleibt politisch — das Private ist nicht politisch genug —
Einschätzungen zum Stand der Frauenbewegung*

A. Meulenbelt (1982) sieht den Faden durch ihre Artikel in dem Leitspruch der Frauenbewegung »Das Private ist politisch«. Daß unter diesem »Leitspruch« verschiedenes verstanden werden kann, problematisiert sie selber und benennt eine 2-fache Auslegung: »Eine ist, daß zwischen deinem persönlichen Leben und deinen politischen Anschauungen und Handlungen ein Zusammenhang besteht. Eine andere mögliche Auslegung ist, daß das sogenannte Privatleben selbst ein politischer Schauplatz ist ...« (9) Die Auslegung wechselt bei ihr in den Texten — die Grenzziehungen bleiben unklar (vgl. z.B. 117). In ihrer Einschätzung zum Stand der Frauenbewegung befindet sie sich im Widerspruch zu denen, die eine Krise der Frauenbewegung beschwören. Sie verweist darauf, daß in fast allen gesellschaftlichen Bereichen Frauengruppen und frauenspezifische Überlegungen zu finden sind und sich niemand mehr erlauben könne, die Frauen zu übersehen. »Der Feminismus ist mittlerweile integriert und damit gleichzeitig 'normaler' und unsichtbarer.« (11) Doormann hält resümierend fest, daß — nachdem sich der »autonome feministische Teil der Frauenbewegung« nach dem »Scheitern der §218-Kampagne in Selbsthilfe- und Alternativprojekte zurückgezogen habe« und folglich den frauenfeindlichen Krisenkonzepten kaum Widerstand entgegensetzen hätte, und daß seit 1979 eine Rückkehr der Frauenbewegung in die Tagespolitik zu verzeichnen sei (1983, 132f.). Die Zeiten, in denen der autonome feministische Teil der Frauenbewegung »tabuisierte Erscheinungsformen der Frauenunterdrückung, wie Gewalt gegen Frauen, fremdbestimmte Sexualität und Medizin, die bis dahin in den Bereich des Privaten verwiesen worden waren, öffentlich bewußt ... (machte)« (134), werden ihrer Meinung nach abgelöst durch organisierten Widerstand gegen frauenfeindliche Krisenkonzepte. Hierbei gehe die Initiative allerdings von der aus der ökonomischen Krise 1974/75 hervorgebrachten demokratischen Frauenbewegung (DFI), sowie den weiblichen Mitgliedern in Gewerkschaft, Partei (SPD und DKP) aus, deren politische Relevanz immer mehr zunehme.

Sie benennt eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse innerhalb der Frauenbewegung, denn ihrer Meinung nach hat »die Stärke der feministischen Bewegung gegenüber der demokratischen Frauenbewegung abgenommen« (140). Belege für diese Behauptung bleiben aus, bzw. scheinen auch überflüssig, da sie ihren Blick gar nicht auf die Taten der Feministinnen richtet und nach deren Bedeutung und Relevanzen für Frauenbefreiung fragt. So wird der Zusammenhang zwischen Privatem und Politischem (wie A. Meulenbelt ihn betont) auf eine eigentümliche Weise auseinandergerissen: die autonome Frauenbewegung kümmert sich um die privaten Angelegenheiten und die demokratische Frauenbewegung um die politischen (vgl. 140). Darauf, daß uns in der Krise neue Spaltungen drohen, weist A. Meulenbelt hin. Sie formuliert dies als Gefahr und Kritik nach 2 Seiten: als einen voreiligen Rückgriff auf die alten Analysen der Linken, betreffend Wirtschaft, Arbeitsplätze und soziale Errungenschaften und damit Deklaration der Frauenbewegungsthemen als Luxus und Privatangelegenheiten und als eine Tendenz der Frauen, sich in eine feministische Subkultur zurückzuziehen, »in das schöne, warme schwesterliche Nest. So droht die Verbindung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen wieder verloren zu gehen.« (11) Damit spricht sich A. Meulenbelt gegen eine Hierarchisierung der Kämpfe aus, bei der der wirtschaftliche Kampf an erster Stelle kommt und andere Frauenbewegungsthemen zurückgestellt werden.

B. Sichtermanns Ausgangspunkt ist ebenfalls der Anspruch, daß das Private politisch sei. »Kein Wunder. Für Frauen ist der Privatbereich immer noch deshalb unmittelbar Politikum, weil er sie nicht entlassen will, weil sie die Zuständigkeit für ihn nicht loswerden.« (1983, 8) Die politische Diskussion um das Private gehörte zu den größten Erfolgen der Frauenbewegung. Ihrer Meinung nach steckt die Frauenbewegung in folgendem Dilemma: als erfolgreiche Bewegung sei sie anerkannt. Die Zahl ihrer ernstzunehmenden Gegner schrumpfte damit, zugleich aber auch »die Chance, die eigenen Ideen und Utopien an einer intelligenten Anti-Kritik zu überprüfen.« (9) Wenn wir uns an keinem »Feind« mehr abarbeiten könnten, so müßten wir mit Selbstkritik an die Öffentlichkeit gehen.

Ich bezweifle B. Sichtermanns Annahme, daß wir uns bislang nur an einem außenstehenden Feind abgearbeitet hätten. Sie legt damit die Auffassung nahe, daß die Frauenbewegung homogen sei und negiert die Versuche der Frauen, selbst Kritik zu üben.

Einen solchen Versuch, von »innen« heraus neue Themen und Herangehensweisen zu probieren sehe ich bei A. Meulenbelt in ihrem zweiten Aufsatzband *Weiter als die Wut* (1983). Sie schlägt bereits im Vorwort zu *Feminismus* vor: Ich würde jetzt zum Beispiel nicht mehr sagen, die Familie gibt es, weil das Kapital es so will. Denn die Familie existiert auch, weil die Menschen es selbst so wollen (...) Unterdrückung besteht nicht allein

aus dem Zwang, sondern auch aus der Verlockung. Verinnerlichte Unterdrückung macht uns beeinflussbarer ...« (Meulenbelt 1982, 10) In *Weiter als die Wut* sieht A. Meulenbelt die Frauenbewegung in einer 3. Phase, die sie »Kreativität und Beständigkeit« nennt und die auf die Phase des Opferdaseins und die der Wut folgte. Die Frauenbewegung heute sei weniger aggressiv als in der Anfangsphase. Sie fragt, ob dies ein Rückfall, ob die Frauenbewegung tot sei? Sie verneint dies und bezeichnet die 3. Phase als Schritt nach vorn. Es müsse jetzt um ein neues Verständnis nicht um Beschuldigungen gehen (5). Verständnis heißt für sie: »tiefer nach den Ursachen von Unterdrückung suchen« (5). Sie fordert dabei die Suche nach den eigenen Einverständnissen mit Unterdrückung. Damit plädiert sie für die Aufgabe des jahrelang geführten Opfer-Diskurses in der Frauenbewegung. Ein Versuch, der auch in der Bundesrepublik unter dem Slogan »Frauen: Opfer oder Täter« diskutiert wird.

Auf diese Diskussion rekurriert auch L. Doormann in ihrem Interview mit Anja Meulenbelt:

»L.D.: Bei uns wird neuerdings darüber diskutiert, ob Frauen Opfer oder Täter ihrer Unterdrückung seien ...

A.M.: Ich halte die Alternative, ob Frauen Opfer oder Täter sind für unsinnig. Es geht um beides ...« (in: Doormann 1983, 121, vgl. auch 188ff.)

Warum gibt es diesen internationalen Gedanken der Selbsttätigkeit von Frauen bei ihrer Einordnung in Herrschaftsverhältnisse zu diesem Zeitpunkt? Der Versuch, aus dem handlungsunfähig machenden Anklagen herauszukommen setzt seinen produktiven Stachel durch den Bau von plakativen Dualismen wie »Opfer oder Täter« (Haug, F, in: Argument-Studienheft Nr. 46) oder »Zwang und Verlockung« (A. Meulenbelt). Die Entgegensetzung einer von »außen« oder von »innen« kommenden Unterdrückung spiegelt den jahrelangen Streit der Frauenbewegung um die Annahme, was denn *die Frauenfrage* sein soll, wider.

Von Frauenfragen und Spaltungen —

Welche Einheit für die Frauenbewegung?

Was wird von den Autorinnen als die drängende Frauenfrage begriffen? L. Doormann sieht als Hauptproblem die Herausforderung durch konservative und reaktionäre Kräfte. Die Frauenfrage heute bedeutet: »Zurückdrängung der Frauen aus Beruf und Öffentlichkeit ... Rückverlegung sozialer Dienste in den Privatbereich, das heißt, in kostenlose Frauenhand.« (1983, 135) Sie bekämpft auch die »neue Mütterlichkeitsideologie« und die Lohn-für-Hausarbeit-Kampagne. »Solche Ansätze ... lassen sich umstandslos in die reaktionären familienpolitischen Konzepte der CDU/CSU integrieren ... und schwächen den Abwehrkampf in der Krise« (1983, 136). Dem gemeinsamen Kampf gegen Sozialabbau stünden ebenso die Anti-Institutionalisierungshaltung in der feministischen Frauenbewe-

gung hemmend gegenüber. Die Vorbehalte der Frauen gegenüber »gesellschaftlichen Kindereinrichtungen« spielten der CDU in die Hände, die so um so leichter ihren angestrebten »Abbau des Staates« im Sozialbereich durchsetzen könnte. Die feministische Frauenbewegung werde so zur »leichten Beute« für CDU/CSU. L. Doormann fordert, daß wir Täter der Politik werden, die über uns entscheidet.

Ich stimme ihr zu in der Einschätzung, daß die Politik der Rechten unserer Frauenleben eher verschlechtert denn voranbringt; jedoch verhindert diese einfache Annahme, genau nach Differenzen zu suchen. Ähnlichkeiten in Forderungen von CDU/CSU und Teilen der Frauenbewegung bedeuten nicht zwangsläufig, daß deren Ziele auch gleich sind. Den Versuchen der Frauen, die eigenen Belange auch in die eigenen Hände zu nehmen (was auch bedeutet, Kompetenzen nicht nur beim Staat zu belassen) kann sie so nur diffamierend und ausgrenzend begegnen.

B. Sichtermann schreibt zum Thema Sexualität (dem »ganzen Privatem«). Ihr Anspruch ist, alte Auffassungen innerhalb der Frauenbewegung zu überprüfen und Versuche zu starten, »die Liebe zwischen den Geschlechtern und die Lust auf Kinder zu verteidigen, ohne den Feminismus preiszugeben« (Klappentext). Das ermöglicht ein produktives Vorgehen. Emanzipation und Verständigung mit dem Mann sowie eine selbständige Frau mit Kind schien in der Frauenbewegung lange unmöglich. Nach der Phase, in der wir uns nur aufeinander bezogen haben, folglich in unseren Entwürfen Kinder und Männer auch keinen Platz hatten, schlägt sie vor, noch einmal an den Anfang zurückzugehen und kritisch zu überprüfen, was daraus geworden ist, und was wir uns u.U. auch »angetan« haben. Wie leben wir denn unseren Kinderwunsch, ohne das »konventionelle Küchenglück« (9) als Perspektive mit einzuhandeln und ohne die auch kritisierbare »Neue Mütterlichkeit« zu leben? B. Sichtermann versucht, die Themen der Frauenbewegung wie Sexualität, Körper, Orgasmus, Kinderwunsch, Schönheit u.a. neu zu verhandeln. Ihre Gegenentwürfe sind darauf gerichtet, die Trennungen zwischen den Geschlechtern, in denen die Herrschaft liege, aufzuheben. Am Beispiel der »Schönheit« schlägt sie folgendes vor: die Praxis der FB, einen Boykott der Schönheitsnormen anzustreben erklärt sie als zum Scheitern verurteilt, »weil unser aller Bedürfnis nach Erquickung durch den Anblick einer schönen Gestalt zu tief sitzt.« (56) »Die Frauen kommen vielleicht in ihrer Emanzipation weiter voran, wenn sie ihren Traum von der schönen Gestalt auch als Betrachterinnen des anderen Geschlechts zu verwirklichen suchten ... Und die Männer gewönnen vieles, wenn sie von Narziß lernten.« »Zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Betrachter und Gegenstand, zwischen Genießendem und Spendenden fielen die Schranken des Geschlechts.« (ebd.) Bei solchen unbefriedigenden Lösungsversuchen setzt sie aber den Stachel, es genauer wissen zu wollen: Was ist Schönheit, wie hat sie sich gesellschaftlich und

historisch verändert? Ist es nicht vielleicht notwendiger an den Bildern zu arbeiten, anstatt Bilder für beide Geschlechter zu entwerfen, um die Schönheit »allgemein« (?) werden zu lassen? Wie ist der Zusammenhang zwischen biologischem und sozialen Geschlecht?

Der Vereinseitigung der Kämpfe im Privaten — wie B. Sichtermann sie aufzeigt — und der Kämpfe gegen staatliche Politik — wie L. Doormann vorschlägt, versucht A. Meulenbelt mit ihrem Vorschlag der Doppelstrategie zu entgehen. Sie betont die Notwendigkeit der Frauenkämpfe von jedem Ort aus. Den Nutzen von Gesprächs-/Selbsthilfegruppen zur Verarbeitung schmerzhafter Erfahrungen und zur »Wiedererlangung der Klarheit im Denken« (sog. Co-Counselling, s. Meulenbelt 1983, 10) sieht sie ebenso wie den der politischen Frauenarbeit z.B. innerhalb der Gewerkschaften.

Im Kapitel »Über Probleme von Frauen in Gewerkschaften« (109ff.) zeigt sie auf, welche Instanzenwege Frauen in den Gewerkschaften gehen müssen, welche Kompromisse, welche Zugeständnisse und Umwege in Kauf genommen werden, um überhaupt etwas zu erreichen. Als Strategie schlägt sie vor, darauf hinzuwirken, daß auch Männer die »Vergünstigungen« (Arbeitsschutz, Teilzeitarbeit ...) für sich in Anspruch nehmen, damit diese für die Frauen nicht immer zum Nachteil geraten. Die besonderen Arbeitsschutzbestimmungen für Frauen, z.B. das Nachtarbeitsverbot, schränke die Verwertbarkeit der weiblichen Arbeitskraft ein und bewirke, daß Frauen weniger konkurrenzfähig auf dem Arbeitsmarkt seien und Männer in der Höhe des Lohnes und bei Einstellungen bevorzugt werden. Unterliegen Männer ebenso diesen Schutzbestimmungen, so könnten diese nicht mehr als Legitimation für die Benachteiligung des weiblichen Geschlechts benutzt werden. Es sei Aufgabe der Frauen in Gewerkschaften, den Männern zu verdeutlichen, daß die Stellung der Frau eine andere ist und herkömmliche Strategien und Kampfmittel zur Veränderung der Frauenunterdrückung nicht ausreichen. Gewerkschaftliche Kampfmittel griffen nicht bei Arbeitsproblemen die mit der Familiensituation zusammenhängen: z.B. wirke der Streik zu Hause absurd. Ob allerdings überhaupt etwas erreicht werden könne, hinge vom Wohlwollen und der Einsicht der männlichen Gewerkschafter ab. »Und um Wohlwollen und Einsicht ist es schlecht bestellt.« (121) Sie betont, daß wir zur Veränderung der Situation der Frauen im Arbeitsbereich nicht an den Gewerkschaften vorbeigehen können, daß wir überhaupt am wirkungsvollsten von innen heraus verändern könnten. »Dieselben Gründe, die es uns so schwer machen, in den Gewerkschaften zu arbeiten, sind genau die Gründe zu bleiben.«

Meulenbelt verfißt die »Doppelstrategie«, um den Zusammenhang zwischen dem Privaten und dem Politischen herzustellen. Diesen Zusammenhang legt sie sich gleichzeitig als einen zwischen Kapitalismus und Pa-

triarchat zurecht: Kernstück der feministischen Analyse müsse die Hausarbeit sein, ohne die der Kapitalismus nicht existieren könne. Mit der Industrialisierung seien die Geschlechter in die Ernährer (= Männer) und in Hausfrauen getrennt worden. Der Kapitalismus habe das »Patriarchat der Ernährer« geschaffen. Die damit geschaffenen Familienverhältnisse würden wiederum das ihrige zur Befriedung der kapitalistischen Gesellschaft beitragen (vgl. 221). Der Feminismus müsse daher zentral gegen die Familienverhältnisse rebellieren. Sie streitet dafür, die Mann-Frau-Verhältnisse nicht als Privatsache, sondern — wegen der Trennung der gesellschaftlichen Bereiche in öffentlich und privat — als Teil der Produktionsverhältnisse zu begreifen. Diese Aussagen gehören in den Kontext ihrer Bemühungen, zwischen Sozialismus und Feminismus zu vermitteln. »Eine linke Bewegung mit revolutionären Ansprüchen kann dann auch nicht umhin, über ihr eigenes Bewußtsein nachzudenken, und zwar nicht nur in Begriffen des 'richtigen Klassenbewußtseins', sondern auch in denen des 'richtigen Geschlechterbewußtseins'.« (104) Es sei zwingend für die sozialistischen Bewegungen, sich mit dem Mann-Frau-Verhältnis zu beschäftigen. »Feminismus und Sozialismus widersprechen einander nicht.« (222) Für mich gibt dieser Satz auch eine politische Perspektive an: Daß der Feminismus nicht ohne Sozialismus denkbar ist und umgekehrt. Daß sie bei dem Ziel, diese Perspektive bauen zu wollen, nicht zugleich nach den Trennungen und dem Warum der Trennungen zwischen Sozialismus und Feminismus — die schließlich der Verwirklichung hindernd entgegenstehen — fragt, ist m.E. problematisch. Dies deshalb, weil sie selbst an anderen Stellen Hinweise darauf gibt, daß zwischen Männern und Frauen verschiedene Interessen bestehen, daß Männer ihre Männlichkeit aus Überlegenheit kultivieren, und daran festhalten, weil es ihnen reale Vorteile bringt und Frauen sich dieser Überlegenheit unterordnen.

Weiterbringend finde ich auch ihr Nachdenken über das Verhältnis der Frauen zur Parteipolitik (was sie am Beispiel der Frauen in der niederländischen sozialdemokratischen Partei macht, die ihrer Schilderung nach eine starke Position haben): »Die Politik braucht nicht 'mehr Frauen', wie ab und zu gesagt wird, sondern wir Frauen brauchen die (parlamentarische) Politik.« (235) Als Probleme mit parlamentarischer Politik benennt sie die »Saugkraft der Parteiloyalität« und das »Abziehen von wichtigen Kräften« aus der Bewegung. Sie drängt darauf, daß feministische Vertreterinnen in Parteien unbedingt eine feministische Basis bräuchten, damit gemeinsam überlegt werden könne, was ein bestimmter Posten in diesem Moment bringe und ob die vorgesehene Frau nicht dringender irgendwo anders gebraucht würde. Sie schlägt also im Umgang mit Parteipolitik ein kollektives eher basis-demokratisches Vorgehen vor, als Kontrolle und notwendige Unterstützung. Stärke der Frauenbewegung sei die Macht, »an vielen Orten gleichzeitig an die Arbeit gehen zu können« (240).

Bei B. Sichtermann wie bei Meulenbelt finde ich Überlegungen, die darauf abzielen, wieder bewußt mit Männern zusammenzuleben (d.h. mit ihnen zu arbeiten, zu lieben und zu kämpfen). Während ich B. Sichtermann so verstehe, daß sie damit gegen die Zerrissenheit innerhalb der Frauen, die für ihre Emanzipation kämpfen und zugleich Männer lieben, die u.U. ihre Feinde sein können — was sich als Widerspruch innerhalb der Personen abbildet — angehen will, verstehe ich A. Meulenbelt zweiseitig. Die eine Seite ähnelt der Auslegung B. Sichtermanns; zugleich macht sie strategische Vorstöße in männerdominierte Bereiche (wie parlamentarische Politik und Arbeiterbewegung). Zwei Prozesse seien ihrer Meinung nach notwendig: »Der eine ist die politische Aktion, der andere ist der Veränderungsprozeß der Menschen selber, die durch die Unterdrückung beschädigt worden sind, damit sie beim Durchführen politischer Aktionen schlagkräftiger werden.« (12)

Warum löst sie zwei Prozesse, die zusammengehören, in der Form der Zweigleisigkeit? Ihr Vorgehen lehrte mich, daß sich diese Trennungen spontan ergeben, folgt man einfach den Praxen der Frauen. Ist die Arbeit in Selbsterfahrungsgruppen i.d.R. wirklich »nur« darauf gerichtet, die Selbstveränderung der Frauen voranzutreiben und die »privaten« Probleme zu bearbeiten, so ist entgegengesetzt die Arbeit z.B. in den »Männerorganisationen« auf Eingriffe in den öffentlichen Bereich gerichtet, unter Auslassung »privater« Probleme. Dieses spontane Denken folgt dabei den Trennungen *innerhalb* der Gesellschaft. Die Trennungen selbst teilen uns noch einmal untereinander und zerreißen uns als Personen in einen öffentlichen und privaten Teil.

Die fünf Autorinnen von *Schwesternstreit* (1983) behandeln die Frage nach Spaltungen innerhalb der Frauenbewegung. In *Schwesternstreit* soll es um »Liebe und Haß, Solidarität und Verrat, Nähe und Konkurrenz« (Klappentext) gehen, es soll »von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen von Frauen« (Untertitel) handeln. Betroffen durch ihre eigenen Erfahrungen »innerhalb« und »außerhalb« der Frauenbewegung, durch Ausgrenzungen, die ihnen selber widerfuhren, die sie selber vornahmen, fordern sie uns auf, die Verschiedenheiten genauso ernst zu nehmen wie die Gemeinsamkeiten.

Gestritten werden soll gegen die wechselseitigen Ausgrenzungen der verschiedenen »Fraktionierungen« der Frauenbewegung, der »Heterofrauen« gegen die Lesben, der sich beruflich emanzipierenden Frauen gegen die Aussteigerinnen/Alternativen und Hausfrauen, der außerhalb von Institutionen gegen die innerhalb arbeitenden Frauen, der Mütter gegen die Nichtmütter etc. »Frauen laßt uns unseren Differenzen Raum geben, damit wir lernen, unsere Verschiedenheit zu genießen.« (7) Warum sind wir Frauen so? Gegenüber der männlichen Selbstherrlichkeit seien die in dieser Gesellschaft den Frauen angebotenen Identitäten »geborgte« Identität-

ten, »Anhängselidentitäten« (vgl. 19). »An Stelle eines positiven Selbstbewußtseins tritt ein verdrehtes Einklagen der verweigerten gesellschaftlichen Anerkennung über die destruktive Fähigkeit, anderen die Verletzung, Verunsicherung und Verweigerung weiterzugeben, die frau selbst abgekriegt hat. Keine soll es 'besser' haben.« (21)

»Die gesellschaftliche Wirklichkeit und die Zähigkeit patriarchalischer Macht sind eine harte Nuß — wir mußten viele Niederlagen einstecken, auch wenn wir hin und wieder etwas erreicht haben ... Wir haben uns nicht nur lieben gelernt, wir leiden auch aneinander, bekämpfen uns, führen Grabenkriege ... 'Frauen gemeinsam sind stark' — dies war der Slogan der Aufbruchphase bis hin zu dem Satz 'Frauen gemeinsam sind unerträglich', dazu kam noch die Warnung aus den eigenen Reihen 'Sisterhood ist powerful, it can kill you' — auf uns selbst angewandt sind diese Sätze auch Ausdruck der bitteren Seite der Erfahrung, die wir miteinander machen.« (65)

Die von den Autorinnen angebotenen Erklärungen für die Ursachen von Spaltungen machten mich unwillig. Gegen ein anonymes patriarchalisches System sehe ich keine Eingriffspunkte. Die als Erkenntnisberichte gehaltenen Abbildungsweisen individualisieren uns, z.B. wenn sich die Hausfrau als »kuchenfressendes Pelztier« (62) von den berufstätigen Frauen diffamiert auf sich selbst zurückgeworfen sieht. Gesellschaftliche Konflikte, wie die Trennung zwischen privat und öffentlich; die Hausfrau und Berufstätige produzieren, werden als Ehekonflikte verhandelt. Nahegelegt ist die Suche nach individuellen Lösungen, was mir besonders eigentümlich erscheint, da die Frauenbewegung überwiegend in Gruppen und Kollektiven organisiert ist. Warum sollten wir uns dann nicht auch zu der von uns gebauten Struktur dieser Kollektive und Gruppen verhalten, die diese Verletzlichkeiten untereinander zuläßt? Und weiter: Streiten wir Frauen nicht um Inhalte und streiten wir nicht auch um/mit Personen, weil es uns eben nicht egal ist, was sie tun? Streiten wir nicht um Strategien, Organisationsformen und Lebensweisen? Geht es nicht um die Durchsetzung von Interessen? Wollen wir nicht auch, daß wir was aus uns und mit uns machen? Eine Forderung nach Anerkennung der Verschiedenheiten — ohne die Frage nach Inhalten/Interessen mitzustellen — ist die einer Harmonie ansich. Sie vergißt, daß wir z.T. wirklich Sich-Ausschließendes wollen, unterschiedliches, Sich-Nicht-In-Eins-Fügendes anstreben und leben. Die Aufforderung, »leidenschaftlich« für die Unterschiede zu kämpfen und nicht »dem Wunsch nach stromlinienförmiger Gefälligkeit auf(zu)sitzen«, um uns nicht auf »uns selbst« reduzieren zu müssen (74), übersetze ich in die Aufforderung »leidenschaftlich« unsere Interessen und Wünsche vertreten zu wollen — wir werden uns dabei gegenseitige Korrektur (nicht Vorschlaghammer) sein müssen.

Gegen das Anliegen in »Schwesternstreit«, alles auf einmal und ohne Ausschluß zu fordern, wendet sich Doormann. Ihrer Meinung nach müs-

se die Trennung zwischen dem Privaten und Politischen (was bei ihr bedeutet die Trennung zwischen der autonomen und der demokratischen Frauenbewegung) überwunden werden, um so einheitlich wie möglich vorzugehen.

»Es muß uns gelingen, solche Ansatzpunkte für eine Zusammenarbeit innerhalb der Frauenbewegung zu finden, bei denen der kleinste gemeinsame Nenner objektiv die kapitalistisch-patriarchalischen Herrschaftsverhältnisse und deren Krisenmanagement in Frage stellt.« (Doormann 1983, 140)

Gemeinsamkeiten zu betonen und Unterschiede zurückzustellen gelang ihrer Meinung nach in folgenden Punkten:

- »— der Kampfansage der Rechten an den reformierten §218,
- der Kanzlerkandidatur F.J. Strauß,
- der Forderung nach Einbeziehung der Frauen in die Bundeswehr und Nato-Raketenbeschluß,
- dem Aufschwung der Internationalen Frauentage ...« (134)

Die Frauen sollen beim Aufbau eines starken linken Bündnisses Vermittlerinnen sein. Die Frauenbewegung habe eine zentrale Bedeutung für das Zusammenrücken neuer sozialer Bewegungen und der traditionellen Organisationen der Arbeiterbewegung, z.B. in der »Initiative Frauen in die Bundeswehr? Wir sagen Nein!« (vgl. 141) Doormann will somit eine Einheit der Frauenbewegung auf Minimalkonsens.

Ich denke, daß wir uns den nicht erlauben können. Der Verlust, bei der Reduktion von Frauenfragen auf nur einen klitzekleinen Teil erscheint mir zu hoch. Wenn sich die Frauenunterdrückung auf so vielfältige Weise zeigt, brauchen wir auch vielfältige Formen des Kampfes.

Auch B. Sichtermann kreist um die Frage der Spaltungen innerhalb der Frauenbewegung. Der Grund dafür liegt ihrer Meinung nach in dem immanenten Zwiespalt der Frauenbewegung, zugleich das Gleiche und das Andere zu fordern. Am Beispiel der »Weiblichkeit« zeigt sie, wie zugleich die Forderung nach *Gleichheit* angemessen ist, da die Frauenbewegung eine Antidiskriminierungsbewegung ist. Ebenso möglich ist die Herausstreichung des *spezifisch* Weiblichen (vgl. 102). Womit wir umzugehen hätten sei ein Zugleich an Identität und Polarität. »Es widerstrebt mir, auf den Streit zu schimpfen. Es *scheint* vernünftig zu sein, die ganze Kontroverse wie einen Schuß in den Ofen zu behandeln: wir brauchen nun mal beide Zugriffe, den pragmatischen und den utopischen, den politischen und den ästhetischen, den der Gleichheit und den, der auf Verschiedenheit bestehe.« (105)

Von den Problemen, die A. Meulenbelt (1982) bei der Entwicklung des Feministisch-Sozialistischen Forums (konzipiert als Dachverband aller Feministinnen und Sozialistinnen in den Niederlanden) schildert, können wir ebenso lernen. Sie zeigt auf, daß die Versuche über einheitliche Ausgangspunkte Übereinstimmung zu erlangen zu Spaltungen führten (245ff.),

und daß die gemachte Forderungspolitik keine Mobilisierungskraft hatte. Die endlosen Streits um die Benennung des Hauptgegners führt sie als ausgesprochen fruchtlos und problematisch an den Punkten vor, wo eine Unterdrückungsursache einer anderen untergeordnet werden sollte. Ihre Haltung in diesen »Richtungskämpfen« finde ich nachahmenswert: sie sieht diese als spannende Phase in der Frauenbewegung, der wir nicht mit Abscheu den Rücken kehren sollten. Sie macht den Vorschlag, dies als Versuche zu begreifen, sich aufeinander mit den spezifischen Organisationserfahrungen zu beziehen. Wir sollten uns diesen sich widersprechenden politischen Kampfkulturen stellen, sie durchsichtig zu machen versuchen (265). Das heißt, daß wir versuchen sollten uns bewußt zueinander zu verhalten, ohne auf unsere Vielfalt zu verzichten. A. Meulenbelt pocht immer wieder auf diese Vielgleisigkeit und streitet gegen einen »Hang« der Frauenbewegung zu vereinheitlichen, was nicht zu vereinheitlichen sei. D.h. sie sieht die Einheit nicht als Vereinheitlichung der Themen und Vorgehensweisen. Auch nicht darin, daß wir uns auf einen Kampfort beschränken.

Wenn die Einheit der Frauenbewegung keine Reduktion sein kann, so muß sie als Einheit in der Vielfalt gebaut werden. Die Vielfalt als Einheit zu konzipieren klingt wie ein Paradox. Können wir überhaupt noch von Einheit sprechen? Hat dieser Begriff nicht das Problem in sich, daß immer an Vereinheitlichung gedacht wird?

Wenn es die *eine* Frage für uns Frauen als gemeinsame 3. Sache nicht gibt, was kann es dann sein, was uns verbindet? Der Vorschlag des Aufsatzes »Geschlechterverhältnisse« (in diesem Band) geht dahin, für die Vielfalt der Frauenbewegung eine gemeinsame politische Form zu suchen. Wir werden bei der Verwirklichung dieses Vorschlages eine experimentelle Haltung brauchen: Wir sprechen davon, daß die Frauenbewegung eine kulturevolutionäre Bewegung ist, daß ihre Stärke in der Vielfalt der unterschiedlich gebauten Kulturen liegt. Was verändern wir durch eine politische Zusammenbindung dieser unterschiedlichen Kulturen. Werden unsere kulturellen Praxen die »Einheit der politischen Form« aushalten, gestärkt werden oder brechen?

Probieren wir es aus!

Zu den Autorinnen

Sünne Andresen (1958) studiert Soziologie, forscht über Methoden in der Frauenbewegung und ist Mitglied im sozialistischen Frauenbund Hamburg (SFB-HH) und in der Argument-Frauenredaktion.

Gabriele Dietrich ist Professorin am Theologischen Seminar Tamil Nadu in Madurai, Indien. Arbeitet in der indischen Frauenbewegung. Gründungsmitglied der Organisation Christen für Sozialismus in Indien und Mitglied im Conseil Ecoménique des liaisons internationales. Forscht im kulturhistorischen Bereich.

Frigga Haug (1937) lehrt an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg, forscht über Automation und Frauenbewegung und Frauensozialisation, sie ist Mitglied im SFB und in der Argument-Redaktion.

Kornelia Hauser (1954) studiert Soziologie, forscht zu staats- und ideologietheoretischen Fragen und Frauensozialisation, sie ist Mitglied im SFB-HH und in der Argument-Frauenredaktion.

Gisela Heinrich (1954) studiert Pädagogik, forscht zur Frauensozialisation und Friedensfrage, ist Mitglied im SFB-HH.

Rada Iveković ist Philosophin an der Universität Zagreb, Jugoslawien.

Ursula Kempf (1959) ist Diplom-Soziologin, forscht zu Frauen und Automation, ist Mitglied im SFB-HH.

Barbara Ketelhut (1956) studiert Soziologie, forscht zur Familie, ist Mitglied im SFB-HH.

Christiane Kohne (1962) studiert Soziologie, forscht zur Familie, ist Mitglied im SFB-HH.

Brigitte Köhn (1948) ist gelernte Altenpflegerin, studiert an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg.

Maren Kreutz (1958) studiert Soziologie, forscht zu Frauen und Automation, ist Mitglied im SFB-HH.

Helga Milz (1945) lehrt an der Hochschule für Wirtschaft und Politik, forscht zur Geschichte und technologischem Wandel im Druckbereich und zu Frauenfragen.

Erika Niehoff (1951) studiert Soziologie, forscht zur Familie, ist Mitglied im SFB-HH.

Marianne Pieper (1950) ist Kauffrau und Diplom-Sozialwirtin, studiert Soziologie.

Ulla Ralfs (1951) hat das Erste Staatsexamen Germanistik und Soziologie, lehrt an der Hochschule für Wirtschaft und Politik.

ARGUMENT — STUDIENHEFTE SH

SH 1	Alt Vater/Haug/Herkommer/ Holzkamp/Kofler/Wagner	Wozu „Kapital“-Studium? 3,50 DM
SH 2	Friedrich Tomberg	Was heißt bürgerliche Wissenschaft? 2,50 DM
SH 3	M. v. Brentano	Philosophie, Theoriestreit, Pluralismus. 3,50 DM
SH 4	W.F. Haug	Kampagnen-Analysen (I). 5,00 DM
SH 5	Wolfgang Abendroth	Faschismus und Antikommunismus. 2,50 DM
SH 6	Mason/Czichon/Eichholtz/ Goasweiler	Faschismus-Diskussion. 4,50 DM
SH 7	Heinz Jung	Strukturveränderung d. westdt. Arbeiterklasse. 3,50 DM
SH 8	Haug/Völker/Zobl	Der Streit um Hanna Eislers »Faustus«. 3,50 DM
SH 9	Thomas Metscher	Kritik des literaturwissenschaftl. Idealismus. 2,50 DM
SH 10	Dreitzel/Furth/Frigga Haug	Diskussion über die Rollentheorien. 4,00 DM
SH 11	Erich Wulff	Der Arzt und das Geld. 2,50 DM
SH 12	Volkmar Sigwach	Medizinische Experimente am Menschen. 2,50 DM
SH 13	Peter Fürstenau	Zur Psychoanalyse d. Schule als Institution. 2,50 DM
SH 14	Heydorn/Konneftke	Bildungswesen im Spätkapitalismus. 4,50 DM
SH 15	Frigga Haug	Für eine sozialistische Frauenbewegung. 3,50 DM
SH 16	Friedrich Tomberg	Basis u. Überbau im histor. Materialismus. 4,50 DM
SH 17	Thomas Metscher	Ästhetik als Abbildtheorie. 4,00 DM
SH 18	Michael Nerlich	Romanistik und Antikommunismus. 3,50 DM
SH 19	Warneken/Lenzen	Zur Theorie literarischer Produktion. 3,50 DM
SH 20	W.F. Haug	Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel. 2,50 DM
SH 21	Axel Hauff	Die Katastrophen des Karl Valentin. 4,50 DM
SH 22	BdWi/Marvin/Theißen/ Voigt/Uherek	Die NoFU - Arbeitsweise der Rechtskräfte an der Uni. 5,00 DM
SH 23	Erich Wulff	Transkulturelle Psychiatrie. 4,50 DM
SH 24	Gleiss/Heintel/Henkel/ Jaeggi/Malers/Ohm/Roer	Kritische Psychologie (I). 8,00 DM
SH 25	Reinhard Opitz	Der Sozialliberalismus. 5,00 DM
SH 26	Schnädelbach/Krause	Ideologie-Diskussion. 4,00 DM
SH 27	Eisenberg/Haberland	Linguistik. 3,00 DM
SH 28	Werner Krauss	Literaturgeschichte als geschichtl. Auftrag. 4,50 DM
SH 29	Tjaden/Griepenburg/ Köhnl/Opitz	Faschismus-Diskussion (II). 5,00 DM
SH 30	Marcuse/Abendroth/ Gollwitzer/Stolle/u.a.	Studentenbewegung - und was danach? 5,00 DM
SH 31	BdWi u.a.	Demokratische Hochschulreform. 4,00 DM
SH 32	Helmut Ridder	Zur Ideologie der »Streitbaren Demokratie«. 4,50 DM
SH 33	W.F. Haug	Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur. 4,00 DM
SH 34	Erich Wulff	Psychiatrie und Herrschaft. 4,00 DM
SH 35	Abholz/Böcker/Frießem/Jenss	Arbeitsmedizin. 6,00 DM
SH 36	Haug, Marcuse, u.a.	Emanzipation der Frau. 8,00 DM
SH 37	Projekt Automation und Qualifikation	Bildungsökonomie und Bildungsreform. 8,00 DM
SH 38	D. Henkel/D. Roer	Sozialepidemiologie psychischer Störungen. 4,00 DM
SH 39	H. Gollwitzer	Christentum/Demokratie/Sozialismus (I). 7,00 DM
SH 40	H. Gollwitzer	Christentum/Demokratie/Sozialismus (II). 7,00 DM
SH 41	D. Borgers (Hrsg.)	Gesundheitspolitik und Dritte Welt. 7,00 DM
SH 42	G. Mattenklott	Nach Links gewendet. Neuere Literatur. 4,50 DM
SH 43	Schagen u.a.	Mediziner Ausbildung. 4,50 DM
SH 44	Überregional. Frauenprojekt	Frauengrundstudium. 5,00 DM
SH 45	Herma/Paul	Politisches Volkstheater der Gegenwart. 8,00 DM
SH 46	F. Haug (Hrsg.)	Frauen — Opfer oder Täter? Diskussion. 5,00 DM
SH 47	B. Kirchhoff-Hund	Theorien sozialer Ungleichheit. 7,00 DM
SH 48	W. D. Hund	Interesse und Organisation. 7,00 DM
SH 49	D. Herms	Grundkurs Englisch. 9,80 DM
SH 50	G. Bachmann u.a.	Umweltfragen - Kommentierte Bibliographie (I). 7,00 DM
SH 51	W. Goldschmidt	Staatstheorien. 7,00 DM
SH 52	Wulf D. Hund	Materialien zur Staatstheorie. 7,00 DM
SH 53	L. Lambrecht	Bürgerliche Revolution und Staat. 7,00 DM
SH 54	B. Johansen	Islam und Staat. 5,00 DM
SH 55	U. Schreiber	Die politische Theorie A. Gramscis. 9,80 DM
SH 56	Frauenredaktion (Hrsg.)	Frauenpolitik. Opfer/Täter-Diskussion 2. 7,00 DM
SH 57	Überregional. Frauenprojekt	Frauengrundstudium 2. 6,00 DM
SH 58	F. Heldenreich	Arbeiterbildung und Kulturpolitik. 9,80 DM
SH 59	G. Wagner	Bauern, Kapital und Staat in Kenia. 9,80 DM